BREMISCHE WOHNHÄUSER UM 1800

BEITRÄGE ZUR BAUGESCHICHTE
DER STADT BREMEN

VON

KARL PRIESTER

1912
FRANZ LEUWER / BREMEN

Ansicht der Ansgariikirche mit dem Küsterhaus von 1802

BREMISCHE WOHNHÄUSER UM 1800

BEITRÄGE ZUR BAUGESCHICHTE
DER STADT BREMEN

VON

KARL PRIESTER

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

1912
FRANZ LEUWER / BREMEN

BREMISCHE WOHNHÄUSER UM 1800

BEITRÄGE ZUR BAUGESCHICHTE
DER STADT BREMEN

VON

DIPLOMINGENIEUR KARL PRIESTER

Von der K. Technischen Hochschule zu München
zur Erlangung der Würde eines Doktors
der technischen Wissenschaften (Doktor-Ingenieurs)
genehmigte Dissertation

Referent: Professor Dr. Theodor Fischer
Correferent: Geheimer Hofrat
Professor Dr. Friedrich Ritter von Thiersch

1912
FRANZ LEUWER / BREMEN

HERRN DR. KARL SCHAEFER IN LÜBECK
ERGEBENST ZUGEEIGNET

VORWORT

Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Anregung, die der Verfasser auf einer Exkursion der Kgl. Technischen Hochschule zu Berlin von Herrn Dr. Schäfer, damals Konservator des Bremer Gewerbemuseums, empfing. Das Material wurde während eines fünfmonatigen Aufenthaltes an Ort und Stelle gesammelt, wobei dem Verfasser neben den Sammlungen des Gewerbemuseums, des Historischen Museums und des Archives vor allem das reiche Material der Baupolizei in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt wurde.

Die Arbeit, die sich hauptsächlich mit der Entwicklung der Grundriss- und Fassadenbildung, weniger mit Details und konstruktiven Fragen befasst, ist ihrem Wesen nach als eine Zusammenstellung des Stoffes in historischer Folge zu betrachten; weitgehende Hypothesen über den Ursprung einzelner Typen, ihren Zusammenhang mit dem niedersächsischen Bauernhaus usw. mögen dabei in den Hintergrund treten.

An dieser Stelle möchte ich auch noch allen den Herren, die mir bei der Sammlung des Materials in so freundlicher Weise behilflich waren, meinen herzlichsten Dank aussprechen. Es sind dies vor allem Herr Dr. Schäfer, jetzt Direktor des Museums in Lübeck, Herr Professor Hoegg, Direktor des Gewerbemuseums Herr Syndikus Dr. Focke, Direktor des Historischen Museums, Herr Baupolizeiinspektor Hotzen und Herr Architekt Wagner in Bremen

EINLEITUNG

Das Gebiet mit dem sich die vorliegende Arbeit befassen will, umschliesst zeitlich etwa die Spanne von 1760—1850, die Zeit des Zopfstils, des Empire und des beginnenden Klassizismus, räumlich die Stadt Bremen mit ihrem Landgebiet.

Das lebhafte Interesse, das sich in unserem Zeitalter für die Baukunst dieser Epochen äussert, hat sich in einer Reihe von Werken ausgesprochen, die in den letzten Jahren sich vor allem mit dem Empire beschäftigen. Aber nur zwei davon enthalten Fassaden einiger Bremer Häuser, Zetzsche „Zopf und Empire" sowie Paul Mebes „Um 1800", ohne aber näher auf die Bremische Baukunst einzugehen. Ueber die Frage der Grundrissgestaltung vollends ist so gut wie gar keine Literatur vorhanden. Einige Zeilen in dem Buche „Stätten der Kultur III Bremen" von Karl Schäfer sowie dem Sammelwerk „Bremen und seine Bauten" stellen fast das Einzige dar, was über diesen Punkt geschrieben wurde. Und doch ist diese Zeit für Bremen von allergrösster Wichtigkeit; sie bedeutet die Entstehung des modernen Wohnhauses, wie es als „Bremer Haus" heute weit bekannt und über viele Städte Nord-West-Deutschlands verbreitet ist.

Das Bremen des achtzehnten Jahrhunderts war eine wohlbefestigte freie Hansestadt, die sich auf einem Dünenzuge am rechten Weserufer erhob. Es war eine blühende Handelsempore, die Geschlechter wohlhabender Kaufherren hervorgebracht hatte und der auch die Wirren des dreissigjährigen Krieges auf die Dauer keinen wesentlichen Schaden hatten zufügen können. Ein starker Befestigungsgürtel umzog seit 1627*) die Alt- und die Neustadt (am linken Weserufer) die durch eine Brücke mit einander verbunden waren. Allerdings enthielt die Neustadt damals ausser wenigen Strassen mit den Katen der Aermsten nur weite Gärten im Besitze der wohlhabenden Familien und wurde wegen der hohen Unterhaltungskosten der Wälle bald zu einer schweren Last für die Bürgerschaft. Damals war ja noch nicht einmal die Altstadt voll bebaut; grosse Teile des Stephaniviertels wurden erst im achtzehnten Jahrhundert der Bebauung erschlossen. Wir müssen annehmen, dass Bremen, damals eine kleine Stadt, nur langsam wuchs, und dass um 1700 fast das gesamte Gebiet der Neustadt ausser den Strassen um den Neumarkt (Brautstrasse, Osterstrasse, Westerstrasse, Grosse Johannisstrasse) Gartenland war. Ganz allmählich begann die Stadt sich gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts

*) Damals wurde der Festungsgürtel der Neustadt vollendet, den in den Jahren von 1623 bis 1627 der holländische Ingenieur v. Valkenburgh ausgeführt hatte. Die Wälle der Altstadt blickten schon auf ein bedeutend höheres Alter zurück.

auszudehnen, als die Folgen des siebenjährigen Krieges überwunden waren, und dies kam teilweise auch der Neustadt zu gute, wenn sie sich auch bald zur Domäne der kleinen Leute entwickelte. Der Grund zu einer regeren Bautätigkeit lag jedoch nicht so sehr in der Bevölkerungszunahme, als vielmehr in einem anderen Umstande. Die alten Kaufmannshäuser in den engen Gassen der Altstadt enthielten hauptsächlich Geschäfts- und nur wenige Wohnräume; sie genügten daher nicht mehr den Anforderungen, die ein wohlhabendes Geschlecht an sein Heim stellte. Zwar besassen viele Familien grosse Stücke Gartenland in der Neustadt, die sich wohl zur Errichtung von Wohnhäusern geeignet hätten; aber den Anstoss zu einer regeren Betriebsamkeit auf dem Gebiete des Wohnhausbaus gab erst die Niederlegung der alten Befestigungswerke, die 1802 bis 1809 von dem Landschaftsgärtner Altmann in weite Gartenanlagen verwandelt wurden. Schon gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts bedeuteten die Wälle für die Altstadt, besonders für die dem Markt am nächsten gelegenen Teile am Bischofstore, eher eine Einengung als eine Befestigung. So entschloss man sich im Jahre 1802 die Werke niederzulegen, an deren Stelle dann die Strassenzüge „Am Wall“ und „Contrescarpe“ entstanden. Diese boten nun reichlich bebaubares Gelände, das ungleich günstiger gelegen war als das der Neustadt mit ihren schlechten Verkehrsbedingungen und ihrer seltsamen Mischung von Gartenhäusern und Kleinbürgerwohnungen. Waren auch anfangs die unruhigen politischen Verhältnisse der Jahre 1810—1813, während deren Bremen vorübergehend unter französische Herrschaft kam, einer geregelten Bautätigkeit nicht eben günstig, so änderte sich dies doch bald nach der Befreiung der Stadt durch den russischen General Tettenborn, und es ist anzunehmen, dass bereits um 1825 ein grosser Teil des Walles mit Häusern der wohlhabenden Stände bebaut war.

In der Folgezeit entstand dann nahe am Bischofstor die Rembertistadt (Pfarrhaus auf Rembertikirchhof 1834). Auch hier hatten äussere Anlässe den Anstoss gegeben. Bereits im Jahre 1803 (oder 1805) hatte der nachmalige Bürgermeister Johann Smidt, ein weitsichtiger Politiker, sich ein Haus vor den Toren der Stadt an der Contrescarpe erbaut, auf einem Gelände, das seinen Namen nach den Kohlhökern trug (vergl. Kohlhökerstrasse). Im Jahre 1842 liess er dann auch für seine drei Söhne an der Kohlhökerstrasse Wohnhäuser errichten. Dadurch war der Damm gebrochen und für die vornehmen Familien das Signal gegeben, sich gleichfalls ausserhalb der Stadtgrenze niederzulassen. Vor allem sicherte die Aufhebung der Stadtzölle (1848) der Rembertivorstadt ihr Gedeihen. Gefördert wurde diese Entwicklung durch die um diese Zeit hohe Blüte des Bremer Handels. 1830 war Bremerhafen, ein Werk des

Bürgermeisters Smidt, dem Verkehr übergeben worden, der 19. Juni 1847 war der denkwürdige Tag, an dem der erste transoceanische Dampfer in die Wesermündung einlief, und im gleichen Jahre wurde die erste Eisenbahn von Bremen nach Hannover eröffnet. Durch die Gunst dieser neuen Verkehrsmittel gelang es, den grössten Teil des Handelsverkehrs mit Amerika über Bremen zu lenken. Die reichen Geldmengen, die hierdurch in die Stadt kamen, beschleunigten auch die Entwicklung der Vorstädte und so brachten die folgenden Jahre die Anlage der Bahnhofsvorstadt am Herdentor. Es lässt sich nun die bemerkenswerte Tatsache beobachten, dass in einem Zeitraum von kaum mehr als einem Menschenalter der Kaufmann sein Stammhaus in der Stadt verlässt und sich vor den Toren ein eigenes Wohnhaus erbaut. Dass dieser Umstand eine starke Veränderung der Bauweise mit sich brachte, liegt auf der Hand.

Natürlich betraf diese Bautätigkeit auch die Neustadt, zumal sich seit 1800 in etwa 40 Jahren die Bevölkerung fast verdoppelte. Die Neustadt jedoch war vor allem das Reich der minder bemittelten Klassen, und nur wenige reiche Bauten an der Braut- und Osterstrasse zeugen dafür, dass sich auch hier im Lauf der Jahrzehnte wohlhabende Bürger ihr Heim gegründet haben. Früher aber schon als in den Stadtvierteln der Wohlhabenden machte sich hier das Bedürfnis nach kleinen Einfamilienhäusern mit schmaler Front geltend, und so kann es nicht Wunder nehmen, dass sich ein Teil der Entwicklung zum modernen Bremerhaus in der Neustadt abspielt.

Der stärkeren Reihenbebauung der Neustadt, später auch der Rembertivorstadt mussten jetzt nach und nach die alten Gärten mit ihren Gartenhäusern weichen. An ihrer Stelle entstanden in der weiteren Umgebung, vor allem in den landschaftlich bevorzugten Orten Schwachhausen, Horn, Oberneuland, dann auch in Vegesack und an den Ufern der Lesum Landhäuser, meist aber ganz andere Anlagen als die alten Gartenhäuser.

Bei der Einteilung der Arbeit hielt ich es für zweckmässig, zunächst die einzelnen Grundrisstypen gesondert zu behandeln. Daran gliedert sich dann ein Teil über die Fassaden und ein weiterer über die Landhäuser. Zum Schluss mögen einige Innenräume und Details zur Darstellung gelangen.

Ich möchte hier auch noch einige kurze Angaben über Baumaterial und Konstruktionsweise der zu besprechenden Gebäude einfügen. Es handelt sich fast durchweg um massive Steinbauten. Die alte niedersächsische Konstruktion des Fachwerkbaus fand damals in Bremen nur noch bei ganz untergeordneten Gebäuden wie

den Ganghäusern Anwendung. Zwischenwände im Innern der Gebäude wurden allerdings auch vielfach aus Fachwerk gebildet. Ebenso ist der Ziegelrohbau, der in den Zeiten der Gotik und Renaissance in den Städten und noch länger auf dem Lande blühte, um 1800 in Bremen fast ganz verschwunden.

Als Material kommt vor allem der Ziegel im alten Format (1 Fuss / $^1/_2$ Fuss = c. 29/14 cm) zur Verwendung. Zu reicheren Architekturteilen, Fensterrahmen, Gesimsen usw. bediente man sich besonders in der Renaissance eines feinkörnigen grauen Sandsteins aus dem Wesergebiet, während infolge des Verfalls der Steinmetzkunst um 1800 dies Material immer seltener verwendet wurde. Die Dächer, auf dem Lande meist mit Stroh oder Reth gedeckt, zeigen in der Stadt die charakteristischen Eindeckungen mit holländischen Pfannen; Schiefer ist sehr selten. Zu grösseren Holzkonstruktionen, wie sie für das niedersächsische Bauernhaus eigentümlich sind, boten die Einfamilienhäuser Bremens mit ihrem geringen Flächenraum kaum Anlass.

Das eingebaute Stadthaus

(Grundrissbildung)

Wie für die meisten Hansestädte, so bedeutet auch für Bremen das Ende des achtzehnten und der Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Entstehung des eigentlichen Wohnhauses. Nicht als ob es im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert noch keine Stadthäuser gegeben hätte, die ausschliesslich Wohnzwecken dienten; die grosse Mehrzahl dieser Gebäude waren jedoch Kaufmannshäuser, die nur wenige Räume für den privaten Bedarf enthielten, und erst verhältnismässig spät entwickelte sich das Bremer Einzelwohnhaus.

Ausser den eingangs erwähnten Werken kamen hier als Quellen noch in Betracht: Kohl „Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen" (1871), der im zweiten Bande dieses Werkes eine sehr eingehende und gründliche Beschreibung des alten Kaufmannshauses gibt, sowie eine Reihe von Blättern, die von der Direktion des Bremer Gewerbemuseums 1910 zur Städtebauausstellung nach Berlin gesandt wurden. Eine Denkschrift des Bremischen Baumeistervereins, die 1873 auf der Weltausstellung in Wien prämiiert wurde und sehr reiches Material enthalten haben soll, ist leider seit mehreren Jahren verschollen.

Wegen der grossen Bedeutung der Materie wird es sich an dieser Stelle als notwendig erweisen, die zeitlichen Grenzen einmal zu überschreiten, um kurz auf die Grundlagen der eigenartigen Entwickelung einzugehen. Vorausgeschickt sei ferner, dass die hier dargestellten Grundrisse sich so weit wie möglich auf die ältesten vorhandenen Pläne (meist im Besitze der Baupolizei) stützen und den Urzustand der oft mehrmals umgebauten Häuser zu geben versuchen. Aus diesem Grunde sind auch alle Anbauten wie Veranden, Wintergärten, Waschküchen, Abortgebäude etc. fortgelassen.

Den Ausgangspunkt für unsere Betrachtung bildet das alte Bremer Kaufmannshaus, das sich in den gleichen Formen bereits um 1600 in Hamburg, Lübeck und einigen anderen Städten des niedersächsischen Gebietes findet. Dieser Umstand wie die Verwandtschaft mit dem damals auch schon vollkommen entwickelten niedersächsischen Bauernhaus lässt auf ein hohes Alter schliessen. Es diente einem doppelten Zweck; es vereinte das Warenlager des Kaufmanns mit den Wohnräumen unter einem Dach. Dementsprechend war der Hauptraum des Hauses, die Diele, vorwiegend als Stapelplatz der Warenballen gedacht. Wir betreten das Haus (Abb. 1—2) von der Strasse aus durch einen Flur, an dem rechts und links je ein oder zwei Zimmer angeord-

net sind, die meist als Läden und Kontore, oft auch als Küche und Schlafraum dienen. Daran schliesst sich nach hinten die Diele an, der zweigeschossige Hauptraum des Hauses. Sie empfängt ihr Licht von hohen Fenstern an der Rückwand auf der Hofseite. In der Diele liegt die oft reich geschnitzte Treppe, die zu der Galerie des niedrigen Zwischengeschosses emporführt, in dem sich

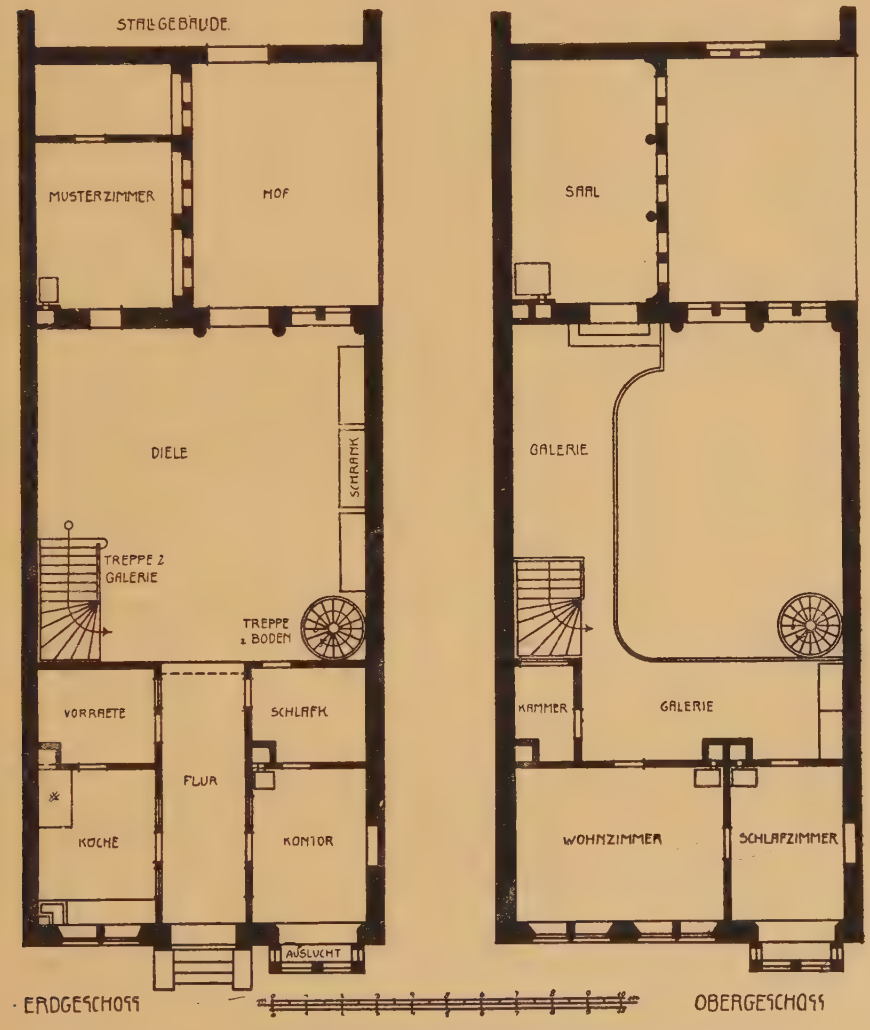


Abb. 1—2. Grundrisse eines altbremer Kaufmannshauses (nach Kohl)

über den Kontorräumen die wenigen Wohn- und Schlafzimmer des Besitzers befinden. Rückwärts gliedert sich an die Diele oft ein Seitenflügel an. Dieser enthält im Erdgeschoss Musterzimmer und Kontore, im Obergeschoss einen Saal für Festlichkeiten, der vielfach durch eine besondere Wendeltreppe mit der Diele verbunden ist. Die Dachgeschosse in dem steilen Giebel bergen nur

Speicherräume für Kaufmannsgüter. (Der hier dargestellte Grundriss zeigt eine der geräumigsten Anlagen; oft sind die Masse der Räume bedeutend geringer.)

Entsprechend diesem Typus bildete sich bei geringer Grundstücksbreite auch eine einseitige Anlage mit nur einem Vorderzimmer heraus, die sonst der beschriebenen völlig entsprach und bald an Zahl überwog. Diese stellte recht eigentlich die Wohnung des Mittelstandes dar und bildete auch den Ausgang der Entwickelung.

Der mächtig aufblühende Handelsverkehr Bremens brachte bereits in alter Zeit den Bau eigener Speicherhäuser mit sich. So wurde die Diele allmählich ihrer Hauptfunktion als Warenlager entkleidet und diente nur noch als Repräsentationsraum. Demgegenüber machte sich bei wachsendem Wohlstand die geringe Zahl der Wohnräume immer unangenehmer fühlbar. Schliefen doch im Kaufmannshause noch bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ausser der engeren Familie das ganze Hausgesinde, die unverheirateten Angestellten, Fuhrleute, Markthelfer usw., sodass Hausstände von 20—25 Personen keine Seltenheit waren. So musste zunächst die Küche aus dem Vorderraum weichen und sich in der Diele, meist unter der Treppe Platz suchen. Dann wurde die Diele durch enge dunkle Einbauten verkleinert, wodurch namentlich die kleinen Anlagen auf das unleidlichste verbaut wurden. Endlich musste man sich gar entschliessen, von der unökonomischen zweigeschossigen Diele abzuweichen und sie ganz zu überbauen.

Hierzu mag als Grund auch die verfeinerte Lebenskultur gekommen sein, die in ihrer Abhängigkeit von Frankreich nach französischem Beispiel, das seinen Einfluss auch auf die Mittelklassen geltend machte, die Wohnräume in einer hohen und luftigen Bel-Etage verlangte und sie nicht mehr in dem niedrigen Hangelgeschoss zuliess. Diese Wandlung musste sich dann auch in der Fassade aussprechen; waren bis dahin Erd- und Zwischengeschoss in der Architektur zusammengefasst, so traten sie jetzt völlig getrennt auf.

Derartige Gebäude mit eingeschossiger stetig stärker verbauter Diele zeigen die Abbildungen 3—6, alles freilich kleinere Anlagen; denn die Patrizierfamilien, die ihre alten Häuser besassen, behalfen sich natürlich mit diesen und es entstanden bei dem konservativen Sinn der Bremer noch lange Zeit später immer wieder Anlagen, die sich von den alten Kaufmannshäusern nur wenig unterschieden. Gerade der Mittelstand aber war es, der sich aus ökonomischen Gründen schneller zu einem Fortschritt bequemen musste. Das Haus Knochenhauerstr. 34 (17. Jahrhundert,

jetzt abgerissen). Die Diele ist noch ziemlich geräumig. Ausser der Küche ist nur rückwärts ein Zimmer abgeschlagen. Die Trennungswand des vorderen Zimmers wurde wohl wie in vielen

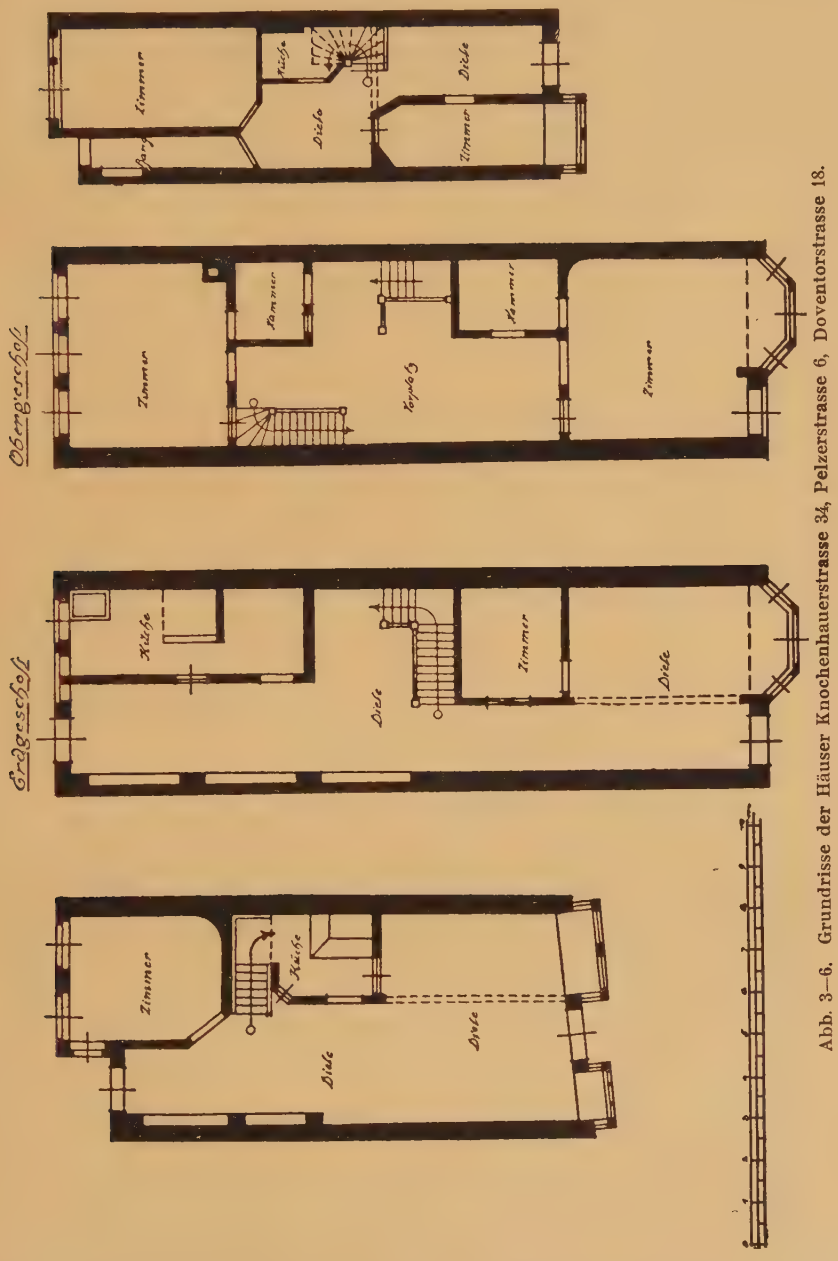


Abb. 3–6. Grundrisse der Häuser Knochenhauerstrasse 34, Pelzerstrasse 6, Doventorstrasse 18.

Fällen später entfernt, damit der ganze vordere Teil des Hauses als Laden dienen konnte, rechts für den Verkäufer, links für das Publikum. Die Treppe zeigt die typische Lage: sie überbrückt

zur Hälfte die Küche. Interessant ist, dass hier wie bei einigen anderen Häusern der Eingang bei einseitiger Anlage dennoch in die Mitte der Front geschoben ist; sicherlich eine Reminiszenz an das doppelseitige Haus. Im Aeussern sind Erd- und Zwischengeschoss noch zusammengefasst.

Das Haus Pelzerstrasse 6 (gleichfalls abgerissen). Hier hat die zunehmende Verschmälerung den Eingang bereits an die Seite gedrückt. Sonst zeigt auch dieses Haus noch eine leidlich geräumige Diele, die sich vor allem durch die breite Treppe auszeichnet, eine seltene Ausnahme gegenüber den meist sehr knapp bemessenen Stiegen. Auch hier diente die vordere Hälfte des Erdgeschosses dem Geschäfts - Verkehr. Die Mängel dieser tiefen Anlage zeigen sich besonders im Obergeschoss, wo neben zwei dunklen Kammern der weite unbeleuchtete Vorplatz unbenutzt bleibt. Doch galten solche Räume durchaus nicht für unbewohnbar, haben sich doch die unbeleuchteten Mittelkammern bis in das neunzehnte Jahrhundert mitgeschleppt.

Abb. 7—8. Grundrisse des Hauses Westerstrasse 25.

Die stetig stärkere Verkleinerung der Diele durch Einbauten zeigt sich besonders bei der kleinen Anlage Doventorstrasse 18 aus dem Jahre 1725, wo sie kaum mehr darstellt als die Aufeinanderfolge einiger Korridore. Die Küche hat wieder ihre typische Lage unter der Treppe.

Je weiter wir diese Bauart verfolgen, um so mehr treten uns die beiden Hauptprinzipien entgegen: die Diele wird ständig verkleinert und nähert sich immer mehr dem Flur, der Raum unter der Treppe wird immer intensiver zur Küche oder Kammer verwendet, wenn auch das zweite Prinzip mehr Ausnahmen erfährt als das erste.

So finden wir denn beim Hause Westerstrasse 25 (etwa um 1760) (Abb. 7, 8) zuerst den Typus des „Flurhauses“ im Gegensatz zu

dem alten „Dielenhaus“. Zwar deutet die hintere Erweiterung des Flurs noch leise auf die alte Diele hin, aber sonst trägt das Haus einen neuen Charakter. Die Treppe liegt hier ausnahmsweise in einem eigenen Treppenhaus, die ehemals unbeleuchtete, jetzt durch einen Lichtschacht notdürftig erhellte Küche zeigt die schon bekannte Lage wie beim vorigen Beispiel. Das Obergeschoss des sehr winkligen Hauses, dessen Flur die nicht eben stattliche Breite von etwa 80 cm hat, enthält neben drei Zimmern vier (jetzt wegen des Lichtschachtes drei) unbeleuchtete Kammern, die die Nachteile einer so tiefen Bebauung deutlich fühlbar machen.

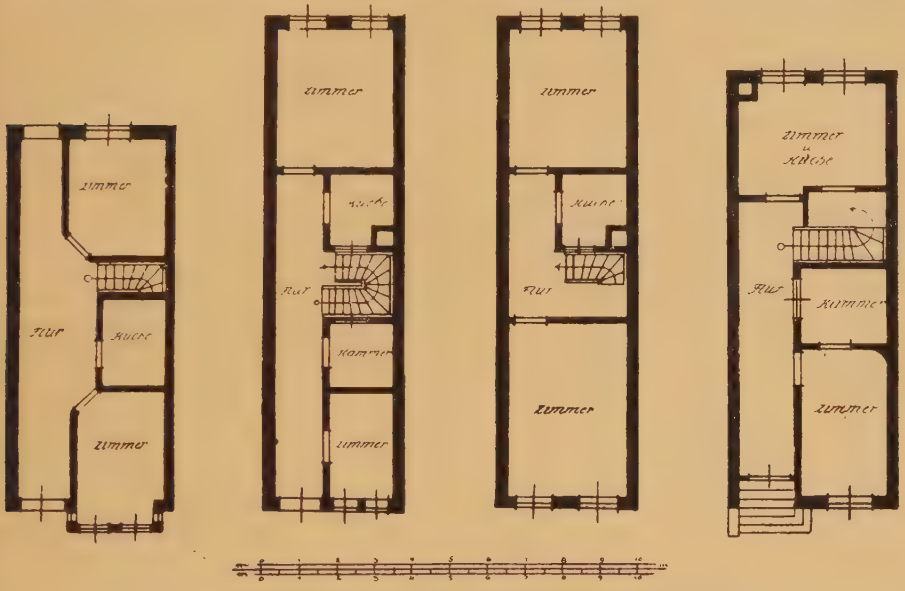


Abb. 9—12. Grundrisse der Häuser Gr. Rosenstrasse 5, Gr. Rosenstrasse 7 (Erd- und Obergeschoss) und am Wall 100

So finden wir denn in Zukunft in der Neustadt meist eine gewisse Einschränkung der Gebäudetiefe, während in der Altstadt zwischen den sehr tiefen alten Häusern oft noch stark gestreckte Anlagen vorkommen.

Die folgenden drei Beispiele (Abb. 9—12) sind der Altstadt und dem Wall entnommen. Das Haus Gr. Rosenstrasse 5 (c. 1770—80 erbaut) zeigt eine sehr ähnliche Anordnung der Räume bei geringerer Tiefe. In der Verbreiterung des Flurs klingt noch die alte Diele nach, Treppe und Küche haben die bekannte Lage.

Das Haus Gr. Rosenstrasse 7, ein typisches Flurhaus, ist wieder eine gestrecktere Anlage mit eigenem Treppenhaus und zwei unbeleuchteten Innenräumen. Die bedeutende Tiefe macht sich allerdings im Obergeschoss infolge der Vergrösserung des Vorderzimmers nicht sehr bemerkbar. Die kleine Küche im Obergeschoss gehörte wohl den Altenteilern.

Abb. 13—18. Grundrisse vom Hause Neuenstrasse 8, Grünenstrasse 2, Am Wall 69

Das Haus am Wall 100, das etwa 1805 entstanden sein mag, zeigt einen sehr ähnlichen Grundriss. Die Mittelkammer dient hier als Wohnraum, das Hinterzimmer als Wohnküche.

Am schärfsten und typischsten aber ist die Idee des Flurhauses bei dem kleinen Gebäude Neuenstrasse 8 von 1815 (1910 umgebaut) zum Ausdruck gekommen. (Abb. 13-14). Ein Flur von 2,15 m Breite durchzieht das ganze Haus, an ihm liegen hintereinander drei Räume, in deren mittleren die Treppe eingebaut ist. Dies Häuschen zeigt bei seiner geschlossenen Anlage wohl die letzte Stufe, welche das Flurhaus mit verbauter Treppe überhaupt erreicht hat und zeigt am klarsten den Weg zu den neuen Anlagen mit eigenem Treppenhaus.

Aehnlich ist auch der Entwickelungsgang der kleineren, meist in der Neustadt gelegenen Gebäude. (Abb. 15—18)

Das Haus Grünenstrasse 2, das etwa um 1770 gebaut wurde, entspricht vollkommen dem

Rosenstr. 5. Nur führt hier der Flur nicht an dem Hinterzimmer vorbei.

Sehr verwandt mit diesem ist das Haus am Wall 69, das kurze Zeit nach der Niederlegung der alten Befestigungen etwa 1808 errichtet wurde. Das Untergeschoss dieses Hauses liegt infolge von Terraindifferenzen rückwärts ebenerdig an der Abbentorswallstrasse 34. Das darunter befindliche Kellergeschoss besteht anscheinend aus einem Stück Wehrgang der früheren Wallanlagen und ist mit starken Gewölben überdeckt. Auch hier liegt die Treppe zur Hälfte über der Küche; nur ist in diesem Falle zu ihrer Beleuchtung ein kleiner Lichthof eingeschaltet, der bei seiner geringen Abmessung von c. 3,2 m allerdings nicht sehr viel Licht gewährt. Der Raum unter dem ersten Treppenlauf ist sehr geschickt zu einem eingebauten Küchenschrank und einer Topfkammer ausgenutzt. Die übrigen Räume zeigen die normale Lage, nur ist im Obergeschoss der Vorplatz durch eine eingebaute Kammer verkleinert; ein Wunsch, der übereinstimmend auch von den Bewohnern ähnlicher Häuser geäussert wurde.

Abb. 19—22. Grundrisse der Häuser Grünenstrasse 3 und am Deich 34

Eine kleine Variation dieser Anlage zeigt sich bei einigen anderen Häusern der gleichen Periode. (Abb. 19—22) Bei diesen ist in die Treppe nach einigen Steigungen ein Podest eingeschaltet, von dem aus ein Hinterzimmer erreichbar ist.

So bei dem Hause Grünenstr. 3, das etwa um 1800 errichtet wurde. Nach einem Laufe von 5 Steigungen liegt an einem Treppenpodest das Hinterzimmer. Unter diesem befindet sich ein Kohlenkeller, der durch einen Einsteigeschacht vom hinteren Ende des

das ganze Haus durchlaufenden Flurs erreichbar ist. Die Küche unter der Treppe erhält ihr Licht von einem „Gang", einem jener Bauwiche, deren Breite zwischen 0,2 und 2,0 m wechselt, und die nur selten dem eigentlichen Fussgängerverkehr, meist den Handwerkern zur Aufbewahrung ihrer Geräte, Handwagen etc. dienen.

Aehnlich gestaltet sind die Häuser am Deich 33-34. Nur liegen hier an der Rückfront zwei Räume, deren einer als Küche benutzt wird und nach zwei Steigungen vom Treppenpodest aus zugänglich ist. Die Mittelkammer unter der Treppe dient als Schlafraum und ist überdies mit dem Podest durch zwei Steigungen von je 20 cm Höhe bei 13 cm Auftritt verbunden.

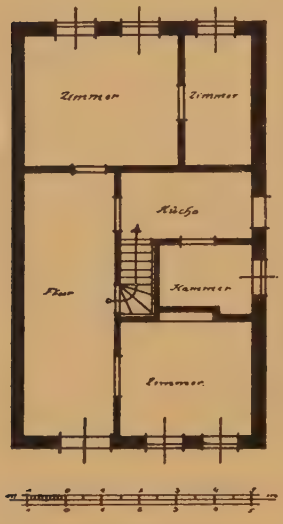


Abb. 23. Grundriss des Hauses Gröpelingerstrasse 23

Schliesslich gehört zu dieser Klasse von Gebäuden noch das Haus Gröpelingerstr. 16. (Abb. 23). Es weicht insofern von den beschriebenen ab, als hier zwei Mittelkammern angeordnet sind, die von einem „Gange" aus notdürftig erhellt werden. Die Treppe des eingeschossigen Hauses ist an der Innenwand einer Mittelkammer eingebaut. Bei der Erbauung (c. 1800—1810) lag die Haustür seltsamer Weise an dem Vorderzimmer und wurde erst 1824 in die jetzige Lage gebracht.

Einige dieser Häuser z. B. Grünenstr. 2 und Rosenstr. 5 haben eine gewisse Aehnlichkeit mit den sogenannten „Ganghäusern", und es wäre nicht ausgeschlossen, dass diese auch Einfluss auf die Grundrissgestaltung der Kleinbürgerhäuser ausgeübt hätten. Doch sprechen andrerseits viele Gründe dagegen, sodass ich einen Zusammenhang dieser beiden Gebäudegruppen nicht für glaubhaft halte. Es soll bei der Behandlung der Ganghäuser auf diesen Punkt zurückgekommen werden.

Derartig war die Bauweise in der Neustadt und am Wall, als die Rembertivorstadt aufzublühen begann. Die Häuser, die hier für die wohlhabenderen Klassen zu errichten waren, hatten anfangs etwa die gleichen Raumbedürfnisse, durften auch eine Breite von 6-7 m nur selten überschreiten, mussten jedoch einen repräsentativen Charakter tragen. Die Hauptveränderung hatte also der Treppe zu gelten, deren vollständige Verbauung für ein vornehmes Haus ebenso unmöglich war wie ihr Einschneiden in einen Wohnraum. Die eine Möglichkeit, diesen Missstand zu vermeiden, bestand darin, die Mittelkammer bei sonst unveränderter Anlage ganz fallen zu lassen und ihren Raum zu einem regelrechten

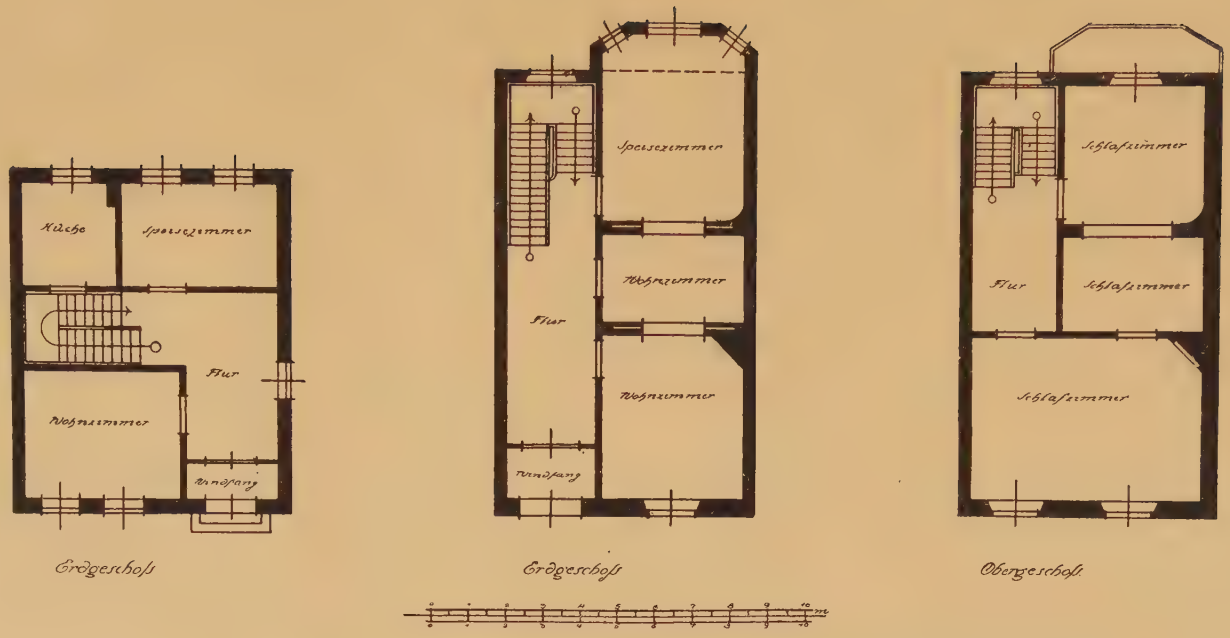


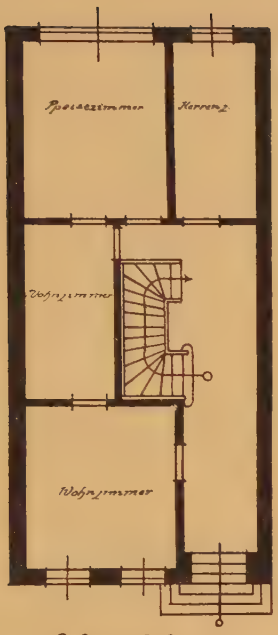
Abb. 24—26. Grundrisse der Häuser Rembertistrasse 105 und Rembertistrasse 101 (Erd- und Obergeschoss)

Treppenhause zu benutzen. Diese Anordnung finden wir bei dem kleinen Doppelhause Rembertistr. 105-106, wie eines auf Abbildung 24 dargestellt ist. Diese Häuser wurden von dem Baumeister Averdieck auf dem Hinterlande seines eigenen Wohngebäudes um 1820—25 errichtet. Aehnlich waren übrigens auch die Seitenbauten dieses dreiteiligen Hauses an der Rembertistr. 107—109. Aber die Mängel einer derartigen Anlage waren zu gross, um dem Typus eine weitere Verbreitung zu ermöglichen. Das Erdgeschoss enthielt ausser der Küche nur zwei Wohnräume, die noch dazu durch den Flur auseinander gerissen waren.

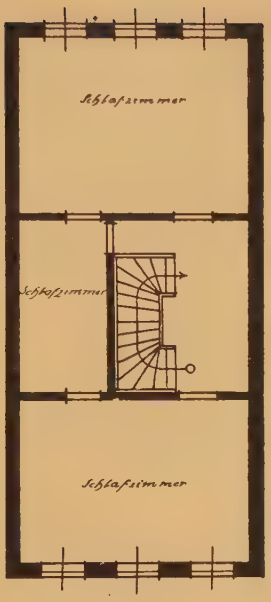
Die andere Möglichkeit aber war diese: die liebgewordene Mittelkammer beizubehalten und die Treppe an das Rückende des Flurs zu legen, der jetzt das ganze Haus durchlaufen musste, etwa wie beim Hause Grünenstrasse 3, und vor allem Neuenstrasse 8. Hierbei musste der Flur etwas verbreitert werden, (auf c. 2 m) wie es bereits früher bei vielen Häusern (zum Beispiel in der Neuenstrasse 8) der Fall gewesen war. Eine weitere Veränderung lief dahinaus, die Küche aus dem Erdgeschoss zu entfernen und im Keller unterzubringen, eine Lage, die sie dann in Zukunft stets beibehalten hat.

Als Beispiel für derartige Lösungen gelte das Haus Rembertistrasse 101 (Abb. 25—26), das ebenso wie No. 99 und 100 von Averdieck auf eigenem Boden, wenn auch erst beträchtlich später, etwa um 1835, errichtet wurde. Doch mögen derartige Gebäude wie sie sich auch an der Contrescarpe finden (z. B. Contrescarpe 4), sicher bereits um 1830 vorgekommen sein. Hier liegen drei Zimmer hintereinander an dem Flur, der in einer Breite von c. 2,30 m das Haus durchzieht und rückwärts das Treppenhaus enthält. Der Erker am Hinterzimmer ist erst später angebaut worden. Eine verhältnismässig geringe Veränderung gegenüber Neuenstrasse 8 genügte also bereits, um das neue Haus der Rembertivorstadt zu schaffen.

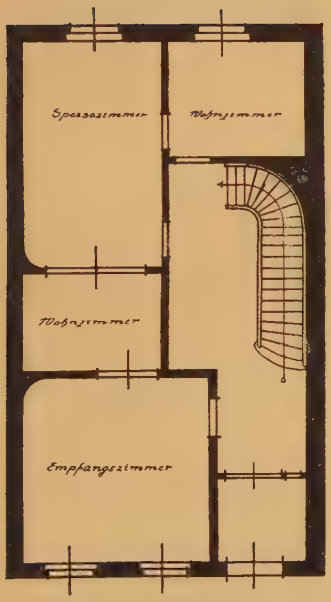
Bei vielen derartigen Gebäuden wurde später die eine Trennungswand entfernt und der Raum der Mittelkammer zu dem Vorderzimmer zugeschlagen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass damals schon solche Häuser mit nur zwei Zimmern im Erdgeschoss gebaut wurden. Diese geringe Anzahl von Wohnräumen entsprach zu wenig den Ansprüchen wohlhabender Familien. Im Gegenteil zeigte sich um diese Zeit das Bedürfnis nach einem vierten Zimmer im Geschoss, und auch noch heute wird dieser Wunsch ständig laut. Interessant ist ferner der Umstand, dass damals bei allen diesen Häusern der Rembertivorstadt die Wohnräume nach französischem Muster im Obergeschoss, die Schlafzimmer im Erdgeschoss lagen, eine Anordnung, die der heute üblichen gerade

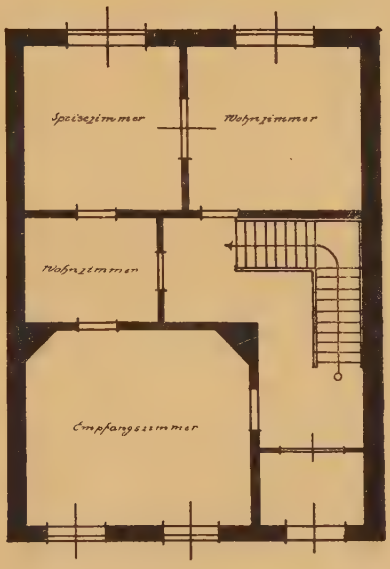


Erdgeschoss



Obergeschoss





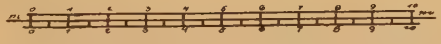


Abb. 27—30. Grundrisse der Häuser Am Wall 101 (Erd- und Obergeschoss), Contrescarpe 35 und Kohlhökerstrasse 26

entgegengesetzt ist. Der Fehler dieser Anlage lag wesentlich darin, dass die Gartenfront zu zwei Zimmern ausgenutzt werden sollte und dass die Treppe für Bremer Verhältnisse zu viel Platz einnahm. Die Treppe musste also abermals wandern und erhielt, nunmehr einläufig, ihren Platz in der Mitte des Flurs, sodass nun die Gartenfront die Möglichkeit der Anordnung zweier Zimmer bot.

Eine solche Anlage lässt das Haus am Wall 101 erkennen, das auf Abbildung 27—28 dargestellt ist. Der Grundriss ist gegenüber

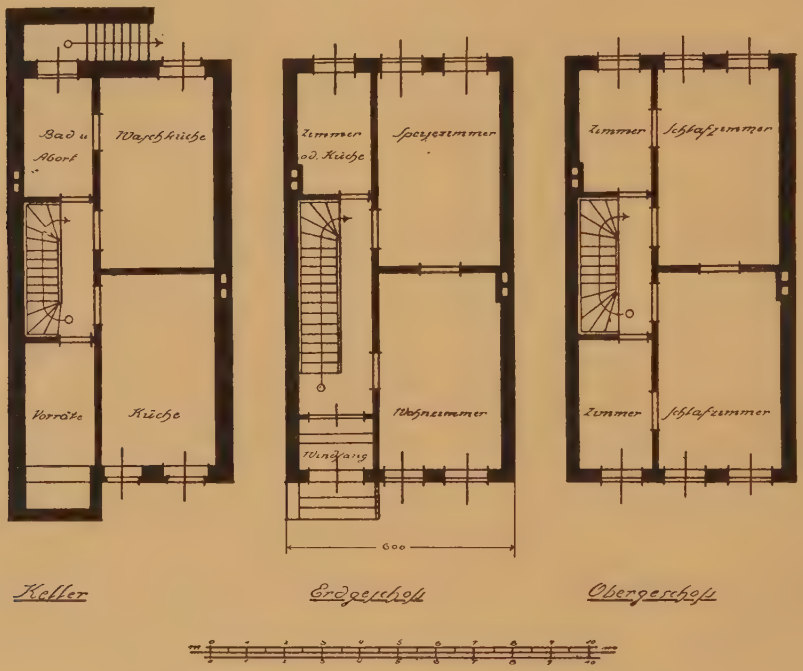


Abb. 31—33. Grundrisse eines normalen „Bremer Hauses"

Rembertistrasse 101 etwas gestreckt. Das Mittelzimmer ist schmäler als das vordere, der so gewonnene Raum enthält die gewendelte Treppe.

Aehnlich waren auch die Häuser Contrescarpe 34-35, die 1851 von Lüder Rutenberg gebaut wurden. (Abb. 29). Die Verteilung der Zimmer ist die gleiche, nur liegt die Treppe diesmal an der Aussenseite des Hauses, wo sie den Verkehr weit weniger stört als an der Innenseite; diese Lage wird dann typisch.

Wie akut damals das Problem der Treppe war, zeigt ein Haus Kohlhökerstr. 26 (Abb. 30) erbaut ca. 1845. Auch hier treffen wir eine sehr ähnliche Anlage auf etwas breiterem Grundstück. In diesem Hause schliesst sich die zweiarmige Treppe im Obergeschoss zu einem regelrechten querliegenden Treppenhaus zusam-

men. (Das Haus ist ebenso wie das Nachbarhaus 1896 stark umgebaut worden. Dies Nebenhaus No. 27 ist ihm gleich angelegt und c. 1845 von Poppe jun. erbaut).

Auch auf sehr schmalem Grundstück wurde diese Lösung versucht, wie bei dem Hause Bischofsnadel 2. Doch konnte sich diese Anordnung gegenüber der mit der einläufigen Treppe nicht durchsetzen, da die Treppe zu viel Raum erforderte.

Der letzte Typ in der Reihe der Entwickelung knüpft also wieder etwa bei dem Hause Contrescarpe 35 an. Die Neuerung besteht darin, dass die Mittelkammer fortfällt. Wohl treffen wir noch bis 1870 und 1880 solche Häuser mit Mittelkammern in den Arbeitervierteln, wie Stephanstrasse und Rasingstrasse. Aber für die normalen Häuser prägte sich die Anordnung aus, wie sie als „Bremerhaus" bekannt und auf Abbildung 31—33 dargestellt ist.

Das normale Bremerhaus zeigt bei einer Breite von c. 6,00 m und einer üblichen Gebäudetiefe von 10—11 m einen Flur von etwa 1,90 m Breite, der die einläufige Treppe enthält. An ihm liegt nach vorn und hinten je ein Zimmer, sowie nach hinten in Flurbreite ein kleiner Raum, der meist als Wohnzimmer, oft aber zumal bei den etagenweise vermieteten Häusern als Küche dient. Im Obergeschoss liegt nach vorn über dem Flur gleichfalls ein kleines Zimmer. Ist das Haus unterkellert, so liegen im Kellergeschoss meist Küche, Waschküche, Bad und Vorratsraum. Es wäre interessant festzustellen, wann dieser Typus zum ersten Male vorkommt. Ein Projekt Lüder Rutenbergs von 1849 zeigt eine derartige Anlage, allerdings noch nicht in ganz reiner Form. So müssen wir wohl etwa das Jahr 1850—51 als das Geburtsjahr des „Bremerhauses" ansehen.

Dieses Haus ist heute die Normalform für etwa die Hälfte aller Wohnhäuser der Stadt. Es kommt als eingeschossiger Bau ebenso wohl vor, wie als zwei- und dreigeschossiger. Seine Vorteile sind die des Eigenhauses überhaupt: grössere Sesshaftigkeit der Bewohner, gesünderes Wohnen, grössere Ruhe der Strassen u. a. m., seine Mängel liegen in den gar zu geringen Dimensionen der Zimmer über dem Flur, zumal wenn deren eines als Küche dient, sowie in dem kleinen Raum, welcher der Treppe zukommt. So sind bei der ohnehin nur indirekt beleuchteten, stets gewendelten Treppe Steigungsverhältnisse von 1 : 1 noch normal.

Es ist hier nicht am Platze, die Variationen zu untersuchen, die diese Normalform in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat. Nur so viel sei bemerkt, dass immer wieder der Wunsch auftauchte, auch im Erdgeschoss vier Wohnräume zu erhalten, und dass das alte Mittelzimmer als eingeschossiger Bau vor dem Speisezimmer unter dem Namen Gartenzimmer, Wintergarten etc. seine

Auferstehung gefeiert hat. Alle diese Variationen aber, ebenso wie der Ausbau eines Zimmers nach hinten veränderten den Typus als solchen nicht. Erst die modernen Bestrebungen der letzten Jahre suchten ihn durch Aufnahme alter Motive wie der Diele individuell zu gestalten.

Auch über die Grenzen Bremens hinaus hat sich dieses „Bremerhaus" verbreitet. So finden wir es in Hamburg, Lübeck und einigen anderen Städten Nordwestdeutschlands. Auch in England hat es, mit einer geringen Variation, dem englischen Bedürfnis angepasst, Eingang gefunden.

Neben diesen normalen Bürgerhäusern, die in ihrer langsamen stetigen Entwickelung wohl hauptsächlich ein Produkt handwerksmässiger Bautätigkeit darstellen, finden wir naturgemäss auch eine bedeutende Reihe grösserer Bauten. Von den Häusern, die vielfach gleich von Beginn hauptsächlich als Kontorhäuser errichtet waren (wie Grossenstrasse 47, Wachtstrasse 27 etc.) wollen wir absehen. Denn diese Häuser der Altstadt zeigen infolge der oft sehr unregelmässigen Grundstücke und der Abhängigkeit von einzelnen Sonderbedingungen keine markanten Formen und bedeuten keinen eigenen Typus für Bremen. Die übrigen aber werden wir bald als die direkten Nachkommen des alten doppelseitigen Kaufmannshauses erkennen.

Wie früher ausgeführt, hatte das Bedürfnis nach bequemen Wohnräumen beim Bürgerhaus fast immer zu einer eingeschossigen Diele und zwei völlig getrennten Geschossen geführt, was vielfach auch bei den älteren Bauten durch Einziehen einer Balkendecke nachträglich erreicht wurde. Entsprach aber auch so die Zahl der Wohnräume nicht den Ansprüchen, und das mag nicht selten vorgekommen sein, dann blieb für repräsentative Gebäude, die sich noch immer in den alten Formen des Kaufmannshauses aufbauten, nur eins übrig: die Anlage eines zweiten Obergeschosses, wie es ganz vereinzelt schon in den Zeiten der Renaissance vorgekommen war (z. B. Essighaus). So entwickeln sich aus dem alten Kaufmannshaus nebeneinander durch starke Grundrissveränderung das beschriebene zweigeschossige Bürgerhaus und mit sehr geringer Veränderung das dreigeschossige Patrizierhaus.

Bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts erfuhr der alte Grundriss kaum eine grössere Abwandlung. Die Diele ist eingeschossig, in sie eingebaut findet die Küche ihren Platz. Eine derartige Bauweise erkennen wir in dem dreigeschossigen Hause von Stallmann und Harder, Obernstrasse 21/23 von 1717 und mit

geringen Abweichungen bei dem Gebäude Obernstrasse 27 von Schramm & Co. (erbaut c. 1760) wie es auf Abbildung 34 dargestellt ist. Die vorderen Zimmer zeigen genau noch die alte Lage, ebenso die reiche Treppe. Die Küche ist in die Diele eingebaut und wieder zum Teil unter die Treppe gerückt, auch der alte Seitenflügel fehlt nicht. Nur verkleinert eine weitere Kammer den Dielenraum. Das Haus ist wiederholt umgebaut und die alte Anlage nur noch in den Obergeschossen erkennbar.

Allmählich verschwindet der Seitenflügel, der den Kammern in der Diele Licht und Luft raubt; die Diele wird zusehends verkleinert, und die breite Treppe bildet sich immer mehr zum Mittelpunkt des Hauses aus. Eine solche Anlage zeigt das Haus Brautstrasse 25 von c. 1780—1790 (Abb. 35). Die Lage von Treppe und Küche entspricht genau dem vorigen Beispiel. Die jetzt als

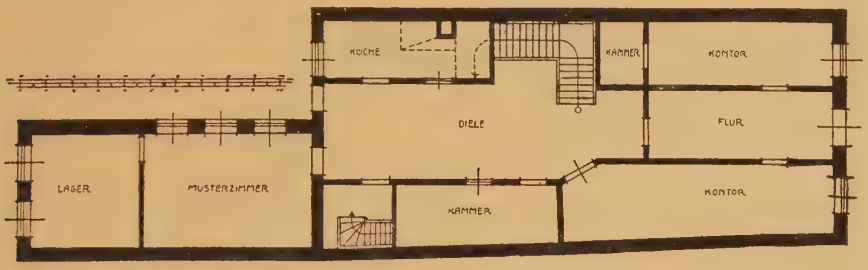


Abb. 34. Grundriss des Hauses Obernstrasse 27

Packraum und Lagerraum dienenden Zimmer sind erst später von der anfangs recht geräumigen Diele abgeschlagen; sie geben zugleich das Bild der weiteren Entwickelung: von der Diele bleibt nur ein Flur und ein reiches Treppenhaus erhalten.

Die meist sehr tiefe Bebauung der Grundstücke ergibt ebenso wie beim Kleinbürgerhaus den Uebelstand der unbeleuchteten Mittelkammern. Um dem abzuhelfen, wird jetzt bisweilen ein Lichthof eingeschaltet.

Ein solches Haus ist das an der Brautstrasse 26, das auf Figur 36—37 dargestellt ist. Seine Erbauung dürfte in die Zeit von 1810 bis 1815 fallen. Die Diele ist ganz verschwunden. Ein Flur mit einem reichen abgeschlossenen Treppenhaus durchzieht das ganze Gebäude. Die Mittelkammern und die Treppe erhalten ihr Licht von dem im Erdgeschoss glasbedeckten Hof. Das Haus, das jetzt zu einer Vorschule umgebaut ist, war wohl früher ein reines Wohngebäude. Auch die einst einer Gastwirtschaft dienenden Räume gehörten anfangs zu den Wohnzimmern. Jedenfalls stellt es mit der sonst nie vorkommenden Nebentreppe und seinen geräumigen gut beleuchteten Zimmern wohl das reichste und beste derartige Haus dar. Auch im Aeusseren gehört es zu

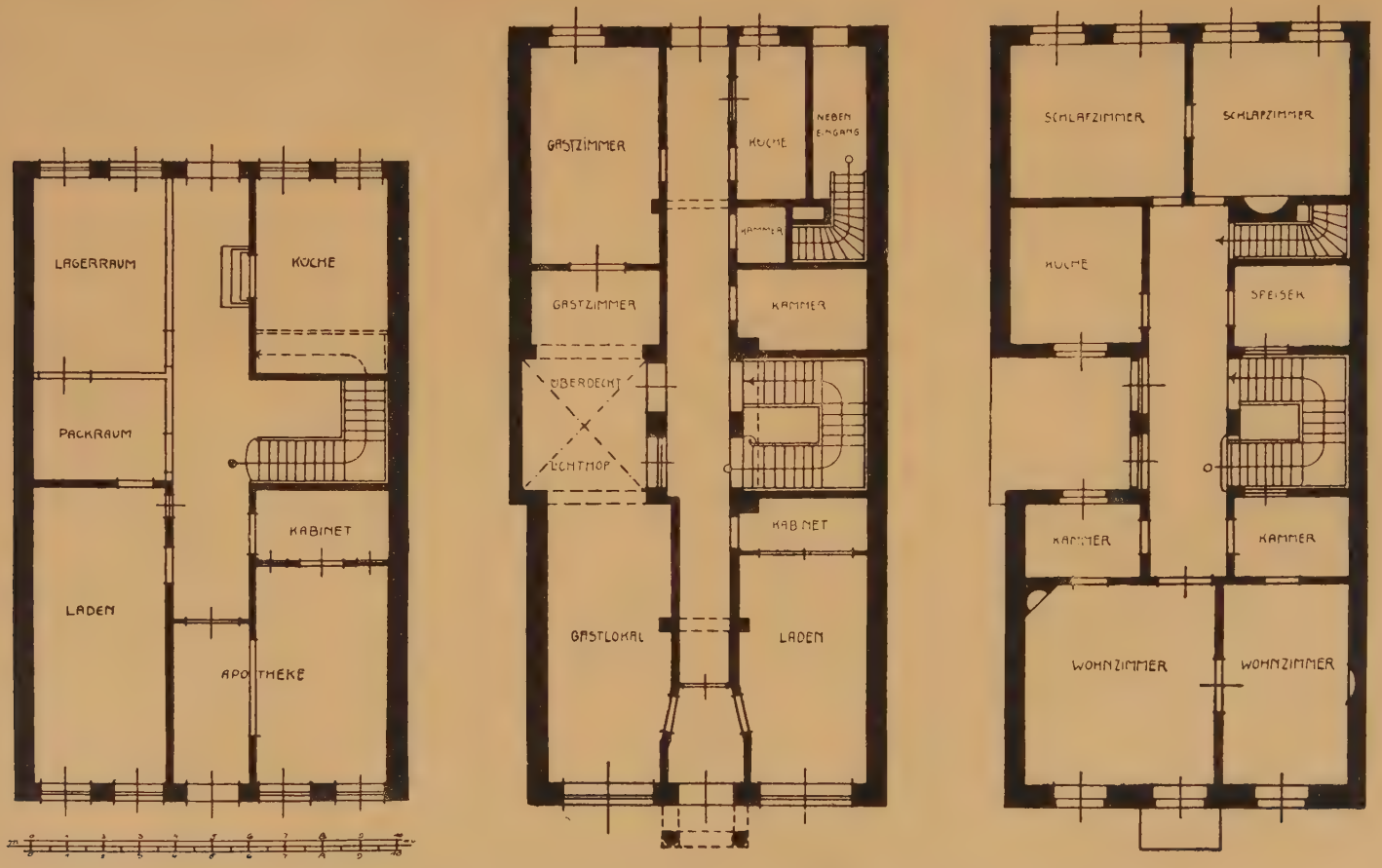


Abb. 35—37. Grundrisse der Häuser Brautstrasse 25 und Brautstrasse 26 (Erd- und Obergeschoss)

den schönsten der Stadt und verrät die Hand eines tüchtigen Meisters.

In ähnlicher, wenn auch weniger glücklicher Form schliesst sich an dies Gebäude das Haus Schüsselkorb 1 an (Abb. 38—40), das etwa um 1810 erbaut wurde und ehemals dem Konsul Caesar gehörte. Hier ist auf einen Lichthof verzichtet; das reiche Treppenhaus mit seinen drei Säulenstellungen erhält Oberlicht. Bei einem Umbau gegen 1845 wurde der Eingang an die Seite verlegt und die Raumeinteilung völlig verändert. Da ältere Pläne

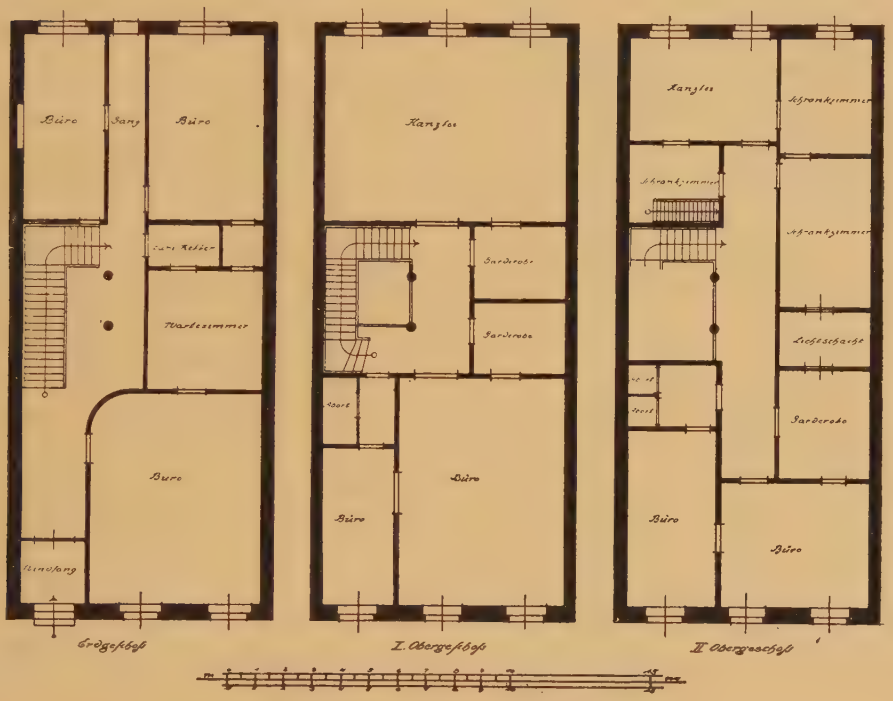


Abb. 38—40. Grundrisse des Hauses Schüsselkorb 1

nicht vorhanden sind, geben wir die heutigen ziemlich unklaren Grundrisse des Hauses, das jetzt dem Bremischen Staat gehört.

Auch bei diesen grösseren Anlagen liess es also die geringe Breite des Grundstücks ratsam erscheinen, den Eingang seitlich anzuordnen, wie es ausser bei dem eben genannten auch bei den Häusern Obernstrasse 21/23 und 27 durch spätere Umbauten geschah.

Von Anfang an zeigte nur ein Haus eine solche Anordnung, das am Domshof 21, erbaut c. 1775, welches früher im Besitz des Senators Caesar war (Abb. 41—43). Es gehört jetzt dem Bremischen Staate und dient als Amtsgebäude der Baupolizei. Die noch im Rococogeschmack reich ausgestattete Treppe erhält von einem

Abb. 41—43. Grundrisse des Hauses Domshof 21

Hof ihr Licht. Im Uebrigen ist die Raumeinteilung ziemlich willkürlich, kaum eine Mauer steht über der andern. Mag nun hiervon auch viel späteren Um- und Einbauten zuzuschreiben sein, so ist der Haugtgrund doch sicher der, dass es sich hier um einen Repräsentationsbau ersten Ranges handelte, bei dem der Architekt freier verfahren zu dürfen glaubte. Dass dies wohl kein Vorteil war, zeigt die nicht sehr glückliche Raumdisposition.

Eine weitere Entwickelung in dieser Richtung hat das reiche Stadthaus nach 1800 nicht mehr erfahren. In der inneren Stadt wurden solche Häuser nach dem Aufblühen des Rembertiviertels kaum noch errichtet. Für die Vorstädte aber bildete sich auf ganz anderen Grundlagen ein neuer Typus, der die Nachfolge der grösseren Stadthäuser antrat und in dem Kapitel über „Gartenhäuser" weiter zu behandeln ist. Die wenigen Häuser, die um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hiervon abwichen, zeigen im Grundriss wie im Aufbau leblose akademische Lösungen.

Das Gartenhaus
(Grundrissbildung)

Lenken wir unsere Schritte durch die vornehmeren Stadtviertel Bremens, so fallen neben den gewöhnlichen Einfamilienhäusern (Bremerhäusern) auch Wohnhäuser von drei oder fünf Axen Breite auf, bei denen der Eingang in der Mitte der Front liegt. Wir finden diese Gebäude vor allem an der Contrescarpe und der Kohlhökerstrasse, das heisst an Strassen mit ursprünglich villenartiger Bebauung, die sich erst im Laufe der Zeit zu einer geschlossenen Bauweise ausgeglichen hat. Wir wollen diese Gebäude Gartenhäuser nennen, da sie anfänglich meist auf dem Gartenland der wohlhabenden Familien entstanden und sich erst langsam in den Vorstädten Raum gewannen. Ueber ihren Ursprung herrschen die verschiedensten Ansichten. Während ihre Grundrisslösung von einzelnen als rein akademisch bezeichnet wird, halten sie andere für das Entwicklungsprodukt des alten doppelseitigen Kaufmannshauses und als solche waren sie auch auf den Blättern des Bremischen Gewerbemuseums für die Städtebauausstellung dargestellt.

Betrachten wir zunächst die Entwicklung des Grundrisses. Wie in der Einleitung besprochen, besassen im 17. Jahrhundert viele Bremer Familien in der damals fast noch unbebauten Neustadt ihre Gärten, vorwiegend am Deich und an der grossen Allee, wo sich heute die Fabriken und Packhäuser der Grossindustrie erheben. In diesen Gärten mit ihren zierlich beschnittenen Hecken und Laubengängen, wie wir sie auf den Stichen von Grönniger (1771—73) im Historischen Museum in Bremen dargestellt finden können, sind wohl die ersten dieser villenartigen Gebäude entstanden, wenn auch gegenwärtig nur noch zwei oder drei Gartenhäuser am Deich erhalten sind, die auch erst aus der Zeit nach 1820 stammen.

Das erste Haus, das gewissermassen die Spuren des Gartenhauses in sich trägt, liegt am Arsterdamm vor der Neustadt. Wir müssen annehmen, dass um 1700 dort ein Bremer reichen Gartenbesitz hatte und auf ihm ein Haus fast städtischer Art errichten liess, das später den Namen Mohrsches Vorwerk erhielt und ca. 1845 in den Besitz der Familie Poppe überging. Wir würden das Gebäude sicherlich zu den eigentlichen Landhäusern zählen müssen, wenn nicht seine Lage in der unfreundlichen fast baumlosen Gegend vor dem Buntentor dagegenspräche. Diese Lage hätte sicher einen wohlhabenden Bürger nie zur Erbauung eines Landhauses gereizt, wenn er nicht durch Landwirtschaft, Gemüsebau etc. daran gebunden gewesen wäre. Zudem entspricht das zweistöckige Haus

in keiner Weise den niederen breitgelagerten Landhäusern der Zeit.

Der Grundriss dieses Hauses (Abb. 44—45) zeigt keinerlei charakteristische Formen. Der Eingang liegt in der Mitte, seitlich davon die Treppe und Küche, nach dem Garten ein Saal und ein Zimmer.*

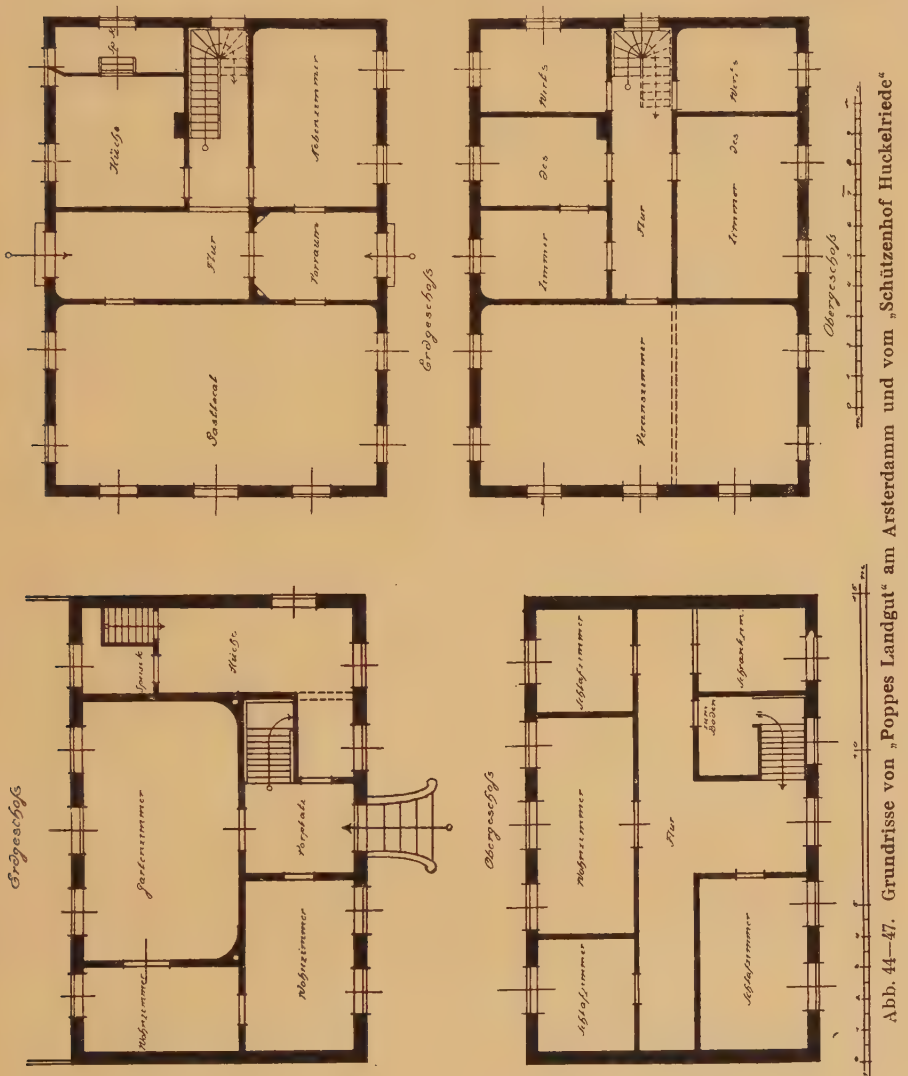
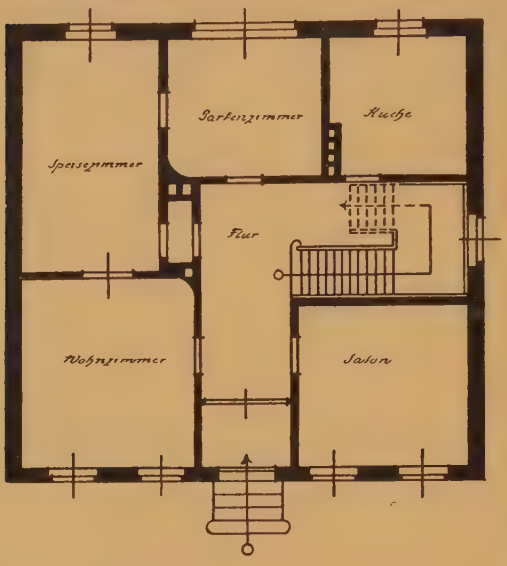


Abb. 44—47. Grundrisse von „Poppes Landgut“ am Arsterdamm und vom „Schützenhof Huckelriede“

Wichtiger ist die ganze Form des Hauses, das nach der auf dem Ofen angebrachten Zahl im Jahre 1707 gebaut sein soll, in Wirklichkeit aber wohl um ein Menschenalter später errichtet wurde; wichtig dafür, dass um 1750, als das Kaufmannshaus noch seine durchaus gestreckte Anlage mit einem hohen Giebeldach besass,

*) Ursprünglich besass dies Haus auch nach der linken Seitenfront Fenster, die erst bei einem späteren Anbau fortgefallen und auch auf der Zeichnung weggelassen sind.

bereits Häuser fast städtischen Charakters bestanden, die mit ihrem abgewalmten Dach eine markante Breitenentwicklung mit Eingang an der Längsfront zeigten.



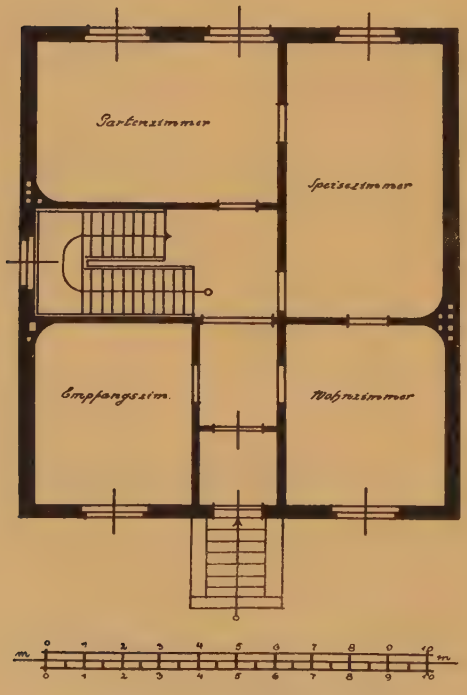


Abb. 48—49. Grundrisse der Häuser Alterwallscontrescarpe 1b und Kohlhökerstr. 39

Viel schärfer prägt sich der Charakter des Gartenhauses bei dem benachbarten Schützenhof Huckelriede (früher Haus Seekamp) aus das etwa um 1790—1800 erbaut sein mag. (Abb. 46 bis 47) Die Abweichungen des Grundrisses gegenüber dem vorigen sind erheblich; geblieben ist nur jene bemerkenswerte Form der Gesamtanlage. Der Eingang in der Mitte der Längsfront führt auf einen Vorplatz, an dem rechts ein Zimmer, links der ehemalige Gartensaal liegt. Der Flur durchschneidet das ganze Haus. An ihm befindet sich rückwärts hinter der Treppe die Küche mit Speisekammer. Der Gartensaal, der den ganzen linken Flügel des Hauses einnimmt, stellt wohl einen Ausnahmefall dar. Wenn noch andere Häuser dieser Art bestanden hätten, was wir für sicher annehmen können, so würden wir an seiner Stelle zwei Zimmer finden, wie es auch bei diesem Haus im Obergeschoss früher war. Im ganzen ist wohl auch diesem Gebäude ein gewisser akademischer Zug eigen, der sich sehr stark von der Bauart der Stadthäuser unterscheidet.

Viele derartige Häuser aus eben der Zeit mussten der wachsenden Stadt weichen. Dicht vor den Toren aber an der Contrescarpe finden wir diesen Typus zunächst wieder, so bei dem Haus

Alterwallcontrescarpe 1b, dicht am Ostertor, das etwa um 1825 bis 1830 entstanden sein mag (Abb. 48) Es stimmt mit dem Hause Huckelriede fast ganz überein, nur mit dem Unterschiede, dass statt des durchlaufenden Flurs in der Gartenfront ein drittes Zimmer angeordnet ist. Die ganze Anlage ist infolge des teureren Bodens etwas zusammengedrückt, aber noch immer fünfachsig. Es verrät in der angenehmen Gestaltung der Räume, auch in der Anordnung des kleinen Vorraums des Speisezimmers, die Hand eines geschickten Architekten.

In der Folgezeit wird der Grundriss immer mehr zusammengedrängt und schliesslich nur noch dreiachsig. Als solchen finden

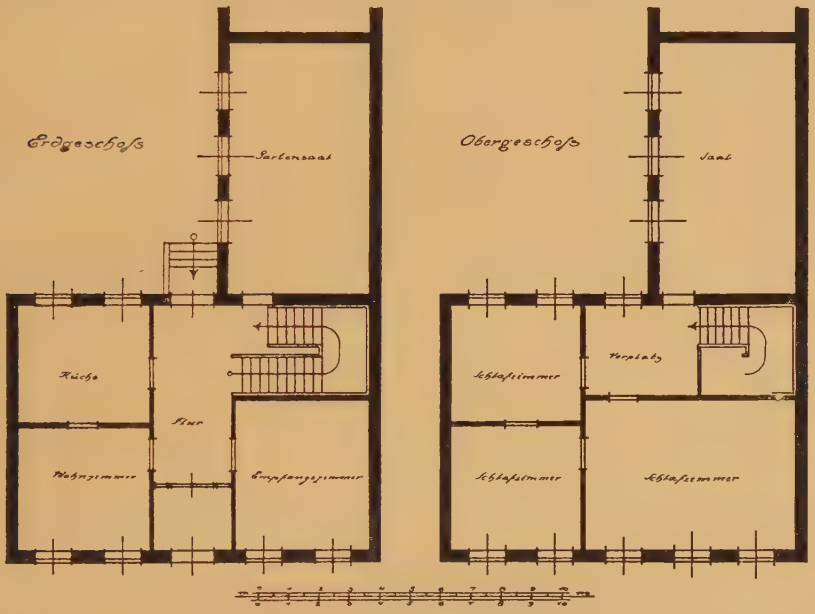


Abb. 50—51. Grundrisse des Hauses am Deich 53

wir ihn bereits um 1830 typisch in der Rembertivorstadt, wegen des schmalen Grundstücks meist mit nur zwei Zimmern an der Gartenfront. Als Beispiel für die sehr zahlreichen derartigen Häuser diene das Haus Kohlhökerstr. 39 (erbaut 1851 von Lüder Rutenberg), das auf Figur 49 dargestellt ist. Die Treppe erhält dabei ihr Licht von einem Gange aus, doch giebt es ebensoviele ganz eingebaute Häuser mit nur indirekt beleuchteter Treppe, wiewohl ja ursprünglich die ganze Art des Grundrisses ein freistehendes Haus voraussetzte.

Es ist interessant zu beobachten, wie beim Gartenhaus in einzelnen Fällen bisweilen Teile des Stadthauses aufgenommen wurden, so zum Beispiel der alte Seitenflügel des Kaufmannshauses bei dem Haus am Deich 53, einem der wenigen erhaltenen Gartenhäuser

an dieser Strasse. (Abb. 50—51). Der Grundriss weicht nur wenig von dem normalen ab. Nur das eine Zimmer an der Gartenfront musste wegen des Flügels fortbleiben, so dass auch die Tiefe des vorderen Traktes etwas unter das gewöhnliche Maass herunter ging.*)

Eine ähnliche, wenn auch etwas kompliziertere Lösung erkennen wir in dem am Wall 113 von Polzin (1833) erbauten Hause.

Auch die dunklen Mittelkammern des Stadthauses tauchten hier mitunter auf, natürlich jetzt paarweise, rechts und links vom Flur. Zu den wenigen Häusern dieser Art gehören die Gebäude Kohl-

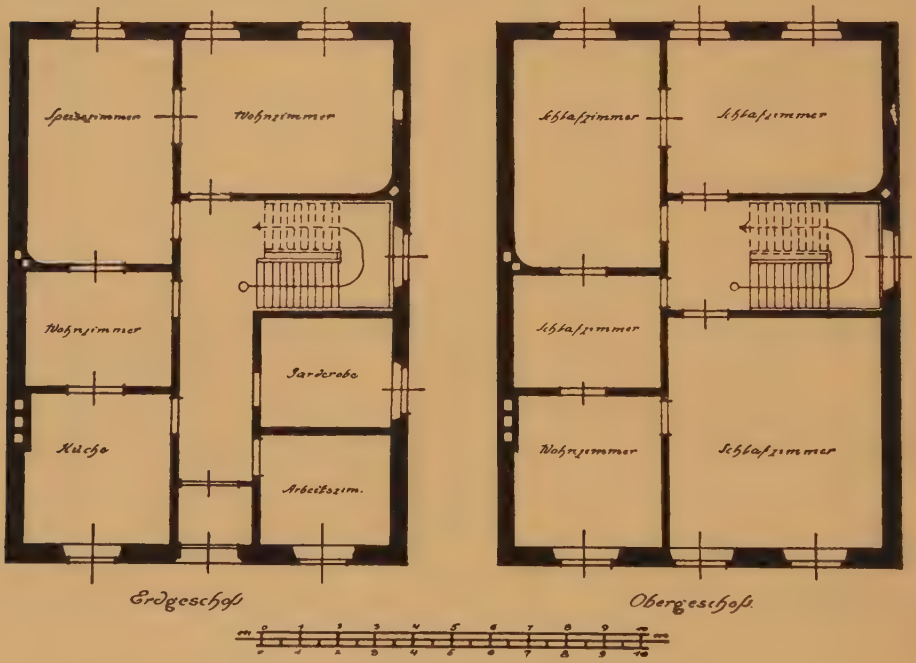


Abb. 52—53. Grundrisse des Hauses Kohlhökerstr. 40

hökerstrasse 40—42, deren eines auf Abb. 52—53 dargestellt ist. Es sind dies die Häuser, die der Bürgermeister Smidt 1842—43 seinen drei Söhnen errichten liess und die sich im Grundriss nur unwesentlich von einander unterscheiden.**) Allein diese unbeleuchteten Räume konnten sich bei dem Gartenhause nicht ein-

*) Zu seinem jetzigen Zweck als Contorhaus ist das Gebäude stark verändert worden. Auch die im Obergeschoss zwischen den beiden linken Zimmern eingebaute Bodentreppe (auf der Zeichnung fortgelassen) scheint eine spätere Zutat zu sein.

**) Es sei an dieser Stelle bemerkt, dass das Haus des Bürgermeisters, das heute an der Contrescarpe mit dem Relief Smidts geschmückt ist und das häufig als eine Vorstufe des Bremerhauses angesehen wird, nur ein Flügelbau des jetzt abgerissenen Hauses war und als solcher nicht mit in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden kann. Der Haupttract des Gebäudes selbst war eine frei komponierte Anlage, die keinerlei Aehnlichkeit mit den bekannten Typen hatte.

bürgern: die Häuser enthielten Zimmer genug, um diese Kammern entbehren zu können.

Neben diesen Abarten ist noch eine weitere zu erwähnen, die sich in der Rembertivorstadt öfter findet und auf eine wesentlich andere Entstehung hinweist. Bei dieser durchläuft der Flur das ganze Haus und enthält in seinem hinteren Ende die Treppe. Rechts und links vom Flur liegen je zwei oder drei Zimmer. Dieser Typus

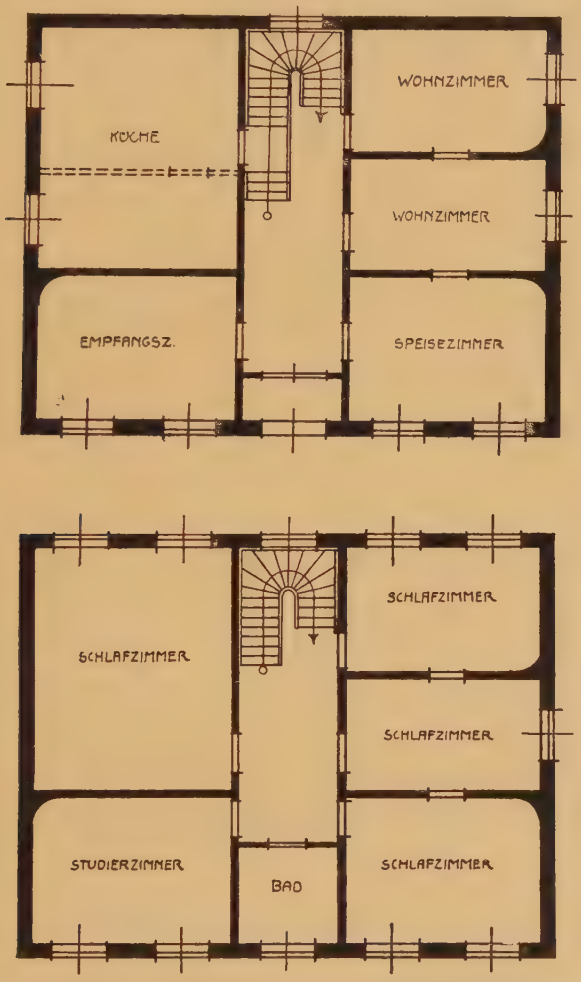


Abb. 54—55. Grundriss des Hauses Rembertikirchhof 23

entstand zweifellos durch Verdoppelung jenes ältesten Bürgerhauses der Rembertivorstadt (Abb. 25—26) So baute damals Averdieck gleichzeitig die Häuser der Rembertistrasse 100—102, von denen No. 100 und 101 einseitig, das dritte (102) vollkommen entsprechend jedoch doppelseitig angelegt war. Ein ähnliches, das Pfarrhaus auf Rembertikirchhof 23 vom Jahre 1834, ist auf Figur 54—55 abge-

bildet. Die Mittelkammern, die bei unserem Beispiel von einem Bauwich aus ihr Licht erhielten, wurden auch hier bald abgestossen, und es entstand der ziemlich oft vertretene Grundriss, den wir auf Abb. 56 sehen, und der sich z. B. bei den Häusern am Wall 108 und 109 findet.

Derartige Gartenhäuser, vor allem nach den Typen von Figur 49 und 56, aber auch mit mancherlei Varianten, wurden als Häuser der Begüterten bis in die achtziger und neunziger Jahre gebaut. Erst dann traten an ihre Stelle die Vorstadtvillen und die modernen Wohnhäuser des neu entstehenden Parkviertels.

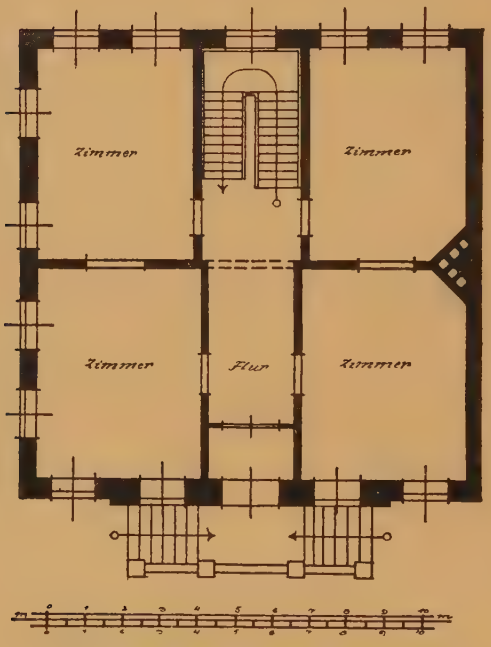


Abb. 56. Grundriss des Hauses Am Wall 109

Das Ganghaus

Das lebhafteste Interesse unserer Zeit gilt dem Problem des Wohnens der unbemittelten Klassen. Die Frage nach dem Arbeiterhaus der Vergangenheit ist in den letzten Jahren mehrmals zum Thema wissenschaftlicher Betrachtungen gemacht worden und auch jene kleinsten Häuser Bremens, die Ganghäuser, sind bereits in einer sehr gründlichen Broschüre behandelt, (Mitteilungen des Bremischen Statistischen Amtes vom Jahre 1902. Beiträge zur Wohnungsstatistik I. Die Wohnungen in den Gängen und Höfen der Neustadt), in dem ca. 200 Häuser normaler Typen auf Bauart, Hygiene, Bewohnerzahl und Mietspreis untersucht wurden. So soll denn dies Kapitel nur flüchtig auf die Ganghäuser eingehen, entsprechend der ziemlich geringen Bedeutung, die diese für das Gesamtbild der bremischen Architektur um 1800 besitzen.

Das Armeleutehaus der alten Zeit ist für Bremen das „Ganghaus", ein einstöckiges Fachwerkhaus, das meist in längeren Reihen von gleicher Bauart an schmalen Gängen und Höfen auf dem Hinterland grösserer Grundstücke vorkommt. Diese Ganghäuser vom kleinsten Typus A (Figur 57) sind bis auf die gotische Zeit nachgewiesen und finden sich fast im ganzen niedersächsischen Gebiet. Sie scheinen sich hier neben dem Bauernhaus ganz selbstständig erhalten zu haben, und nur in seltenen Fällen haben sich diese Bauarten vermischt.*) Seiner Entstehung nach stellt dieser Typus wohl die primitivste Entwicklungsform des Einraumhauses dar: von dem dielenartigen Raum des Hauses ist an der Strassenseite ein besonderes Zimmer abgeschlagen. Auch in Bremen kamen diese Häuser bereits in sehr früher Zeit vor, allein vermutlich seltener in der Innenstadt. In den älteren Chroniken sind sie als „Buden" (bodae) erwähnt, doch dürfte diese Bezeichnung nicht ganz eindeutig sein, da sicher auch andere Kleinhäuser, vor allem aber Fachwerkbauten im Gegensatze zu den massiven Häusern so genannt wurden. So möchten wir trotz dieser öfteren Erwähnung den Ganghäusern in der Innenstadt keine grosse Verbreitung zumessen, zumal sie auf den Plänen der Bürgerkompanie von 1733, 1769 und 1789 (gezeichnet vom Artillerie-Leutnant Radleff), auf denen alle Häuser eingezeichnet sind, kaum zu finden sind. Auch in dem Armeleuteviertel der Altstadt, dem Stephaniviertel waren sie um 1800 sicher nicht sehr häufig. Die Stephanivorstadt, die sich im letzten Jahrhundert nur wenig verändert hat, weist nur eine beschränkte Zahl solcher Bauten auf. Weit mehr standen wohl vor den Toren der Stadt. In der Gegend

*) Näheres über das Vorkommen ähnlicher Anlagen in der Entwicklung des niedersächsischen Bauernhauses wird die Arbeit des Reg. Bauf. Lindner über niedersächsiche Bauernhäuser enthalten.

des Buntentorsteinweges sind noch heute derartige Anlagen nicht selten und besonders die Katen im Kohlhökerland (Kohlhökerstrasse) waren höchstwahrscheinlich zum grössten Teile derartige Ganghäuser. Am häufigsten aber treffen wir sie noch jetzt in der Neustadt an, wie dort in der genannten Broschüre allein ca. 260 aufgezählt sind. Diese Ganghäuser wurden häufig in früherer Zeit von

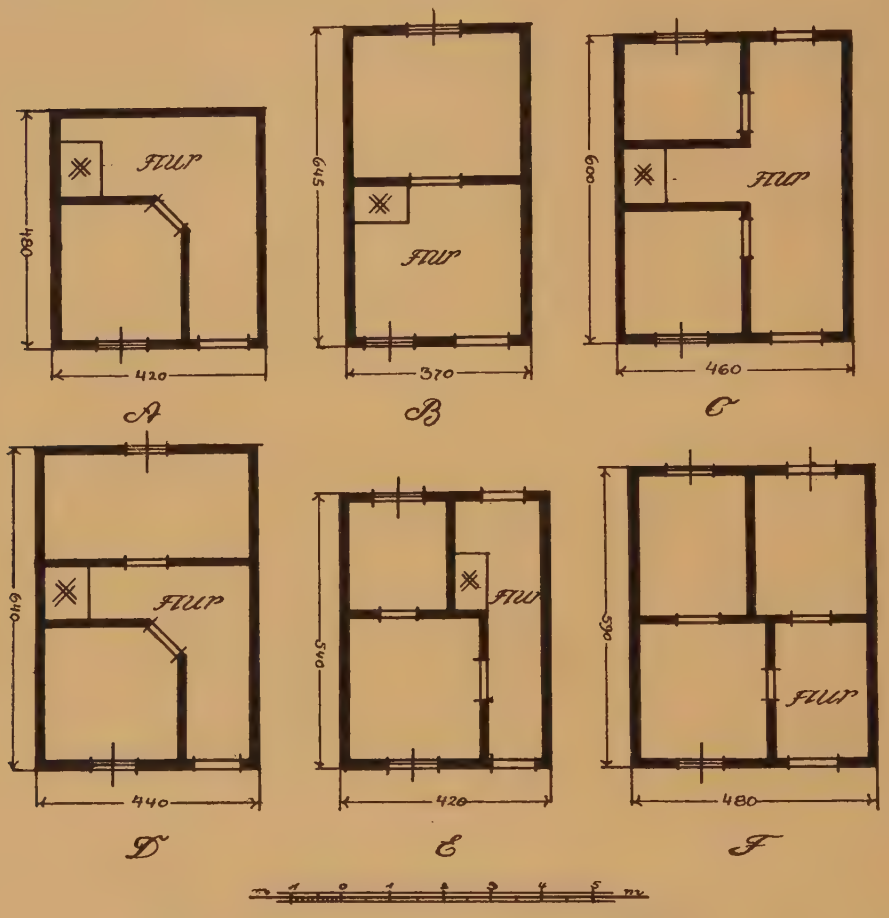


Abb 57—62. Grundrisse der sechs häufigsten Ganghaustypen

begüterten Familien und wohltätigen Stiftungen um Gotteslohn angelegt und für geringen Preis an Arme vermietet. Sie trugen dann häufig den Namen des Erbauers. (So lag z. B. das zum sogenannten Pundsackschen Haus gehörende am Schnoor). Um dieses wohltätigen Zweckes willen hiessen sie auch „Gottesbuden". Das seltene Vorkommen der Ganghäuser in der Stadt ist im achzehnten Jahrhundert wohl aus folgenden Gründen erklärlich. Einmal wohnten noch bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts alle Abhängigen im Hause ihrer Dienstherren. Dann aber wurde das Entladen der

Schiffe von der Mannschaft selbst besorgt, Fabriken oder grössere industrielle Unternehmungen gab es damals noch nicht: kurz es existierte kein städtisches Proletariat, und auch die weniger Bemittelten fanden in den Häusern der Altstadt als Aftermieter Quartier genug. So datieren fast alle jetzt bestehenden Ganghäuser aus der Zeit nach 1800. (Von 262 Häusern in der Neustadt sind nur 17 vor 1800 gebaut, davon 13 etwa 1775).

Betrachten wir nunmehr die einzelnen Typen. Der Typus A (Figur 57) ist bei weitem der älteste und auch heute noch der verbreitetste. Seine Abstammung vom alten Einraumhaus ist durchaus einleuchtend. Von dem fast quadratischen Raum des Hauses (durchschnittlich ca. 4,20/4,80 m) ist an der Strassenseite ein Zimmer abgeschlagen. Der Herd liegt in dem hinteren Teile des Flures, in dem auch eine steile Stiege zu dem fast nie ausgebauten Dachboden emporführt. Der Flur ist bei diesen „Gottesbuden" meist unbeleuchtet, da fast immer zwei Reihen solcher Häuser ohne Hof Rücken an Rücken gebaut sind. Diese Hausform ist vor allem den Küstenländern eigentümlich, findet sich aber als mehrstöckiger Fachwerksbau bereits um 1560 auch in Einbeck, Duderstadt und Gandersheim*), also an der südlichsten Grenze des niedersächsischen Sprachgebietes, wenn auch in einer Konstruktionsweise, die der eigentlich niederdeutschen in keiner Weise entspricht, sich vielmehr an mitteldeutsche, fränkische Bauart anlehnt. Der ebenfalls sehr alte Typus B (Fig. 58) stellt eine Form dar, die sich mehr südöstlich, wie auch in der Mark findet. Der vordere Teil des Hauses ist der Flur, der den Herd und die Stiege enthält. Diese Bauart ist in Bremen nicht oft vertreten.

Typen C und D (Fig. 59—60) stellen etwas jüngere Arten dar, die durch Erweiterung von A entstanden sind. Hinter dem Flur ist eine zweite Kammer hinzugefügt, bei D über die ganze Breite des Hauses, bei C führt der Flur daran vorbei. Der Herd liegt an derselben Stelle wie bei A. Beide Typen sind in Bremen ziemlich häufig.

Die verhältnismässig seltene Bauweise E ist jüngeren Datums und hat kaum besonders charakteristische Merkmale (Figur 61).

Der Typus F schliesslich zeigt die geräumigste Anlage, die überhaupt nicht mehr direkt zu den Ganghäusern gezählt werden darf, sich beiläufig auch als Stadthaus in Duderstadt findet.

Diese sechs Typen bilden bei weitem die Mehrzahl der Ganghäuser und auch von den 62 Häusern der Neustadt, die hiervon abweichen, zeigen viele wenigstens starke Aehnlichkeit mit den dargestellten. Diese eingeschossigen Häuschen sind nie unterkellert, haben auch in den seltensten Fällen Fundamente. Das nicht aus-

*) Vergl. Scheibner, Das städtische Bürgerhaus Niedersachsens, Duderstadt, Einbeck, Gandersheim.

gebaute Dachgeschoss diente neben dem Erdgeschoss als Schlafraum. Bei den grösseren (Typus C—F) wird das Vorderzimmer meist ausschliesslich als Wohnraum benutzt.

Nur in 9 von 262 Fällen kamen Häuser von einer grösseren Anlage mit einem Obergeschoss vor, von denen drei um 1821, die übrigen 6 um 1845 gebaut wurden. Das Problem der Treppe, das Hauptproblem des Bürgerhauses, existierte also für das Ganghaus nicht.

Was das Aeussere dieser Häuser anbetrifft, so sind sie ihrem Preise entsprechend selbstverständlich frei von jeder architektonischen Zutat. Und doch machen diese Häuschen zumal in längeren

Abb. 63. Ansicht aus dem Nienabersgang

Gängen mit den niedrigen weiss getünchten Mauern, den hohen Dächern und den vielgeteilten Fenstern, einen überaus angenehmen, geschlossenen Eindruck. Sie erinnern an niederländische Bilder und unterscheiden sich wohltuend von den öden Reihen der Bürgerhäuser um 1860 und 1870. Auf Abb. 63—65 ist je eine Ansicht aus dem Nienabersgang, Drapengang und dem Stangenhof gebracht.

Die Anlage von Gängen wurde in Bremen durch die Bauordnung von 1841, das erste moderne Baugesetz, fast unmöglich gemacht, da seit diesem Jahre Häuser nur noch an fahrbaren Strassen gebaut werden durften, während von den „Gängen" kaum einer für einen Wagen passierbar war.

Die Ganghäuser vom Typus C vor allem zeigen eine gewisse Aehnlichkeit mit einigen Kleinbürgerhäusern (vergl. Abb. 15—16). Dieser Umstand veranlasste einige dazu, diese Bürgerhäuser als

Abb. 64–65. Ansichten aus dem Drapengang und dem Stangenhof

Nachfolger oder nahe Verwandte der Ganghäuser anzusehen. Dagegen sprechen viele Gründe. Zunächst weist alles bei den Kleinbürgerhäusern auf eine Entwicklung aus dem Grossen ins Kleine hin, die psychologisch vollkommen selbstverständlich ist: jeder noch so kleine Handwerker suchte bei seinem Hause das Gebäude des reichen Kaufmanns nachzuahmen, so weit es ihm eben seine Mittel gestatteten. Zudem handelte es sich bei dem Bürgerhaus im wesentlichen um die Lage der Treppe, eine Frage, die für das eingeschossige Ganghaus mit seiner oft nicht einmal fest angebrachten Stiege überhaupt nicht vorkam. Dazu kommt die geringe Verbreitung der Ganghäuser um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, in der Zeit also, wo die gesonderte Entwicklung des Bürger-Wohnhauses beginnt. Und schliesslich ist es wohl eine höchst unwahrscheinliche Annahme, dass die stolzen Bremer Bürger, die den Bewohnern des Landgebietes vor den Toren nicht einmal das Recht einräumten, sich allein vor dem Senat zu vertreten, dass diese Bürger beim Bau ihrer Häuser auch nur im geringsten sich um diese Katen der Kohlhöker gekümmert hätten. Gründe genug, um einen Zusammenhang zwischen Bürgerhaus und Ganghaus von der Hand weisen zu müssen.

Das Miethaus

Wir haben in den vorangehenden Abschnitten die verschiedenen Formen der städtischen Wohnhäuser untersucht und müssen jetzt feststellen, dass das Miethaus, d. h. ein Haus, in dem mehrere Familien Wohnungen gegen Miete inne hatten, um 1800 in Bremen vollkommen unbekannt war. Zu einer Zeit also, wo etwa in Berlin oder München das Miethaus bereits stereotype Grundrissformen angenommen hatte, herrschte in Bremen ausschliesslich das Einfamilienhaus. Es ist hier nicht der Platz zu untersuchen, aus welchen Gründen sich die niedersächsische Bevölkerung und vor allem die Bremens gegen das Wohnen in grossen Miethäusern sträubte; nur soviel sei festgestellt, dass die Stadt um 1800 mit ihren ca. 30000 Einwohnern reichlich Platz zum Bauen nebeneinander bot, und dass auch der stark wachsenden Bevölkerung*) nach dem Fortfall der Wälle (1809) und des Stadtzolls (1842) in den Vorstädten Bauland in Menge zur Verfügung stand. Um so mehr interessiert uns ein Projekt Lüder Rutenbergs zu einem Miethaus für 22 Familien (Abb. 66), mit dem dieser Architekt 1849 zuerst dieses Neuland zu erschliessen versuchte.**) Zwei Ursachen entsprang wohl der Anlass hierzu. Einmal war,wie im vorigen Kapitel bemerkt, durch die Bauordnung von 1841 der Bau von Häusern an nicht befahrbaren Strassen verboten worden. Hierdurch war die Errichtung von Kleinhäusern an Gängen und Höfen unterbunden, die den Aermsten um 18—20 Taler jährlicher Miete überlassen werden konnten. Dagegen wurde der Bau an Fahrstrassen durch die hohen Kosten für die Strassenanlagen über Gebühr verteuert. So sehr aber auch Lüder Rutenberg diesen Punkt in seiner Eingabe an den Senat (jetzt im Archiv) betonte, kaum würde er, der Architekt der wohlhabenden Stände, sich so um das Wohl der Unbemittelten gekümmert haben, läge nicht ein wichtigerer Grund vor. Die Jahre von 1848—1855 waren die erste grosse Hausseperiode des neuen kapitalistischen Wirtschaftssystems, und in diesem Projekt zeigt sich am ehesten das Uebergreifen kapitalistischer Ideen auf das Baugewerbe. Wir dürfen wohl in Lüder Rutenberg den ersten kapitalistischen Grossunternehmer im Baugewerbe erblicken; das offenbart sich nicht nur in diesem Projekt, sondern vor allem auch in der planmässigen spekulativen Bebauung der Rutenstrasse etc. Das Einfamilienhaus wird in seiner Hand zum Kaufobjekt; noch viel besser als dies hätte das Miethaus durch starke Verzinsung des Anlagekapitals den Zwecken des Kapitalismus ent-

*) Bremen hatte 1805 = 35 806, 1842 = 50 375, 1871 = 82 969, 1910 = 225 000 Einwohner.

**) Vergl. den Aufsatz von Hugo Wagner „Baugesetz und Einfamilienhaus“ in dem Niedersächsischen Jahrbuch 1911.

Abb. 66. Grundriss eines Miethausprojektes von L. Rutenberg

sprochen. Dieses Projekt Rutenbergs, das, wie er in seinem Schreiben betont, in jeder Hinsicht einwandfrei, auch dem Baugesetze nicht widersprach, wurde vom Senate abgewiesen. Er wandte sich darauf in einer längeren Eingabe an diesen, doch zog er später, wohl nach persönlicher Verhandlung, das Baugesuch zurück. Dieser Senatsbeschluss war von grösstem Segen für die Stadt: Bremen war und blieb die Domäne der Einfamilienhäuser und steht auch heute noch in dieser Beziehung vor allen Städten Deutschlands.*)

Bei einem anderen Wohngebäude am Buntentorsteinweg aus derselben Zeit, auf das sich Rutenberg beruft, handelte es sich wohl kaum um ein eigentliches Miethaus.

Nachfolger hat dieses Projekt lange Zeit hindurch nicht gefunden. Die stillen sechziger Jahre waren einer solchen Aufgabe nicht günstig. Erst in neuester Zeit hat auch das Etagenmiethaus in Bremen Eingang gefunden, ohne jedoch bis jetzt wirtschaftlich eine grössere Bedeutung zu gewinnen.

*) 1905 hatte Bremen 7,96, Hannover 20,98, Hamburg 36,81, Berlin 77,54 Bewohner pro Haus.

Die Fassaden

Die Architektur Bremens war von jeher mehr den Einflüssen anderer Handelsstädte der Küste als denen der angrenzenden Landesteile unterworfen. Denn Bremens Hinterland selbst war arm an Orten, in denen sich die Architektur in vergangenen Jahrhunderten zu einer hohen Blüte aufgeschwungen hätte. Auf dem Wege des Seehandels aber kamen die Bremer schon frühzeitig mit den Holländern in Berührung, deren grosser wirtschaftlicher Wohlstand sich auch in einer eigenartigen, glänzenden Baukunst geäussert hatte. Kein Wunder also, dass durch den regen Verkehr mit Holland die Bremische Architektur schon in den Zeiten der Renaissance ständig neue Anregungen dorther empfing; und nur unter diesem Gesichtspunkt können wir in der Baukunst Bremen gerecht werden. Tragen doch selbst in der Blütezeit bremischen Schaffens fast alle bedeutenden Bauwerke den Stempel niederländischer Kunst und auch jene Wahrzeichen der Stadt, das Rathaus und der Schütting, sind unter den Auspizien niederländischer Meister vollendet worden. Es ist das Verdienst Ysendycks, uns in seinem Werk: „Documents de l'art dans les Pays-bas du Xme au XIXme siècle" die Hauptwerke der niederländischen Baukunst und damit die Quellen für zahlreiche Bremische Gebäude erschlossen zu haben.

Die glänzenden Zeiten der Renaissance, die sich für Bremen vor allem an den Namen Lüders von Bentheim knüpfen, waren nur von kurzer Dauer gewesen. Schon in den drei Hauptwerken dieser Epoche (1612 Rathausfassade, 1618 Essighaus, 1622 Krameramtshaus) vollzieht sich der Uebergang zum Barock. Die strengen Formen weichen allmählich einer loseren, reichbewegten Linienführung, die schliesslich zu reiner Dekorationskunst herabsinkt. Aber noch bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts begegnen wir diesen eleganten Bauwerken, die mit ihren überaus zarten Sandsteinornamenten für das Stadtbild Bremens so charakteristisch sind. Erst um 1670 machen sich niederländische Einflüsse wieder stärker bemerkbar. Hier hatte sich indessen das Barok zu seiner höchsten Blüte entfaltet und bald können wir auch in Bremen diese Bauweise wahrnehmen. Kennzeichnend für diese Häuser sind die einfachen Staffelgiebel, deren Zwickel mit Voluten, Blumenguirlanden und Delphinen in stark bewegter Sandsteinarbeit ausgefüllt sind. Jedoch die Voraussetzungen zur Uebernahme dieser Bauweise waren nicht mehr die gleichen wie in der Renaissance. Hatte damals die blühende Steinmetzkunst der Architektur zu ihrer höchsten Vollendung verholfen, so war die Behandlung des „Grauwerks" mit dem Sinken des Jahrhunderts immer mehr in Verfall geraten und scharf genug kontrastiert jetzt jene derbe Arbeit mit

Abb. 67—68. Ansichten der Häuser Osterstrasse 21 und an der Schlachte 31 b

Abb. 69—70. Ansichten der Häuser Obernstrasse 21—23 und Herrlichkeit 3

den überaus zierlichen Formen der Ausluchten zur Renaissancezeit, jenen kaum armdicken, puttengezierten Pfosten zwischen den vielgeteilten Fenstern, die Bremen einst den Namen der „urbs vitrea“ verschafft hatten. Immer weiter führt die Verflachung der Formen: die schlanken Proportionen, die den alten Bauten ihren wundervollen Reiz verliehen hatten, weichen einer nüchternen, armen Horizontalteilung, deren reizlose Verhältnisse von dem Schwulst des barocken Ornaments übertönt werden. Und vollends die letzten dieser Häuser um 1700 zeigen eine Trockenheit, die kaum mehr überboten werden kann. Marthasheim an der Osterstrasse 21. Abb. 67.)

Die Zeit des Rococco um 1720 bedeutet einen kurzen Aufschwung. Hier blüht noch einmal jene Ornamentfreudigkeit der bremischen Steinmetzmeister auf. Aber die Harmonie der Form ist für immer verschwunden. Begnügte sich doch das Rococco fast stets damit, die Untergeschosse alter Renaissancebauten mit reichem Zierrat zu umkleiden, während die alten herben Giebel mit ihrer starken Masse die zarten Formen des Unterbaues beinahe erdrückten. (Z. B. Langenstr. 121.) Nur ganz wenige Häuser wurden damals ganz im Geiste des Rococco gebaut und alle diese scheinen das Werk eines einzigen Künstlers zu sein, des Theophilus Wilhelm Frese, der von 1721—1763 als Steinmetz und Bildhauer in Bremen tätig war. Das bedeutendste Werk dieser Zeit ist wohl das Haus an der Schlachte 31 b. (Abb. 68.)

So werden denn in dieser Epoche öfters gerade die grössten Aufgaben von auswärtigen Künstlern gelöst. Als Beispiel möchte ich das Haus Obernstr. 21-23 von Stallmann und Harder anführen, bei dem 1717 anscheinend ein hugenottischer Architekt sein Meisterstück lieferte. Aber diese giebellosen französischen Renaissancebauten passen mit ihrem feierlichen Ernst schlecht in die Reihe der hohen Giebelhäuser, so wundervoll uns auch heute die Harmonie der dunkel patinierten, fast braunen Ziegel und der leuchtenden Sandsteinlisenen anmutet. Dieses Haus, das nun auch der Spitzhacke verfallen ist, ist auf Figur 69 dargestellt.

Um diese Zeit, etwa gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, macht sich ein sichtliches Nachlassen der Bautätigkeit bemerkbar, und die Geldnöte nach dem siebenjährigen Kriege waren einem Wiederaufblühen der Architektur auch nicht sehr günstig. Die wenigen grösseren Bauten aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts halten sich fast durchweg in den ruhigen Formen eines nicht sehr reichen Spätbarock. Das wertvollste unter ihnen ist wohl das Haus Herrlichkeit 3, das der schon erwähnle Bildhauer Frese um 1740 vermutlich für sich selbst errichtete.*) Es ist ein

*) In dem Buche „Bremische Werkmeister aus älterer Zeit“ von Joh. Focke ist erwähnt,

giebelloses Häuschen, das durch leichte Lisenen vertikal geteilt wird. Besonders charakteristisch ist die sanft geschwungene Mittelachse mit dem eleganten vielfach verkröpften Gesims, die durch äusserst feine Detailsausbildung auffällt. Ein Spruch über dem Fenster besagt in verquer gestellten Buchstaben die Worte „So geths in der Weldt.“ Es ist ein später Barockbau von nicht sehr bremischem Charakter, den Frese ein weitgereister Mann, hier entstehen liess. (Abb. 70.)

Abb. 71. Häuser in der Neuenstrasse.

Nur eine Gattung Häuser hatte sich durch alle diese Zeiten hindurch erhalten: das Kleinbürgerhaus. Die reiche Sandsteinarchitektur der Renaissance war ebenso wie der holländische Giebel schon aus wirtschaftlichen Gründen für das Haus der weniger Bemittelten unmöglich gewesen. Wohl hatten auch bei ihm die Zeitläufte ihre Spuren hinterlassen. Die früher zusammengefassten Untergeschosse waren aus den bekannten Gründen zwei völlig getrennten Stockwerken gewichen, die geraden Fensterstürze hatten graziös geschwungenen Platz gemacht und die strenge Firstbekrönung der Renaissance war durch mehr oder weniger elegante Vasen ersetzt worden. Aber im Grunde unterschied nichts diese kleinen Giebelhäuschen von 1650 von denen um 1750 und 1780. (Abb. 71. Kleinbürgerhäuser verschiedener Epochen in der Neuenstrasse.) Und von diesen Bürgerhäusern sehen wir dies Mal die Neugeburt architektonischen Schaffens ausgehen, sehen wir den ersten modernen, weil bürgerlich volkstümlichen Baustil entstehen, den Zopfstil, der in Bremen kaum etwas mit seinem höfischen

dass seine Werkstatt am Theerhof lag, „wo er seit 1727 gegen ein jährliches Stättegeld von 1 Thlr. einen Platz gepachtet hatte, den er 1740 für 125 Thlr. käuflich erwarb.“ Vermutlich deckt sich dieses Grundstück mit dem heute als Herrlichkeit 3 bezeichneten, auf dem Frese dann nach dem Erwerb sich ein Haus gebaut hätte.

Zeitgenossen, dem Louis Seize gemeinsam hat.

Unmöglich hätte diese Bauart so spontan auftauchen und so starke Verbreitung finden können, hätte nicht ein gewisses barockes Formempfinden sich durch alle Wandlungen des Jahrhunderts hindurch rege erhalten. Der Zopfstil ist recht eigentlich eine letzte Nachblüte des Barock, das hier in schlichtester Form wieder seinen Einzug feiert.

Abb. 72. Fassade des Hauses Theerhof 29.

Die ersten Gebäude, die die typischen Formen des Zopfes aufweisen, sind schmale Bürgerhäuser mit hohen Giebeln, deren Randlinie sich an der Traufe zu einer kecken Volute aufschwingt. (Um 1770.) Der ganzen Schlichtheit der Fassaden entsprechend ist auf alle dekorativen Momente, wie die alten Ausluchten, verzichtet. Die Fenster, die meist in glatten unprofilierten Sandsteinrahmen gefasst sind, verteilen sich symmetrisch über die sonst ungegliederte Fläche. Am First ist der Giebel meist abgestumpft und trägt als einzigen Schmuck eine Vase, deren Schale oft durch eine plumpe viereckige Platte ersetzt ist. Ein solches Haus gibt uns Abb. 72. Der ganz schlichte Bau, der wie so viele eine gewisse Vertikalität des Aufbaues zeigt, steht am Theerhof 29 und stammt aus dem Jahre 1806, wie die als Ziffern ausgebildeten eisernen Ankersplinte angeben. Der Giebel ist von einem einfachen Profil begleitet, das sich an der Traufe ziemlich hart zu eckigen Schnecken aufrollt, eigenartig durch ungegliederte Sandsteinplatten unterstützt. Die Vase mit ihren plumpen Platten ist für solche einfachen Bauten typisch.

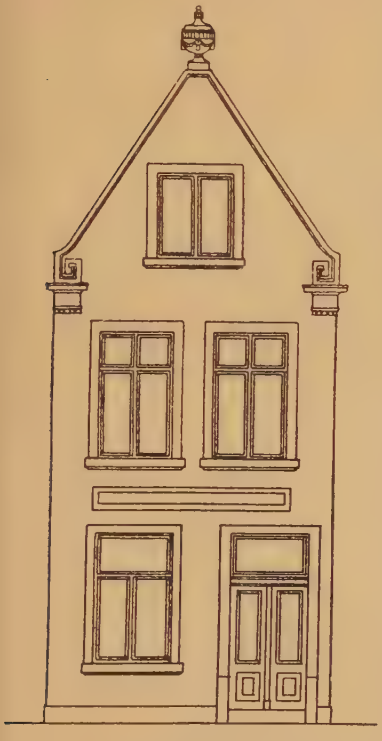


Abb. 73.
Fassade des Hauses Grünenstrasse 3.

Das Haus Grünenstrssse 3 aus etwa derselben Zeit zeigt demgegenüber feinere und reifere Formen. (Abb. 73.) Hier schwingt die Volute viel eleganter heraus. Sie ruht auf einem kurzen Gesimsstück, unter dem ein Fries mit einer Tropfenreihe wie ein Gehänge angeordnet ist. Auch die Vase ist reich behandelt. In sehr geschickter Weise ist zwischen Erd- und Obergeschoss ein breites Feld eingeschoben, das die übergrosse Schlankheit der Fassade mildert und gleichzeitig verhüllt, dass die Öffnungen nicht axial liegen.

Diese beiden Beispiele mögen für die grosse Zahl ähnlicher Gebäude aus der Zeit von 1770—1810 genügen, die das gleiche Thema in ungezählten Variationen wiederholen.

Trägt das schmale Kleinbürgerhaus stets den schlichten Giebel, so findet sich bei den breiteren Bauten meist eine Auflösung desselben in barocken Linien. Überhaupt gibt es nur wenige grössere Gebäude aus der Zopfzeit, die nicht unter dem Einfluss barocker Bauelemente stünden. Eine straffe Vertikalteilung durch Lisenen und Pilaster, vielfach verkröpfte Gesimse und ein gewisser Reichtum an Ornamenten zeichnet diese Fassaden aus.

Das erste grössere Wohnhaus des Zopfstils ist das Haus Obernstrasse 27. (Abb. 74), das etwa um 1770 entstand. Es ist giebellos. Die ganze schlichte Fassade ist nur durch die Quaderteilung belebt. Ein wuchtiges Hauptgesims krönt den Bau, bei dem nur die schlanke Attica in der ziemlich breiten Strasse etwas hoch wirkt. Diese Arbeit kontrastiert mit ihrer ruhigen Reife so stark mit den übrigen aus gleicher Zeit, dass wir fast gezwungen sind, einen fremden Architekten als Erbauer anzunehmen. Und wirklich zeigt die Fassade eine gewisse Ähnlichkeit mit gleichzeitigen französischen Architekturen, dass die Urheberschaft eines Franzosen sehr möglich erscheint.

Viel charakteristischer für das Tasten und Suchen der Zeit ist das etwa 1775 erbaute Haus am Domshof 21, das einst der Senator Caesar bewohnte. (Abb. 75—76.) Zum ersten Mal sollte wohl hier von einem Bremer Meister ein reicher Bau in dem neuen Stil gebaut werden, der noch nicht willig der Hand des Architekten folgte. Was vor allem daran auffällt, ist die wenig gelungene Form des Giebels, die energisch aufgeschwungenen Seitenteile lassen eine viel kräftigere Mittellösung erwarten, als sie in dem schmalen eingesunkenen Segmentbogen gegeben ist. Auch die übrige Fassade*) ist trotz des grossen architektonischen Apparates, der überschlanken Pilaster, der verkröpften Gesimse und der reichen Fensterverdachungen nicht recht gelungen, und es ist charakteristisch,

*) Die Fenster des Erdgeschosses wurden mehrmals geändert und entsprechen auf der Photographie nicht mehr dem alten Zustand wie er auf Abb. 76 rekonstruiert ist.

Abb. 74—75. Ansichten der Häuser Obernstrasse 27 und Domshof 21—Schüsselkorb 1.

Abb. 76—78. Fassade der Häuser Domshof 21 und Brautstr. 25 vor und nach dem Umbau durch Chr. E. Polzin im Jahre 1842.

dass sich der Architekt im Innenausbau lieber wieder den gewohnten Formen des Rococco zuwandte und damit reizvolle Wirkungen schuf.

Bedeutend reifer ist das Haus Brautstrasse 25, das etwa 1780—1790 errichtet wurde. (Abb. 77—78.) Eine ruhige Horizontalgliederung zeichnet es besonders aus. Die Fenster sind in glatter Reihe mit sehr schmalen Pfeilern dazwischen angeordnet, ihre gelagerte Wirkung wird durch die in bewusster Grazie wechselnden Bänder und Gesimse noch verstärkt. Auch der Giebel, der sich stark barocken Formen nähert, ist harmonischer als bei dem vorigen Bauwerk. (Das Haus wurde durch Christian Polzin 1842—43 umgebaut. Es wurde damals ein Stockwerk aufgesetzt und der Giebel verändert. Vielleicht ist nichts charakteristischer für das Unvermögen klassizistischer Baumeister, sich in die intimen Aufgaben des Bürgerhauses zu vertiefen, als diese schlimme Umänderung.)

Am hübschesten aber zeigen sich diese leicht barockisierenden Giebel an einigen Speicherhäusern z. B. an der Langenstrasse 78.

Der bedeutendste Bau des Zopfstils ist in Bremen wohl das Haus Martinistrasse 17, (Abb. 79) der etwa um das Jahr 1790—95 errichtet wurde. Die ruhige Teilung der Fassade lehnt sich in Vielem an das Haus Obernstrasse 27 an, übertrifft das Vorbild aber weit durch die eleganteren Verhältnisse. Ein schlichter Giebel krönt das Haus. Die grossen eckigen Voluten sind von reifster Form; sie ruhen auf einem glatten Sockel über dem Hauptgesims und tragen ebenso wie der First reich ausgebildete Vasen. Besonderen Reiz verleihen dem Haus die Gesimse, die in ganz freier Form und famoser Schattenwirkung die Fassade gliedern. Die herrliche Lage dieses Hauses gegenüber der alten Martinikirche hebt es noch in seiner Wirkung.

Das Haus Martinistrasse 17 stellt vielleicht die letzte und höchste Entwickelung des Zopfstils dar und hebt sich in seiner prächtigen Frische und Einfachheit wohltuend von einer Anzahl barocker Bauten aus derselben Zeit ab.

Von diesen interessiert uns am meisten eine Reihe von drei Häusern, die alle etwa um 1785—90 vielleicht von dem gleichen Baumeister errichtet wurden, die Gebäude Hakenstrasse 4, Osterstrasse 3 und das Bremische Kaufhaus Langenstrasse 38.*)

Das Haus Hakenstrasse 4 (erb. 1786) gehörte ehemals der Familie Caesar und dient jetzt dem Restaurant Reichshalle. Die schmale Strasse liess hier einen Giebel nicht zu, an seiner Stelle ist über der einfachen pilastergeschmückten Fassade eine reiche Attika angeordnet, deren Formen viel von dem grossstädtischen Louis-Seize verraten. (Abb. 80.) Vor allem die Vasen zeigen einen

*) In „Bremen und seine Bauten“ werden die beiden letzten um 1700 datiert. Das ist sicher unrichtig. Die Angabe auf den Photographieen im historischen Museum mit 1785—90 trifft wahrscheinlich das richtige.

Reichtum, der sich sonst selten findet. Die übrige Fassade ist äusserst trocken.

Das Haus Osterstrasse 3 (Abb. 81), das einst der Familie Mohr (Weber & Mohr) gehörte, ist jetzt im Besitze der Firma Fischer & Sohn. Es wurde in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts durch Feuersbrunst beschädigt und darauf in veränderter Form wieder aufgebaut. Auch die Haustür entspricht nicht mehr dem alten Zustand. Heute wirkt es in seiner schwülstigen Masse fast erdrückend zwischen den kleinen Bürgerhäusern. Das überschwere Barock erinnert an das italienischer Kirchen der späten Zeit.

Ähnlich ist auch das Haus Langenstrasse 38, ehemals Wohnhaus des Senators Klugkist, jetzt Bremisches Kaufhaus, mit seiner Front von 9 Achsen, ein reicher Bau, der sich weit über die üblichen Maasse der Wohnhäuser erhebt. Seine Fassade gliedert sich den beiden vorigen an, ist aber kalt und äusserst reizlos.

Abb. 79. Ansicht des Hauses Martinistrasse 17.

Zu erwähnen sind aus der Zeit des Zopfstils noch ein paar ganz kleine Bürgerhäuschen, die in ihrer merkwürdigen schreinermässigen Architektur ausserhalb jeder Entwickelung stehen. Das beste von ihnen ist das Gebäude Grünenstrasse 115 (erb. c. 1800 Abb. 82—84). Das Häuschen, das auch in seinem Grundriss in keinem Zusammenhang mit den übrigen steht, ist das Zeugnis einer gut handwerksmässigen Dekorationslust, eine rechte Architektur der „guten Stube". Kein einziges Motiv gibt es am ganzen Hause, das nicht dem Möbelbau entnommen wäre. Die Füllungen der Zwickel sind die übliche Dekoration der bremischen Schränke um 1800, die Lorbeerzweige stammen aus der gleichen Quelle, und der ganze Giebel vollends mit seiner Büste könnte ebensogut von einem Zierschrank wie von einem Ofenaufsatz entlehnt sein. Und doch ist diese Fassade typisch für jede Ornamentfreudigkeit, die jedem Handwerker inne wohnt und in den Zeiten des Wohlstandes oft die seltsamsten Blüten treibt.

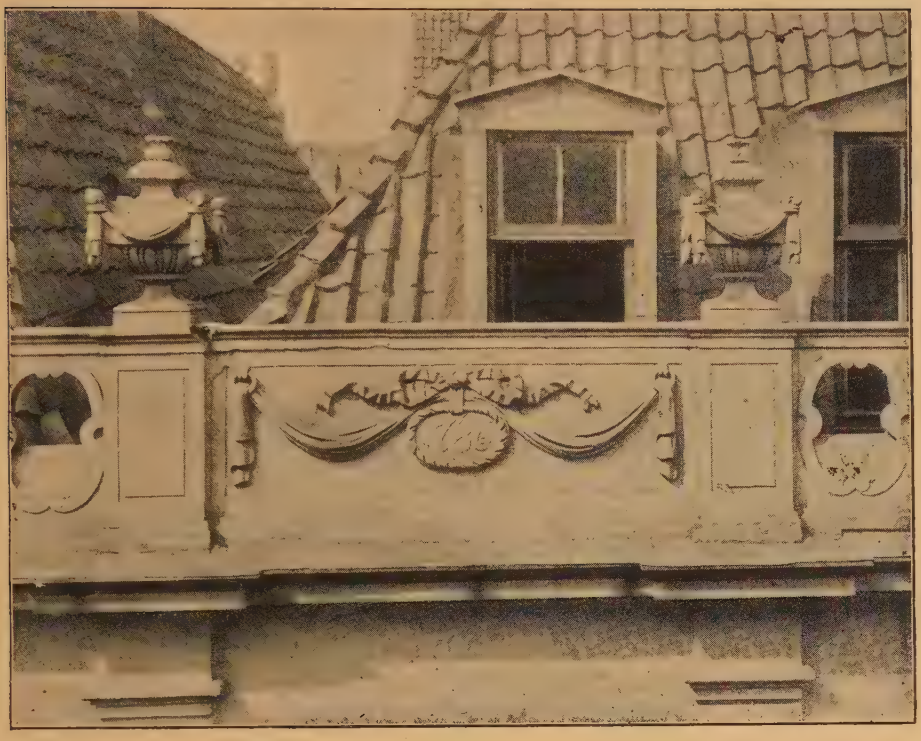


Abb 80. Attika vom Hause Hakenstrasse 4.

Abb. 81. Ansicht des Hauses Osterstrasse 3.

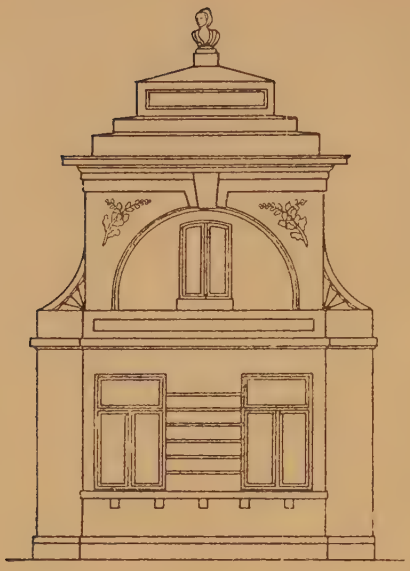
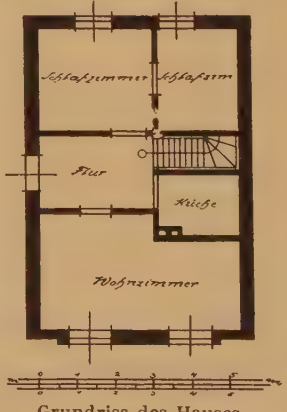


Abb. 82—84. Fassade und Ansicht des Hauses Grünenstrasse 115.

Es ist natürlich, dass einem so jungen Typus wie dem Gartenhause viele jener Stilschwankungen erspart blieben, die das Stadthaus durchmachen musste. Greifen wir auf das älteste dieser Gartenhäuser zurück, das Poppesche bei Huckelriede (Abb. 85). Das so verschlafen dastehende Haus zeigt ein eigenartiges Gemisch einfachster Zweckform mit dem städtischen Geschmack des Rococco. Das Rococco war in Bremen gewiss nie solcher Arbeit fähig, wie sie das Gartenhaus erforderte. Die zarten geschwungenen Tür- und Fensterrahmen, die im Halblicht enger Gassen eine wundervolle Wirkung hatten, muten hier in der freien Natur uns tot an, wo kräftige Schatten und Farbwirkungen am Platze sind.

Ungleich besser wirkt dagegen der „Schützenhof" in Huckelriede (Abb. 86—87). Auf alle zarten Details ist verzichtet. Die Fenster des Obergeschosses haben grüne Läden. Die mit Staketen besetzte über und über berankte Fassade bietet einen wohltuenden Farbenkontrast zu der ruhigen Masse des abgewalmten Satteldaches. Die Fenster des Saales reichen an der Schmalseite des Hauses bis fast zur Erde und sind durch reiche gusseiserne Gitter abgeschlossen.



Grundriss des Hauses Grünenstrasse 115.

Dieser einfache Aufbau blieb dem Gartenhaus auch in den Vorstädten bis gegen 1810 erhalten. Der Zopfstil, diese spezifisch städtische Bauweise, hat zu den Gartenhäusern nie

Abb 85—86. Ansichten von „Poppes Landgut“ am Arsterdamm und vom „Schutzenhof“ in Huckelriede.

Abb. 87–88. Fassade vom „Schützenhof“ in Huckelriede und Häusergruppe in der Grossen Weidestrasse.

seinen Weg gefunden, und erst das Empire sollte nach und nach seinen Einfluss auch auf diese Häusergattung geltend machen. Eine weitgehende Vermischung mit dem Stadthaus war erst möglich, als das Gartenhaus seine Breite (von fünf Axen auf drei) einschränkte und so jenes ausgesprochene Prinzip breiter Lagerung aufgab, was in den nächsten Jahren der Entwickelung vor sich ging. Und damit hatte auch das Gartenhaus aufgehört, eine gesonderte Rolle bei der Fassadenbildung zu spielen. Wenn auch einzelne noch in der Zeit von 1825 und 1830 einen gewissen ländlichen Charakter tragen (Abb. 88, Grosse Weidestrasse) so begegnet uns doch die grosse Mehrzahl in ganz denselben Formen wie das Stadthaus.

Der Empirestil, der um Beginn des neunzehnten Jahrhunderts allmählich dem Zopf immer mehr Boden abgewann, übernahm in vielen Stücken die Fortsetzung der Entwickelung. Zu seinen Haupteigentümlichkeiten gehört vor allem die Aufgabe des Giebels. Auch dazu hatte der Zopfstil bereits die Wege gebahnt. Schon die letzten Gebäude des Zopfes zeigen jene starke Betonung des Horizontalen durch kräftige Gesimse und diese Horizontalität findet nun folgerichtig ihren Ausdruck auch in dem horizontalen Abschluss des Hauses gegen das Dach. Einen gewissen Einfluss hierauf mag auch das Gartenhaus gehabt haben, liegt doch gerade im Empire eine ständige Krafterneuerung durch Aufnahme ländlicher Motive, wie sie sich ja besonders im Holzwerk äussert. Bedeutungsvoller aber war sicher das immer stärker zunehmende Studium der Antike. Trägt doch alles im Empire, besonders das Detail, recht deutlich die Spuren einer „gelehrten Architektur".

Abb. 89 Ansicht des Hauses am Wall 69.

Es ist nicht leicht, eine Darstellung des Empirestils in Bremen zu geben. Die reicheren Bauten entsprechen zu wenig dem Bild, das die Stadt um 1800 gewährt haben muss. Die Durchschnittswerke aber sprechen auf dem Bilde nicht jene Sprache, die sie in ihrer schläfrigen Spiessbürgerlichkeit reden sollten. Wir müssen uns diesen Charakter der Zeit vergegenwärtigen, um ihrer Baukunst gerecht zu werden. Auf die Blüte folgt der Verfall, auf die kurzen Schaffensjahre des Zopfes die lange Ruhe des Empire.

Etwas ausgesprochen aesthetisch-literarisches lag in der Cultur

der Zeit, wie es auch in der Malerei der Zeit zum Ausdruck kommt. Vielleicht hat niemand diese Kultur prägnanter gekennzeichnet als Heine: „Der Gedanke, die Idee, die Gelehrsamkeit sassen als unumschränkte Herrscher auf dem Throne. Ihnen hatten die Künste auch die bildende Kunst und die Musik, untertan zu sein. Auch sie waren sinnig, nicht sinnlich."

Abb. 90. Fassade des Hauses am Wall 200 nach der Zeichnung von Poppe (1817).

Das ist der Geist des Empire. Wenn wir heute über den Liebfrauenkirchhof gehen, wo einige der charakteristischen Empirehäuser stehen, so kommen uns immer wieder diese Gedanken. Kein einziges Werk zeugt von einer starken Sinnenkraft, die die Schranken hätte zertrümmern können; in unendlichen Emblemen und Zierraten verkörpert sich das ganze Können der Zeit. Überall herrscht das Gedankliche.

Grosse Wandlungen wie andere Baustile hat das Empire in Bremen nicht durchgemacht. Die frühesten Bauten um 1805 zeigen fast die gleiche Bauart wie die um 1815 und 1820. Diese schlichten Gebäude in ihrer geschlossenen giebellosen Form sind durchweg von einer bescheidenen bürgerlichen Eleganz. Ein Haus gleicht dem andern, und kaum ein einziges macht den Versuch, sich über die Masse der übrigen zu erheben. Jedes reichere Material wie der Sandstein ist ausgeschieden. Dafür kommt als neue Technik in stärkerem Masse das aufgetragene Putzornament in Aufnahme. Eine ausgesprochene Ruhe zeichnet diese Häuser aus. Die ganze Architektur ist im höchsten Maasse flächig. — Die weissgestrichenen Fensterrahmen liegen nur wenige Centimeter hinter der Flucht. Jede starke Profilierung wird ängstlich vermieden. Nur das Hauptgesims zeigt reichere Ausbildung und wird meist von sehr zierlichen Consolen getragen, die aus der Antike übernommen sind, in ihrer starken Verkleinerung allerdings gar zu ungriechisch wirken, zumal durch allzufeine Profilierung oft jede Schattenwirkung verloren geht. Die konstruktionsfreien Teile, vor allem die Fensterbrüstungen werden ausgeschieden und geben Raum für die Dekoration. In diesen wenig vertieften Feldern ergeht sich eine Ornamentik, deren

Abb. 91—92. Ansichten der Häuser am Wall 151 und 142.

Motive wie Kränze und Blumengewinde meist aus der Antike geschöpft sind. Auch die Vorderseite der Gesimsplatten ist oft mit klassischen Mäander- und Wellenbändern geziert. Der bevorzugte Stil ist der dorische, vielleicht gerade der, dem diese schöpferisch arme Epoche am wenigsten gewachsen war, und der durch die unendliche Verkleinerung und Verzierlichung alle seine Strenge und Herbheit verliert.

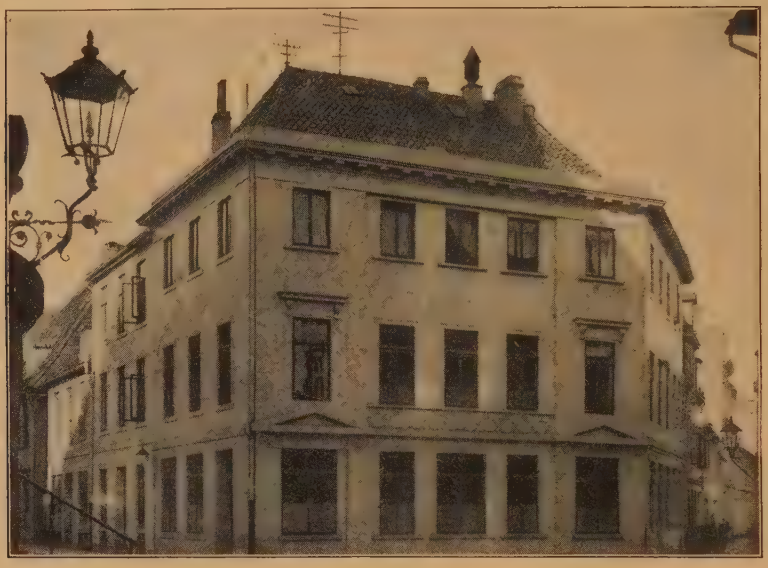


Abb. 93. Ansicht des Hauses Sandstrasse Ecke Buchstrasse.

Nur in ganz seltenen Fällen zeigen sich Uebergangsstadien vom Zopf zum Empire, so bei einem Haus am Wall 191, das einen Zopfgiebel mit Empireornamentik verbindet und einem ähnlichen mehrgiebeligen Gebäude Brautstr. 1 Ecke Deich. Dass das Empire vielmehr als ein ganz neuer Stil empfunden wurde, zeigt sich vor allem daran, dass um 1815 an verschiedenen Gebäuden die alten Giebel entfernt, das Dach abgewalmt und ein starkes Hauptgesims angebracht wurde. (z. B. am Wall 100).

Zu den frühesten Gebäuden des Empire gehört das kleine Haus am Wall 69, etwa 1808 erbaut (Abb. 89). Der Stil ist bereits vollkommen ausgeprägt. Zwischen Erd- und Obergeschoss ist ein Gesims eingeschaltet, dessen Fries mit wenig erhabenen Feldern nach klassischer Art ornamentiert ist. Die Fensterbrüstungen des oberen Stockwerkes sind vertieft und zeigen die typische Dekoration mit Gehängen in Putztechnik. Ueber dem Hauptgesims ist ein hölzernes zinnenartig ausgeschnittenes Schneebrett angebracht, das sich in Zwickeln zu einer horizontal gedeckten Dachgaupe emporschwingt; nur diese erinnert noch daran, dass wir es mit einem

Abb. 94. Fassade des Hauses Brautstrasse 26.

sehr frühen Empirebau zu tun haben. Ein derartig grosser Dachaufbau, der beinahe noch an Zopfgiebel erinnert und die horizontale Lagerung etwas durchbricht, kommt später kaum mehr vor.

Die reiferen Bauten am Wall stammen fast alle aus den Jahren 1815—1819. Zu ihnen gehört das Haus Am Wall 200, das 1817 von Poppe erbaut und 1907 niedergerissen wurde, um Platz für das neue Polizeigebäude zu schaffen. (Abb. 90). Es ist ein einfacher, gediegener Empirebau, bei dem das erste Obergeschoss durch Fensterverdachungen und vertiefte Felder reicher ausgebildet ist. Angenehm berührt uns der Rhythmus in den Höhen der Geschosse, deren unteres durch Quaderteilung als Sockel gekennzeichnet wird.

Das etwa gleichzeitige Haus Am Wall 196 zeigt bei ähnlichen Formen eine reichere Portalnische, in die zwei Säulen eingestellt sind. Doch ist es durch Anbau eines Erkers in seiner Flächenwirkung stark beeinträchtigt worden.

Das Doppelhaus Am Wall 151 von ca. 1817 (Abb. 91), das einen sehr unregelmässigen Grundriss besitzt, zeichnet sich besonders durch eine elliptische Portalnische aus. Das sehr hohe Sockelgeschoss ist durch Fugenteilung und Felder mit mannigfachen Emblemen in schwach erhabener Arbeit belebt. Die zusammengefassten Obergeschosse sind ganz schlicht gehalten. Ein hübsches gusseisernes Gitter schliesst den schmalen Vorgarten gegen die Strasse ab. Dies Haus ist vielleicht das typischste aus der Zeit. Die sehr starke Flächigkeit gibt ihm eine reservierte Vornehmheit, die nur wenige erreichen.

Etwas moderner mutet uns das Haus Am Wall 142 an, das durch sein flottes Mäanderband eine gewisse Frische erhält. (Abb. 92). Es ist der Teil eines Doppelbaues, dessen andere Hälfte durch Geschossaufbau völlig verändert wurde. Auch in der eigentlichen Altstadt sind gleichzeitig einige solcher Empirebauten entstanden. Die grössten und besten sind die Häuser Sandstr. Ecke Buchstr. und Wachtstrasse 27. Das erste stammt wohl etwa aus den Jahren 1815—20 (Abb. 93). Es ist ein grosses dreistöckiges Gebäude von fünf Axen Breite, dessen Eingang früher in der Mitte lag. Der dreiachsige Mittelbau ist etwas zurückgeschoben und ganz schlicht gehalten, die Ausstattung lediglich auf die Seitenteile beschränkt. Bei ihnen ruht über dem Erdgeschoss auf stämmigen Lisenen ein gedrungener unprofilierter Giebel. Ein breites mit Kränzen und Greifen verziertes Band schliesst die Seitenteile zusammen. Das Hauptgesims ist ziemlich kräftig profiliert und trägt die übliche undurchbrochene Attika. Auch bei diesem Gebäude sind viele klassische Motive verwendet, aber ihre kräftige Art unterscheidet sich stark von den überfeinen Werken der gleichen Zeit.

Eine gewisse Bedeutung hat unter den Empirebauten der Altstadt noch das Haus Schüsselkorb 1, das frühere Wohnhaus des Consul Caesar. In seiner Aufteilung und Dekoration ähnelt es durchaus den beschriebenen. Interessant ist nur der facettengeschmückte Fries unter dem Hauptgesims und das halbrunde Dachfenster mit seiner Umrahmung von Acanthusblättern, das sich in sehr ähnlicher Form bei dem alten Landhaus Dr. Fritze in Horn wiederfand. Auch bei diesem Gebäude lag der Eingang früher in der Mitte (vergl. Abb. 75). — Nur ein einziges Haus dieser Zeit wohl ist von dieser etwas spiessbürgerlichen Ornamentik frei geblieben und beweist grössere Eigenart. Es ist das Haus Brautstrasse 26, das auf Figur 94 dargestellt ist. Das Untergeschoss erhält durch kräftiger profilierte Quaderteilung einen gedrückten, stämmigen Charakter. Vor dem Eingang in der Mitte ist eine von zwei eleganten Säulen getragene dorisierende Vorhalle angeordnet. Die zusammengefassten Obergeschosse sind nur durch die Verdachung des mittleren Fensters dekoriert. Ein reiches Hauptgesims von lebhafter Schattenwirkung, das frei komponiert ist und sich stark von den langweiligen klassizistischen unterscheidet, krönt die Anlage. Ein reizendes Rundfenster ist kokett fast am Dachfirst angebracht. Die ganze Fassade, die durch ihre vorzüglichen Proportionen auffällt, ist mit unendlicher Liebe bis in das feinste Detail ausgebildet. Die unleugbar starken antiken Einflüsse, die sich um 1820 immer mehr bemerkbar machen, sind hier mit einer künstlerischen Freiheit behandelt, die dem Haus einen feinen Reiz verleiht.

Abb. 95 Ansicht der Häuser am Altenwall 14—17.

War es im Zopfstil fast unmöglich, überhaupt nur einen Architekten zu ermitteln, so ist es im Empire hierum auch nicht viel besser bestellt. Der einzige bekanntere Meister ist der Ratszimmermann

Johann Georg Poppe, der als der letzte seines Amtes nachweislich noch 1817 tätig war. Von ihm stammt auch das Haus am Wall 200. Doch können wir sicher sein, dass etwa das Gebäude Brautstr. 26 weit das überschritt, was dem nicht sehr starken Talent Poppes beschieden war. Auch die übrigen Meister, wie der um 1825 erwähnte Rauschenberg waren zu einer solchen Leistung wohl

Abb. 96 Fassade des Hauses am Wall 109.

nicht im Stande und wir werden die Frage nach dem Erbauer dieses prächtigen Hauses wohl kaum jemals lösen können.

Um 1825 ist die eigentliche Blüte des Empirestils vorüber. Die akademische Richtung, die besonders zu Berlin in Schinkel und seiner Schule ihren Rückhalt fand, wandte sich dem reinen

Klassizismus zu. In Bremen prägt sich das Eindringen dieser Bauart besonders in einer Häusergruppe am Altenwall 14-17 aus, deren Erbauung um 1825 anzusetzen ist. (Abb. 95.) Die übertriebene Ruhe des Empire weicht hier allmählich einer reicheren Gliederung der Fassade durch antike Bauglieder. Durch stärkere

Abb. 97. Fassade des Hauses am Wall 113 nach der Zeichnung Polzins (1833).

Gesimse und Bänder wird die Fassade aufgeteilt, die einzelnen Schichten durch Pilasterordnungen gegliedert. Zudem macht sich der Versuch bemerkbar, mehrere (hier vier) Einzelhäuser zu einer grösseren Baumasse zu vereinigen. Die seitlichen Gebäude sind mit flachen Giebeln abgedeckt und mit Balkons versehen, eine Mode, die jetzt auftaucht und dem flächenhaften Empire sehr

widerspricht. Die Balkons*) selbst sind in diesem Falle mit dem damals so beliebten gusseisernen Gitter abgeschlossen. Eine vielleicht noch feinere Gruppe am Wall 124—126 ist in den letzten Jahren niedergelegt worden. (Nur noch No. 126 steht heute.)

Einen weiteren Fortschritt in dieser Richtung bedeuten die Häuser Am Wall 108—109 aus der Zeit von 1830, von denen das zweite auf Figur 96 abgebildet ist. Hier sind die mittleren drei Axen etwas hervorgezogen und mit einem flachen Giebel gekrönt. Die Treppenrampe zeigt antike Formen.

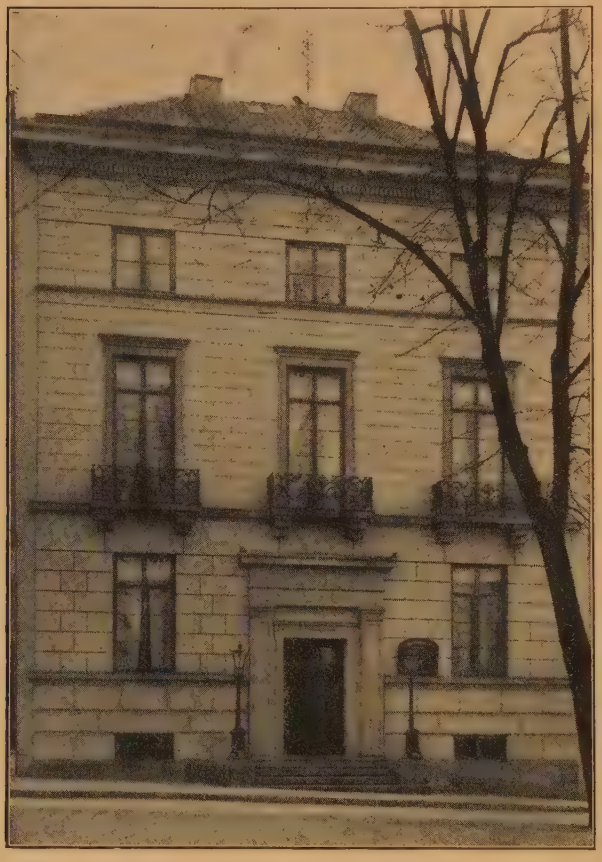


Abb. 98. Ansicht des Hauses am Wall 113.

Liegt in diesen Gebäuden ein ausgesprochen gut bürgerlicher Charakter, so nähert sich das Hauptwerk des Klassizismus in Bremen in seiner stillen Vornehmheit den Schinkelschen Palastbauten. Es ist das Haus am Wall 113 der Familie von Gröning, das 1833 von Polzin errichtet wurde und auf Abb. 97—98 dargestellt ist. Eine gereifte Arbeit, bei der vor allem das klassisch ruhige Portal auffällt. Der Hauptakzent liegt auf dem hohen Obergeschoss, dessen Fenster von reichen Profilen umrahmt und durch gusseiserne Gitter abgeschlossen sind. Das zweite Obergeschoss mit seinen niedrigen fast quadratischen Fenstern erhöht die Wirkung der Fassadenteilung.

In freierer Art war das Nebenhaus am Wall 114 aus der gleichen Zeit gebaut. Doch ist durch einen Umbau in den letzten Jahren viel von der Schönheit der Fassade verloren gegangen.

Der bedeutendste Meister dieser Epoche war zweifellos Jacob

*) Der Balkon des einen mittleren Hauses ist natürlich eine spätere Zutat.

Ephraim Polzin, der Erbauer des von Gröningschen Hauses. Wie in „Bremen und seine Bauten“ angeführt, kam der in Ostpreussen geborene Polzin (1776—1851) nach längerem Kunststudium in Wien und nachdem er eine Zeit unter dem bekannten Architekten Hansen den Wiederaufbau des Schlosses Christiansborg in Copenhagen geleitet hatte, nach Bremen und heiratete hier die Tochter des Empirebaumeisters und Ratszimmermannes Poppe. Wichtiger fast als die Berührung mit Hansen scheint mir die Polzins mit Schinkel zu sein, die mir durch mündliche Überlieferung bekannt ist.

Bei dem grossen Interesse das heute Polzin entgegengebracht wird, ist es vielleicht ratsam, die wenigen Projecte aufzuzählen, die sicher von seiner Hand sind. Es sind dies folgende: Die Häuser am Wall 113 von 1833 (Originalzeichnung in den Akten der Baupolizei siehe Abb. 97); am Wall 110 (a. d. J. 1832), das bei der Durchlegung der Kaiserstrasse niedergelegt wurde (von den Originalzeichnungen ist nur noch eine des Gartengitters vorhanden, die in den Akten der Baupolizei fälschlich bei Wall 100 liegt); Conterscarpe 23 des Consul Lürmann. (Das Haus ist niedergerissen, der schöne dorische Porticus wurde bei dem Neubau wieder verwendet); das Project zu einem Hause für den Verein „Union“ auf dem Grundstücke Ostertorwallstrasse Ecke Ostertorstrasse von 1835 (Zeichnung in den Akten unter Wall 205); ein Projekt für den Innenausbau des Rathaussaals (gefunden durch Herrn Prof. Mänz); ferner angeblich das ehemalige Logenhaus, jetzt die „Börse“ zu Varel in Oldenburg, sowie mit allergrösster Wahrscheinlichkeit das Landhaus „Las Flores„ in Oberneuland bei Bremen (auf das bei den Landhäusern näher zurückzukommen ist). Für die Urheberschaft Polzins an den Torgebäuden am Ostertor fehlen mir Nachweise. Das gleiche gilt für das kleine dorische Tempelchen im Rickmersschen Park zu Schwachhausen, das allerdings sehr stark seine Hand verrät.

Auch die Söhne Polzins, vor allen Dingen Christian Polzin, hatten in Bremen ein um 1840 florierendes Baugeschäft. Von Christian Polzin stammt z. B. der Umbau des Hauses Brautstrasse 25 von 1842—43 (s. S. 56).

Die Zeiten um 1840 und 1850 brachten für Bremen eine vollkommene Verflachung klassizistischer Bauweise und kaum ein einziger Bau dieser Zeit zeugt von einer stärkeren Individualität. Die Architektur geriet in die Hände geschickter Routiniers und Lüder Rutenberg ist immerhin noch der bedeutendste unter ihnen. So zeigen auch die Strassen ein schlimmes Bild. Reihen jener schmalen Einfamilienhäuser entstehen, die mit geliehenem unechtem Prunk die Paläste der Reichen imitieren sollen. Zwei Abbildungen, ein Beispiel und ein Gegenbeispiel erhellen dies. (Abb. 99—100.)

Abb. 99—100. Häusergruppe vom Bürgersteig und vom Torfbassin.

Die lange Reihe des Bürgersteiges im „Renaissancegeschmack“ und eine Anzahl niedriger Häuschen am Torfbassin, die bei äusserster Einfachheit und Schmucklosigkeit einer gewissen malerischen Wirkung nicht entbehren.

Das Landhaus.

Der Bau eigentlicher Landhäuser in der weiteren Umgebung beginnt für Bremen erst ziemlich spät. Der Grund hierzu lag in folgenden Umständen. Adlige Landsitze, wie sie in der Mark so häufig sind, gab es im Bremer Land sehr wenig und auch diese müssen wir uns wohl als einfache mit Gräben geschützte Bauernhöfe vorstellen, die erst in später Zeit, als sie ihren wehrhaften Charakter bereits verloren hatten, in steinerne Landhäuser umgewandelt wurden. Die wohlhabenden Bremer Bürger aber besassen im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ihre Gärten und Gartenhäuser in der Neustadt. Hier hatten sie die Annehmlichkeiten der Landruhe vereint mit dem Schutz und der Sicherheit des städtischen Weichbildes, so dass ein Bedürfnis nach Landsitzen eigentlich erst eintrat, als eine stärkere Besiedelung der Neustadt ihr die Ruhe der ländlichen Abgeschiedenheit raubte.

Dann aber lag noch ein anderer Grund vor, der die Anlage von Landhäusern verzögerte. Nach dem alten bremischen Meierrecht mussten die Bauern des Landgebietes, die unter vier Gohgräfen (Gaugrafen) standen, einen Vormund in der Stadt haben, der nominell der eigentliche Besitzer des Gutes war, in Wirklichkeit aber nur etwelche Abgaben von seinen „Bemeierten“ erhielt.*) Suchten die Bremer nun dem Stadtlärm zu entgehen, so zogen sie wohl meist zu ihren Schutzbefohlenen und richteten sich für einige Zeit wohl oder übel in den Bauernhäusern oder aber in den eigens für sie errichteten „Spiekern“ ein, kleinen Nebengebäuden, die sie dort kraft des Meierrechts besassen.

So dürften die ersten Landhäuser im Bremer Gebiet erst etwa um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entstanden sein, wenn auch feststeht, dass einzelne Güter bereits viel früher bestanden (z. B. das heutige Gut der Familie Fritze in Horn). Die bevorzugte Lage wurde bald die Gegend Schwachhausen — Horn — Oberneuland, die durch ihre vielen alten Eichenhaine zur Ansiedelung besonders einlud, erst später folgte Vegesack und die Ufer der Lesum samt Blumental. Die ältesten dieser Häuser waren zum Teil herrenhausartige Anbauten an die Bauernhäuser der befestigten Höfe (sogenannte Wasserburgen, z. B. Rhiensberg), zum Teil einfache Gebäude im Charakter von Jagdhäusern, die den Bedürfnissen entsprechend nach und nach vergrössert wurden, um auch für längeren Aufenthalt dienen zu können. (z. B. Heine-

*) Zu den wichtigsten Bestimmungen des später erblich ausgeübten Meierrechts gehörte die, dass die Grundstücke innerhalb einer Meile Weges nur an stadtbremische Bürger verkauft, von ihnen verpfändet oder beliehen werden durften. Der Fall, dass die Güter bei Aussterben der Bauernfamilien an den Stadtbürger fielen, trat wohl nur selten ein.

kens Landsitz in Oberneuland). Dementsprechend primitiv war auch die Grundrisslösung.

Die Landhäuser, die als eigentliche Sommersitze gebaut wurden, nähern sich anfangs im Grundriss dem niedersächsischen Bauernhause. Es sind langgestreckte dreischiffige Anlagen mit grosser Diele und Eingang an der Schmalseite. In einigen Fällen war sogar ein Teil des Hauses als Wagenremise gebaut, was deutlich auf die beim Niedersachsenhaus typische Vereinigung von Wohnräumen und Ställen unter einem Dache hinweist. (z. B. Gut Fritze in Horn). Vielfach begnügte man sich auch damit, alte Bauernhäuser durch Ausbau der Seitenschiffe umzugestalten. Das anfangs eingeschossige Haus mit dem grossen abgewalmten Satteldach wird später durch Aufbauten an den Längsfronten weiter ausgebildet, auch die Architektur nimmt reichere Formen an (z. B. Haus Landruhe am Rüten). Ebenso mögen auch kleinere Bauten ähnlicher Art früher verbreitet gewesen sein (z. B. Haus Hockemeyer in Vegesack),

Mit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts tritt in Bremen ein vollkommen neuer Typus auf, der Zentralbau mit einer meist gewölbten Gartenhalle, um die sich die anderen Räume gruppieren. Küche und Wirtschaftsräume verschwinden aus dem Erdgeschoss und werden in den meist ziemlich hoch gelegenen Keller verlegt. Die Aussenarchitektur mit der stereotypen Säulenhalle zeigt stark antikisierende Formen. Am deutlichsten aber spricht sich der Zug der Zeit in der dekorativen Ausbildung der Gartenhalle, der „salle á l'italienne" aus. Hier lassen sich alle Stilrichtung von dem graziösen Louis seize (Landhaus Holdheim am Rüten), dem etwas schwerfälligen niederdeutschen Empire (Las Flores in Oberneuland) bis zu den späten Formen etwa jenes pomgejanisch-biedermeierhaften Saales beim Landhaus des Senators Caesar in Oberneuland verfolgen. Nur in seltenen Fällen bleibt die Halle ungewölbt (z. B. Senator Fritze in Vegesack).

Nun noch wenige Worte zur Bauweise dieser Landhäuser. Diese fast durchweg eingeschossigen Bauten sind bis auf ganz wenige Ausnahmen verputzte Backsteinbauten, deren Architekturteile oft aus Sandstein gearbeitet sind. Viele von ihnen sind ursprünglich nicht heizbar gewesen; wo aber Heizungsanlagen vorgesehen waren, mussten die Rauchrohre wegen der dünnen Innenmauern (alle nur 15 cm stark) an den Zimmerecken in die Räume eingebaut werden. Und fast immer wurde dieser Umstand zu reizvollen Ecklösungen und Nischen ausgenützt. Grössere Holzkonstruktionen finden sich selten. In den Einzelausbildungen fällt oft das geschmackvolle Holzwerk auf, das sich vielfach an ländliche Motive anlehnt.

Die Häuser liegen gewöhnlich wie die alten Niedersachsenhäuser in den Waldstreifen, die sich in geringer Breite, aber sehr grosser Tiefe von der Strasse bis weit in die Heide hinziehen. Zusammenhängende Siedlungen sind selten. Meist liegen die Landhäuser mit ihren Nebengebäuden (Hofmeierhaus, Stall etc.) in weiten Abständen nach der alten niedersächsischen Sitte der Einzelgehöfte.

Beschreibung einiger Landhäuser

Das Landhaus Rhiensberg (Abb. 101—104) ist an der Schwachhauser Chaussee gelegen und gehört zu den alten Wasserburgen, jenen mit Gräben umzogenen Gehöften, wie sie im Bremer Land früher in grösserer Zahl vorkamen. Heute seit langer Zeit im Besitze der Familie von Post hat es wie fast alle diese schon vor Jahrhunderten seine wehrhafte Bedeutung verloren. Es stellt sich jetzt als ein T-förmiges Gebäude dar, dessen einer Schenkel von einem alten niedersächsischen Bauernhaus gebildet wird. Dies ist nach Buchenau „Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet“ 1768 gebaut, so dass die vorhandene eiserne Ofenplatte mit der Jahreszahl 1743 wohl von einem früheren Hause stammen muss. An dieses Gebäude, das jetzt als Hofmeierhaus dient, wurde etwa um 1780 ein Querbau als Wohnhaus angebaut. Da ein enger Anschluss an den alten Teil erreicht werden sollte, ist der Vorderbau in vieler Hinsicht uncharakteristisch. Und hieraus erklären sich auch die Mängel des Grundrisses mit seinen

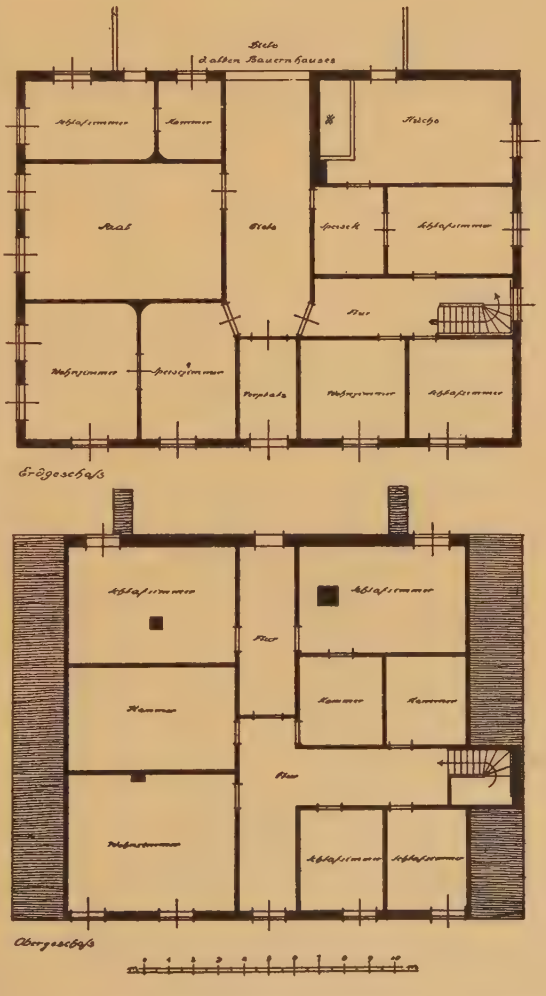


Abb. 101—102. Grundrisse des Landhauses Rhiensberg

Abb. 103–104. Fassade und Ansicht des Landhauses Rhiensberg

vielen unbeleuchteten Räumen. Wir betreten das Haus in der Mitte der Längsseite durch einen Vorplatz und gelangen auf die breite Diele, die in das Fleet des alten Hofmeierhauses mündet. An ihr liegen links die Wohnzimmer, ein Saal und ein Schlafzimmer mit Kammer, rechts Schlafzimmer, Treppe und Küche mit Speisekammer. Das Obergeschoss zeigt eine sehr ähnliche Raumverteilung. Da dort nach den Schmalseiten Fenster keinen Raum haben, ergiebt sich hier ebenso wie in der Mitte eine Zahl grosser, unbeleuchteter Räume, die den Grundriss als wenig gelöst erscheinen lassen.

Das Äussere des Hauses ist von sympathischer Schlichtheit. Um einen angenehmen Anschluss an das niedrige alte Bauernhaus zu erzielen, ist das Dach des neuen Trakts seitlich bis über das Erdgeschoss heruntergezogen, und dies gibt auch der Hauptfassade einen anheimelnden Charakter. Sonst ist das Äussere frei von Zierraten. Nur durch die vielgeteilten Fenster mit den grossen Läden wird die Fläche belebt. Im Inneren zeigen die verglasten Türen nach der Diele hübsche Rococcoformen. Sonst herrscht auch hier die grösste Schlichtheit.

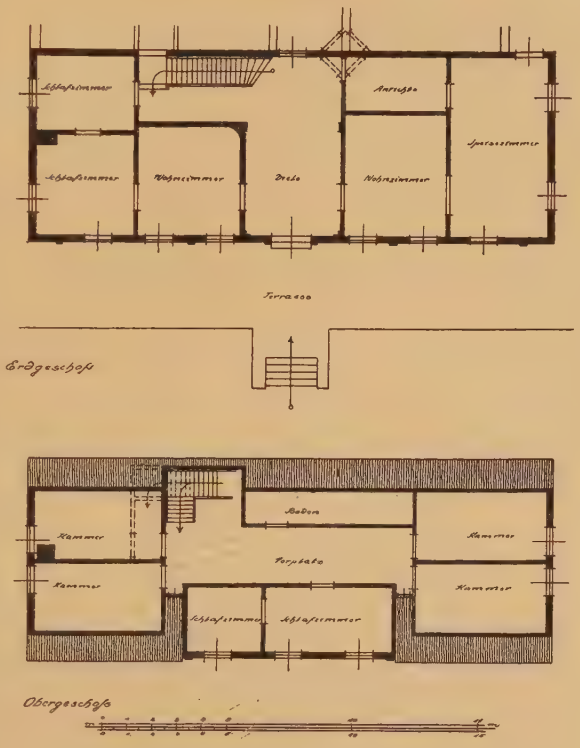


Abb. 105—106. Grundriss von Heinekens Landsitz.

Der Wassergraben, der Rhiensberg einst ganz umgab, wurde um 1810 durch den bekannten Landschaftsgärtner Altmann zum Teil zugeschüttet, zum Teil erweitert und belebt jetzt als Teich den im englischen Geschmack gehaltenen wundervollen Eichenpark.

Das Landhaus Hodenberg, in Oberneuland gehört gleich Rhiensberg zu den alten Wasserburgen und ähnelte ihm früher wohl stark. Seine Anfänge müssen etwas vor 1800 liegen, ein Giebel trägt die Jahreszahl 1797. Allein seine wechselvolle Vergangenheit hat Hodenberg von Grund auf verändert. Eine Zeit

lang Privatheilanstalt ging es in den Besitz der Familie Robert Rickmers über, die es auch zum Winteraufenthalt adaptieren und dabei durch zahllose Um- und Anbauten völlig umgestalten liess, so dass das heutige Gebäude mit dem alten kaum mehr als den Namen gemeinsam hat. Auch Hodenberg liegt in einem grossen Park; die das Haus umgebenden Wassergräben sind noch unverändert. —

Stellten die drei genannten Landsitze herrenhausartige Anbauten an alte Bauernhäuser dar, so ist Heinekens Landsitz in Oberneuland wohl das früheste frei gebaute Landhaus. (Abb. 105—109.) Es liegt an der Oberneulander Chaussee und ist im Besitze der Familie Heineken. Das Haus, das etwas älter ist als Rhiensberg, stammt aus der Zeit um 1740—50. Doch bestand auch hier früher schon ein Bauernhaus, das sich wohl mit dem heutigen Hofmeierhaus deckt. Das Gebäude wurde durch verschiedene Umbauten und Ausbauten mehrmals, zuletzt um 1870 stark umgestaltet, so dass es nicht ganz leicht ist, den ursprünglichen Bau aus der Menge der Zutaten herauszuschälen, zumal Treppe und Dächer nicht unverändert geblieben sind.

Das Haus ist ein verputzter Fachwerkbau, der wohl von ländlichen Handwerksmeistern als eine Art Jagdhaus errichtet wurde Darauf deutet auch noch das grosse Geweih über der Haustür.

Der Grundriss zeigt einen rechteckigen Bau; an ihn schliessen sich im rechten Winkel zwei neue Trakte, die einen Hof von nur c. 2,60 m Breite umfassen. Die Mitte des Hauses nimmt eine Diele auf, an die sich rechts und links ziemlich regellos einige Zimmer anschliessen. Die Treppe kann nicht mehr ganz die ursprüngliche Lage haben, da sonst am Podest noch nicht Kopfhöhe erreicht wäre. Sie bog vielmehr früher nach der fünfzehnten (oder vierzehnten) Steigung um, worauf noch eine auffällige Fuge in der Dielung schliessen lässt. Die hintere Dachkammer des linken Flügels war dann wohl ebenso lang wie die vordere, die Flügel also symmetrisch, was auch für meine Annahme der ursprünglichen Treppenanordnung spricht. Die Veränderung geschah dann vermutlich beim Anbau des linken Seitenflügels (1870), dessen Obergeschoss vom Podest aus zugänglich ist. (Diese Rekonstruktion ist im Grundriss des Obergeschosses gezeichnet, während im Erdgeschoss die jetzige Lage der Treppe angegeben ist.) Auch der schräggestellte Verbindungsraum der Diele mit dem rechten Seitentrakt ist jüngeren Datums, wenn auch älter als 1870. Rückwärts schloss sich dann schon bei der Errichtung des ältesten Bauteiles ein niedriger Küchenflügel an, vermutlich rechts; doch lassen sich genauere Feststellungen darüber nicht mehr machen.

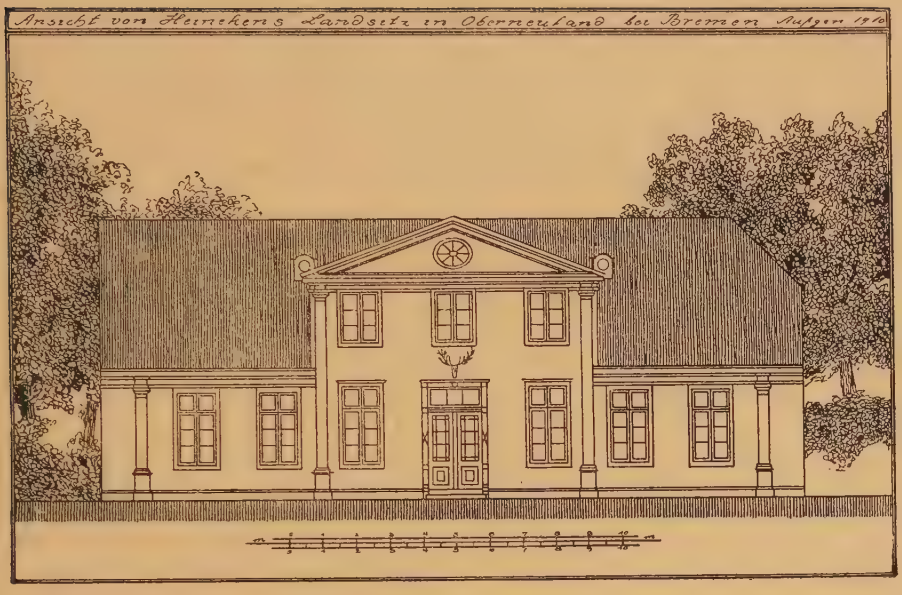


Abb. 107—108. Fassade und Ansicht von Heinekens Landsitz

Die Mauern sind vielfach aus dem Lot gewichen, auch Fenster und Türbreiten stimmen fast nirgends mehr überein. Bei den Umbauten erhielt die Rückwand nach dem Hofe einen Drempel, doch ist die ursprüngliche Dachneigung noch an den Sparren im Spitzboden erkennbar; aus ihnen ist ersichtlich, dass das symmetrische Sattetdach nach hinten keinerlei Ausbauten besass.

Die Fassade ist ziemlich schlicht und zeigt als Schmuck eine etwas naiv vor die Fläche gesetzte hölzerne Pilasterordnung, die ziemlich willkürlich über das Haus verteilt ist und mit den Innenwänden in keiner Weise übereinstimmt. Die niedrigen Pilaster an den Seitenbauten zeigen die gleiche Breite wie die fast doppelte so hohen in der Mitte. Auch das Gesims ist aus Holz. Seine Formen zeigen eigentümlicherweise nicht die dem Holzbau eigenen weiten Ausladungen, sondern sind als flache Bretterverschalungen aufgefasst, was sich besonders an der fast senkrechten Sima erkennen lässt. Die Anordnung dieser Sima ist höchst merkwürdig. Sie krönt nämlich nicht das über dem Tympanon schräg anlaufende Gesims, das nur mit einer starken Platte abgedeckt ist, sondern überdacht das Horizontalsims unterhalb des Giebelfeldes. (Abb. 109.) Die Türumrahmung zeigt ebenfalls die typischen holzgestochenen Formen, wie sie sich auch an zahlreichen Bauernhäusern finden. Eigenartig ist die Beleuchtung des Flurs im Obergeschoss: sie wird durch zwei etwa 3 m hoch gelegene Rundfensterchen erzielt, die sich nach aussen als ziemlich unmotiviert auftretende Dachgaupen zu Seiten des Giebels zeigen.

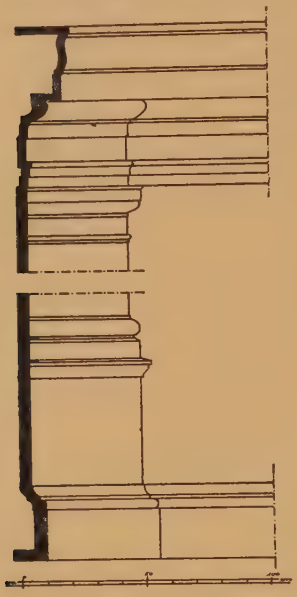


Abb. 109. Fassadendetail von Heinekens Landsitz.

Bei einem der Umbauten hat ein Architekt vor die linke Schmalseite des Hauses, die Wetterwand, die sich wohl als zu dünn herausstellte, einen steinernen Zinnengiebel gesetzt, dessen hässliche Formen zum Glück durch die hohen Bäume verdeckt werden. Der rechte Flügel zeigt den ursprünglichen Krüppelwalm.

Das Haus steht in einem wundervollen alten Park mit mächtigen Rhododendronhecken, in dem vor allem ein Teil mit barocken französischen Anlagen, einem Rondell aus Buchenhecken, auffällt.

Das auf Abb. 110—112 dargestellte Landhaus Dr. Fritze liegt an der Horner Chaussee bei Vahr auf einem Gut, das bereits 1683 erwähnt ist. Das Haus selbst stammt wie aus den alten Plänen und einem Stein über der Haustür hervorgeht, in seinen ältesten

Teilen aus dem Jahre 1750. Doch wurde es zuerst 1819 mit grossem Kostenaufwand, dann noch mehrmals, zuletzt 1908 im Äusseren wesentlich geändert.

In seinem Grundriss ist es der erste Vertreter jener Gruppe von Landhäusern, die sich in ihrer Dreischiffigkeit eng an das niedersächsische Bauernhaus anschliessen. Der Eingang liegt an der rechten Schmalseite und führt auf die langgestreckte Diele, an der nach vorne zunächst die Küche, dann die Wohnzimmer

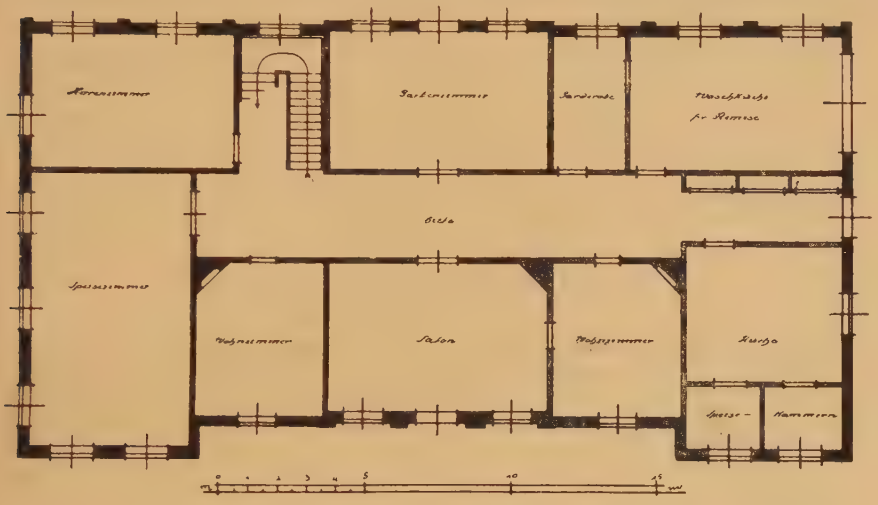


Abb. 110. Grundriss vom Landhaus Dr. Fritze

liegen. Rückwärts befinden sich ein Arbeits- und ein Gartenzimmer, die Treppe so wie der als Garderobe und Waschküche bezeichnete Raum, der durch einige Zwischenwände beim letzten Umbau zweckmässiger eingeteilt ist. Er diente früher als Remise für die Herrschaftswagen, gewiss eine Anlehnung an die Gewohnheiten der niedersächsichen Bauernhäuser, alle Wohn- und Wirtschaftsräume unter einem Dache zu vereinigen.

Die Ausmasse des Gebäudes mit rund 30/13 m oder c. 100/40 Fuss decken sich in auffallender Weise mit denen der niedersächsischen Bauernhäuser, so dass wir annehmen müssen, dass jener erste Bau von 1750 wenn nicht ein solches, so doch ein sehr ähnliches, nur wohnlich ausgebautes Haus gewesen ist. Ueber seine Gestalt sind keinerlei Anhaltspunkte vorhanden. Aus den Rechnungen des Architekten Poppe von 1819 geht hervor, dass es sich damals beinahe um einen Neubau gehandelt haben muss. Fenster, Türen und Treppe wurden erneuert und die erheblichen Posten für Mauerwerk lassen darauf schliessen, dass die beiden seitlichen Risalite wie die Dachaufbauten an den Längsfronten wohl von 1819/20 stammen.

Das Haus trug damals noch einen ausgesprochenen Empirecharakter, so wie es auf zwei Zeichnungen im Besitze von Herrn Dr. Fritze erkennbar ist. Vor die lange Front des Baues rücken

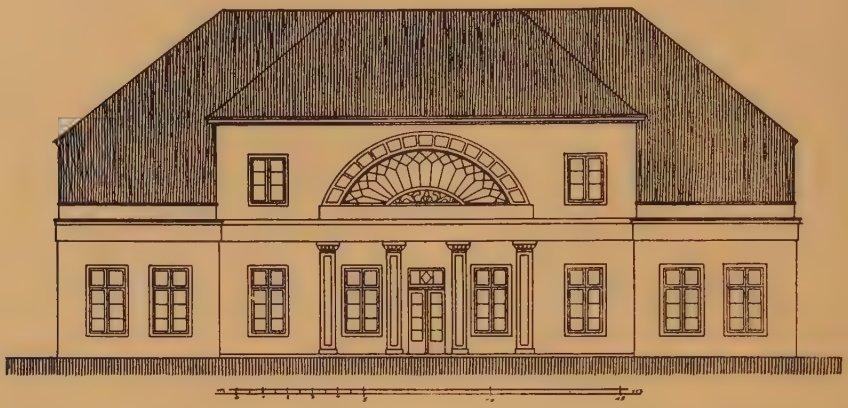


Abb. 111—112. Frühere Fassade und Ansicht vom Landhaus Dr. Fritze

die beiden seitlichen Risalite vor. Der mit eingestellten Pilastern reicher ausgestattete Mittelbau trägt einen Aufbau, der in der Mitte ein reiches Rundfenster im Empiregeschmack enthält, wie es sich auch in der Stadt bei dem Hause Schüsselkorb 1 und oft in den Vorlagewerken der Zeit findet. Ein zweiter bedeutender Umbau erfolgte etwa um 1850 im klassizistischen Sinne. Der

Dachaufbau, der nunmehr auch zu Wohnräumen ausgenutzt wurde, erhielt eine gerade Fensterreihe mit einer Pilasterordnung dazwischen und einen Giebel. Deutlich ist ersichtlich, dass jene obere Ordnung erst später hinzukam: sie steht auf Konsolen in

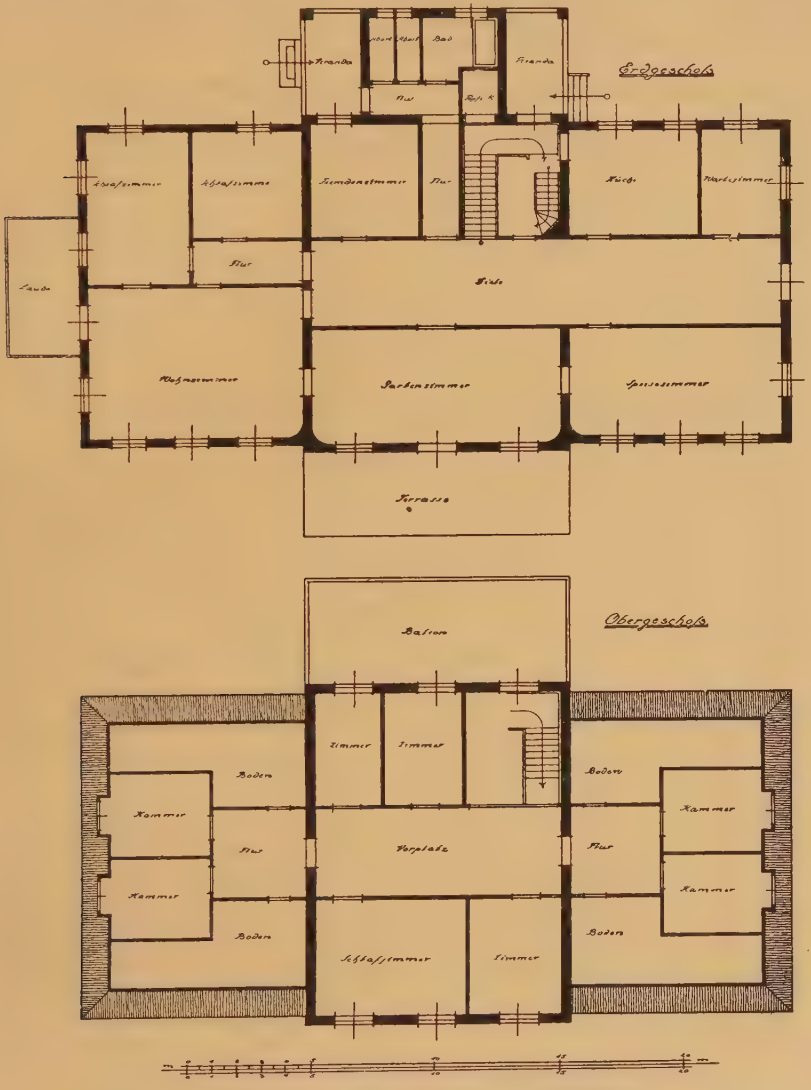


Abb. 113—114. Grundrisse des Hauses Landsruhe

nicht sehr engem Zusammenhange mit den unteren Pilastern. Auch das Dach wurde später mit Weserplatten an Stelle der alten Pfannen gedeckt. So etwa stellt sich heute die Fassade dar. Der Umbau von 1908 brachte nur unbedeutende Aenderungen. Der Eingang wurde genau in die Mitte der Seitenfront verschoben und an der Gartenfassade eine überdeckte Veranda hinzugefügt (durch R. A. Schröder).

Unsere Figuren zeigen den Grundriss, eine Fassadenrekonstruktion aus der Zeit kurz nach 1820*) und eine Photographie des jetzigen Zustandes.

Wie kein anderes ist dieses Haus allen Stilströmungen des verflossenen Jahrhunderts gefolgt, in jedem Zustande ein Kunstwerk und auch heute zeugt es in seiner vornehmen Reserviertheit für jenes hohe Können klassizistischer Meister, das sich in Bremen nur so selten äussert.

Das Landhaus Landruhe schliesst sich in seiner Bauweise

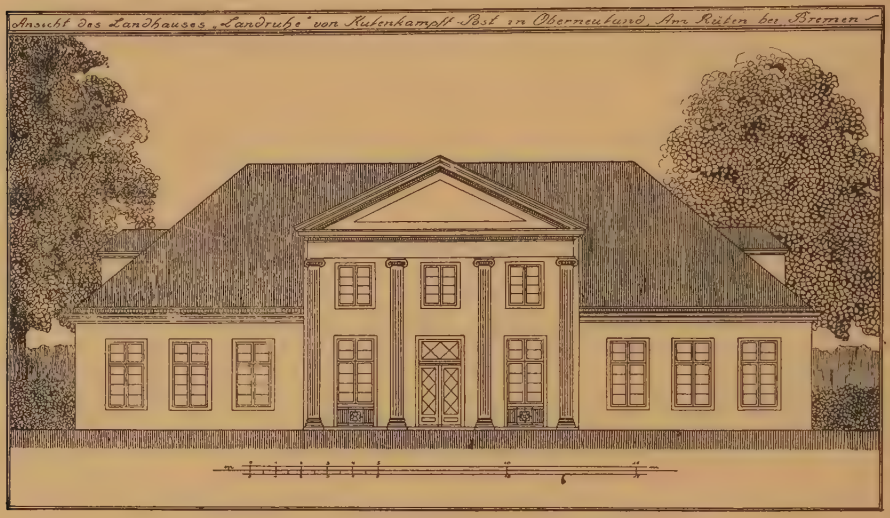


Abb. 115. Fassade des Hauses Landruhe

eng an das vorige an. (Abb. 113—121) Es liegt an der Strasse am Rüten bei Horn und wurde zwischen 1803 und 1805 gebaut. Besitzer ist die Familie Kulenkampff-Post. Die Grundrissform, die auch hier an die der alten Bauernhäuser erinnert, war ursprünglich ein Rechteck mit Mittelrisaliten an den Längsfronten.

Der rückwärtige Anbau wurde erst vor einigen Jahren hinzugefügt, um dem modernen Bedürfnis nach Komfort Rechnung zu tragen. Auch seine Ausmaasse entsprechen denen des normalen Bauernhauses.

Man betritt das Haus von der rechten Schmalseite und gelangt auf die gestreckte Diele. An sie schliessen sich nach vorn drei ziemlich schmal geschnittene Wohnräume, deren mittleres als Gartensaal mit Terrasse ausgebaut ist. (Das linke Wohnzimmer ist neuerdings durch eine Zwischenwand nicht sehr geschickt in zwei Räume zerlegt worden.) Nach hinten liegen an der Diele eine Reihe von Schlafzimmern sowie Wartezimmer, Küche und Treppe.

*) Es ist zweifelhaft, ob die dargestellte Dachlösung über dem Mittelbau richtig getroffen ist. Auf den erwähnten Zeichnungen ist sie nicht mit Sicherheit erkennbar.

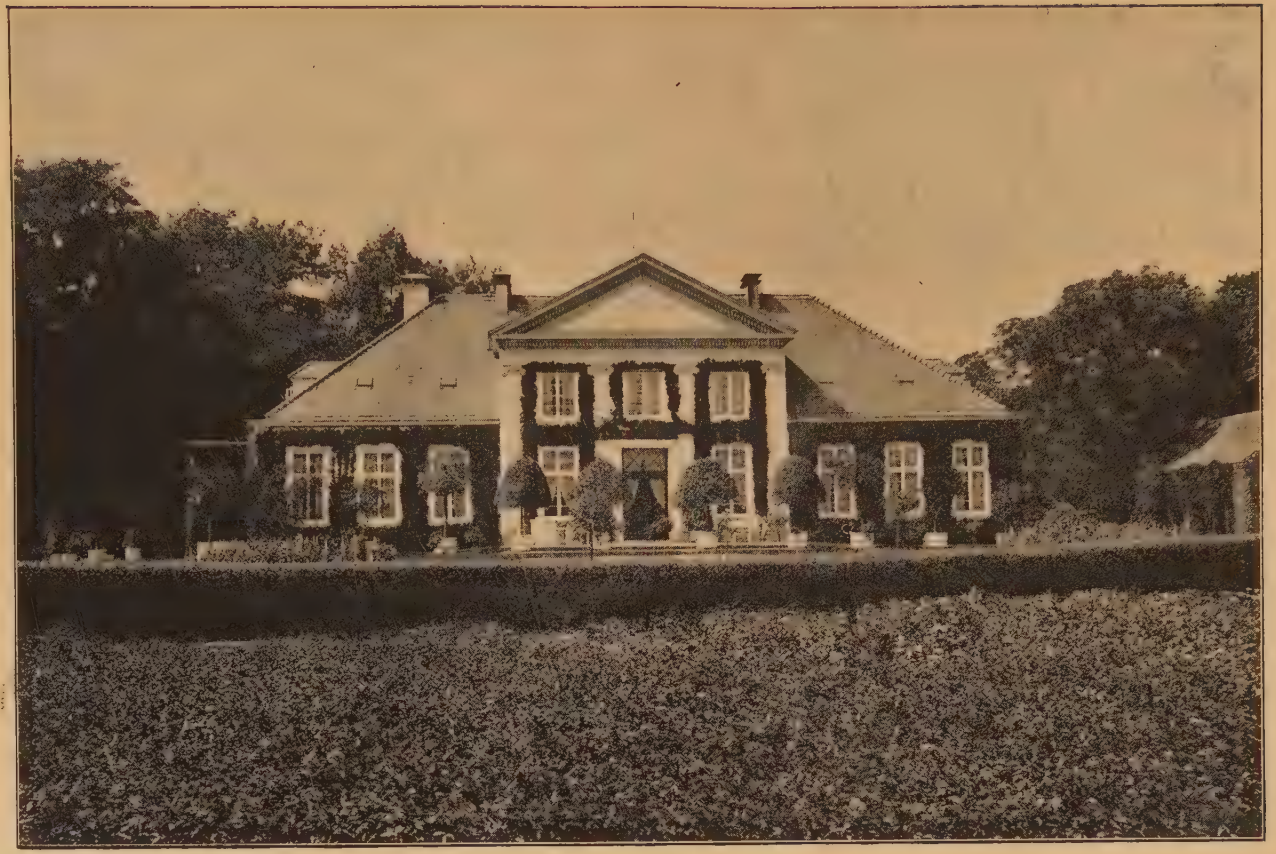


Abb. 116. Ansicht des Hauses Landruhe

Abb. 117. Einfahrtstor des Hauses Landruhe.

Das Obergeschoss ist nur in der Mitte ausgebaut und enthält vier Zimmer. Die beiden Dachkammern rechts und links sind ebenso wie die entsprechenden Gaupen erst später eingerichtet worden.

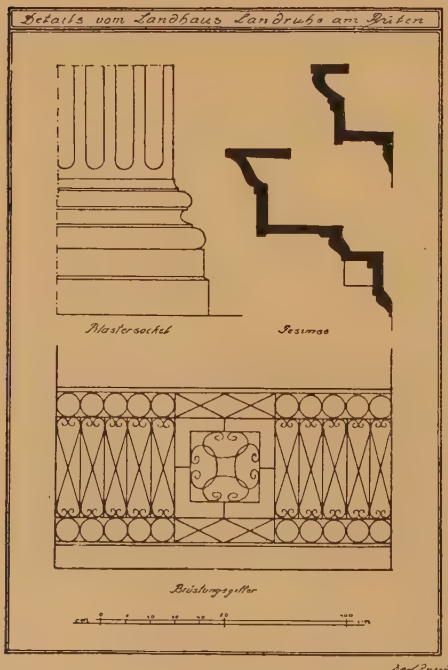


Abb. 118—121. Details vom Hause Landruhe.

Die Fassade ist mit überaus feinem Geschmack behandelt. Der Mittelbau mit seinen schlanken jonischen Pilastern gibt das interessante Gegenmotiv zu den flach gelagerten Seitenflügeln. Gesimse und Profile zeigen klassische Formen. Das äusserst wirkungsvolle Gebälk hat keinen Fries, sondern nur einen breiten Architrav unter dem zahnschnittgezierten Gesims. Die geputzte Fassade ist in allen Architekturteilen, Pilastern und Fensterrahmen, von einem feinkörnigen gelblichen Sandstein unterbrochen, teilweise von ausserordentlich grossen Werkstücken. Die Sandsteinarchitektur war bisher mitgestrichen und wird erst jetzt von dem störenden Anstrich befreit

Mit gleicher Feinheit sind alle Details ausgeführt. Auch das Holzwerk zeigt geschmackvolle Formen. Unsere Figuren geben davon ausser den Gesimsen ein schmiedeeisernes Brüstungsgitter vom Gartensaal, sowie eins der grossen hölzernen Einfahrtsportale.

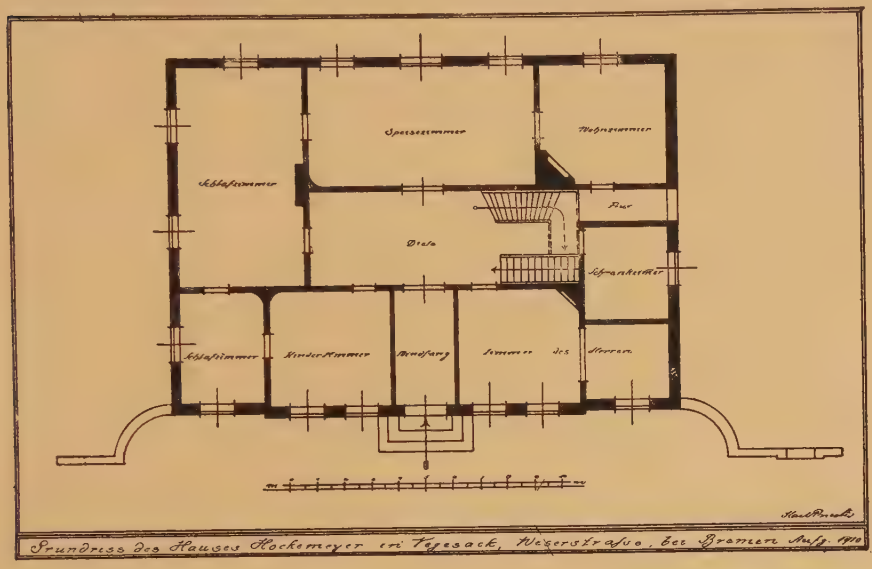


Abb. 122—123. Grundriss und Fassade des Landhauses Hockemeyer

Das Haus Landruhe gehörte von je zu den geschätztesten Bauwerken der Umgebung Bremens; zumal es sich über und über berankt, mit seinem dunklen Pfannendach wundervoll gegen die alten Bäume des Parkes abhebt.

Das auf Figur 122-124 dargestellte Landhaus Hockenmeyer steht in Vegesack, Weserstrasse 76-77. Jetzt fast innerhalb der Stadt lag es einst wohl mitten auf dem Lande, auf jenem Höhenzug, der die Ufer der Weser begleitet.

Das Grundstück auf dem sich das Haus erhebt, gelangte nach Halenbeck „Geschichte Vegesacks" 1787 in die Hände des berühmten Botanikers Dr. Roth, der es zu einem Garten verwandte und später ein Landhaus darauf errichten liess. Dies ist zuerst 1832 in dem Testamente Roths erwähnt, doch dürfte seine Erbauung wesentlich früher anzusetzen sein, etwa um 1820.*) Nach-

Abb. 124. Ansicht des Landhauses Hockemeyer

dem es von 1836-50 dem Amtmanne Kulenkamp gehört hatte, ging es 1856 (das Grundstück schon 1852) an den Senator Duckwitz über und gelangte schliesslich in die Hände seines jetzigen Besitzers Hockemeyer.

Das Haus ist noch heute im alten Zustande bis auf einen Aufbau an der Strassenseite und zwei kleine seitliche Ausbauten, die auf den Abbildungen fortgelassen sind. Dieser Dachaufbau, der etwa aus d. J. 1895 stammt, hat dem Hause völlig seinen alten Charakter geraubt und unterscheidet sich auch durch seine Schieferdeckung von dem Pfannendach des übrigen Hauses.

Der Grundriss zeigt nur noch in seiner Dreischiffigkeit geringe Reminiszenzen an das alte Bauernhaus. Der Eingang ist in die

*) Bestimmt später als 1804, wo es auf der Karte Vegesacks noch nicht eingezeichnet ist. (Karte des Deichgrafen Du Plat von 1773, durch Liborius Heineken 1804).

Mitte der Strassenfront verlegt, die Diele bereits ziemlich verkümmert. Die Raumgruppierung ist klar und übersichtlich. Um die Diele, die das Treppenhaus enthält, reihen sich nach dem Garten die Wohnräume, nach der Strasse Schlaf- und Arbeitszimmer. Die Wirtschaftsräume liegen im Keller. Das Dachgeschoss war ehemals nicht ausgebaut. Die erwähnten Anbauten enthalten Badezimmer etc.

Die Fassade erinnert in ihrer Schlichtheit, den niedrigen Mauern und dem hohen Dach noch an die Verwandtschaft mit dem Bauernhaus. Sie ist frei von jeder ornamentalen Beigabe. Angenehm berühren die viertel-kreisförmigen Mauern, die das Haus an die Umfriedigung des Hofes binden, so dass es gleichsam aus der Mauer herauszuwachsen scheint.

Wir gehen wohl nicht fehl mit der Annahme, dass dies Haus nur ein Beispiel für eine Anzahl ähnlicher gewesen ist, die gleichsam das Landhaus des begüterten Mittelstandes darstellten.

Das auf Abb. 125-130 dargestellte Landhaus Holdheim ist an der Strasse am Rüten nahe Oberneuland gelegen. Seine Erbauung fällt etwa in die Zeit von 1805-10. Jedenfalls ist das Haus auf einem Gemälde von 1813 bereits dargestellt und wir müssen wohl annehmen, dass es schon vor den Unruhen des Krieges errichtet worden ist. Es gehörte ursprünglich der Familie Gloystein-Focke uud diente 1813, während der Besetzung Bremens durch die Franzosen, seinen Besitzern als Zufluchtsort. Vor etwa 10 Jahren wurde es an eine milde Stiftung überlassen, die auf dem Grundstück zwei grosse Gebäude zur Erziehung und Pflege armer kranker Kinder errichtete. Das Landhaus selbst dient jetzt als Schulgebäude des Instituts, und ist, wenn auch etwas verwahrlost, im alten Zustand erhalten geblieben.

Der Grundriss zeigt eine überaus geschickte Lösung. Zum ersten Male tritt uns hier ein Zentralbau entgegen. Auf einer elegant geschwungenen Treppenrampe betreten wir die vorgelagerte Säulenhalle, hinter der ein Gartensaal als Zentralraum des Hauses liegt. Er ist als Kuppelbau ausgebildet und zeigt alle Eigenheiten eines reifen Louis-Seize. Eine überaus graziöse jonische Pflasterordnung trägt das reiche weit ausladende Hauptgesims, über dem sich das achteckige Klostergewölbe mit einem seltsamen fächerartigen Dekor aufbaut. Die Kuppel trägt, durch einen Fries mit Weinlaubornamenten getrennt, eine hölzerne Laterne mit Oberlicht, das durch Glasziegel in der Dachdeckung erleuchtet wird. Erhöht wird die Wirkung des Raumes durch die Farbenbehandlung. Die Architekturteile sind leuchtend weiss, die Fläche der Wand grau gehalten. Wenn auch in dem jetzigen desolaten Zustande nicht mehr viel von der überaus feinfühligen Raumge-

staltung zu merken ist, so verraten doch noch die Ecklösungen und die mit Spiegeln eingelegte Tür die reizvolle Wirkung, die dieser Gartensaal einst besessen haben muss Auch der anstossende Speisesaal ist reich ausgestattet. Angenehm berührt bei diesem

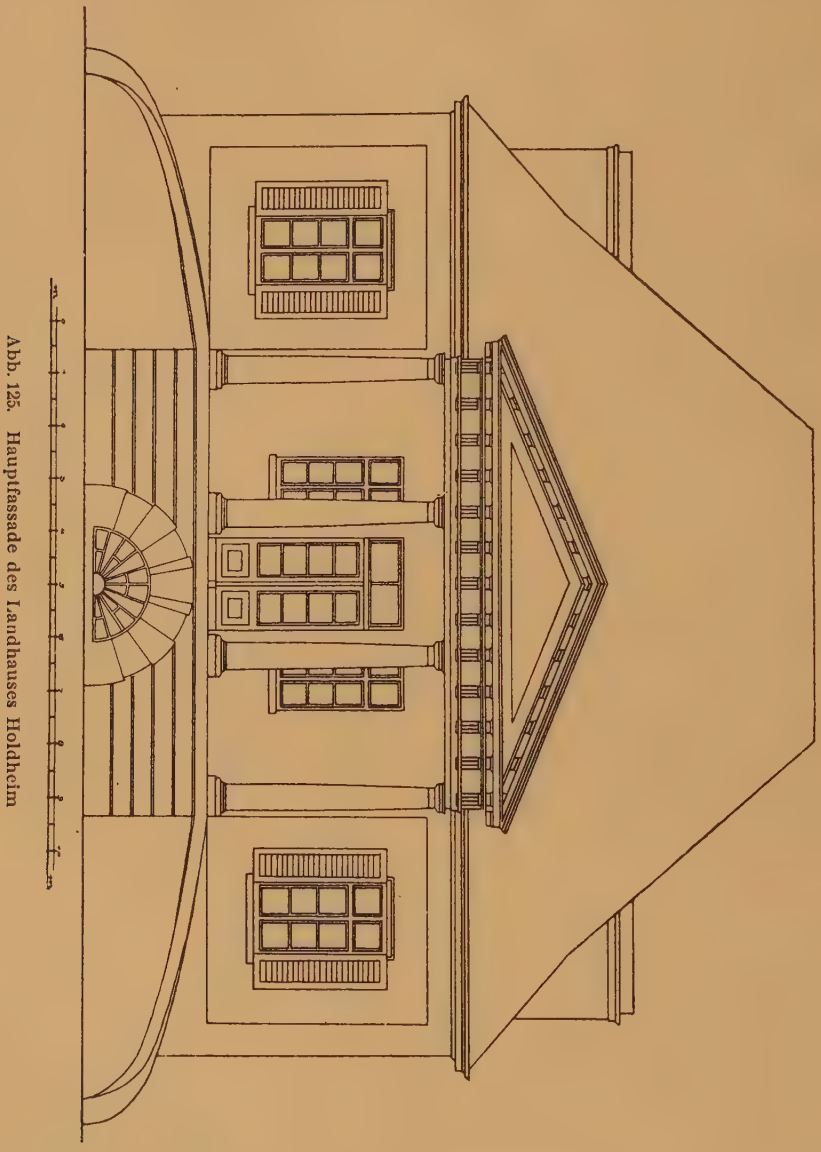


Abb. 125. Hauptfassade des Landhauses Holdheim

Grundriss das Fehlen aller Korridore: ein kleines Treppenhaus hinter dem Gartensaal ist der einzige Kommunikationsraum des Hauses.

Die Wirtschaftsräume sind im Kellergeschoss angebracht das an der Rückseite infolge eines Terrainunterschiedes ganz über der Erde liegt. Hier befindet sich auch, aus der Mitteltaxe verschoben, der Eingang zum Treppenhaus.

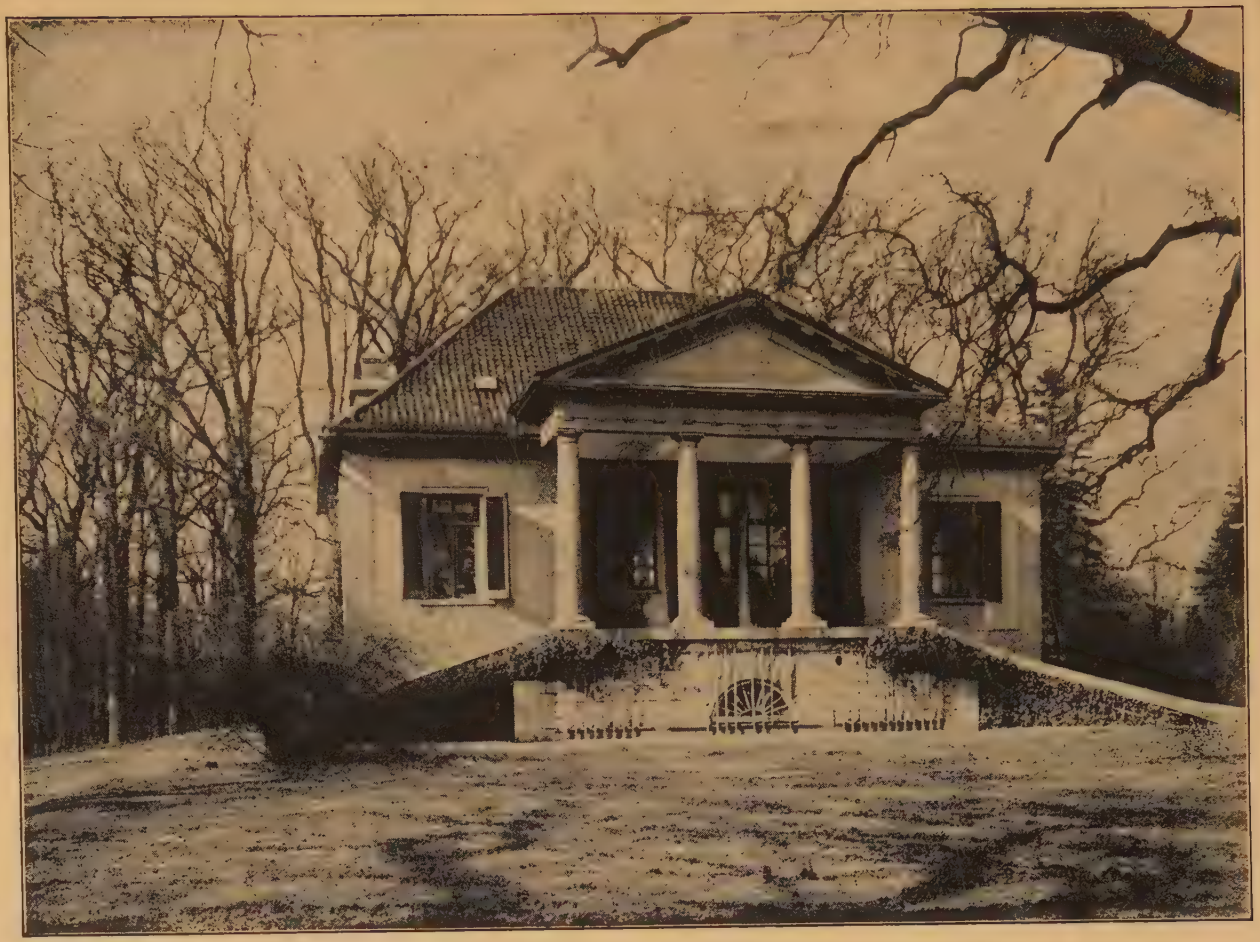


Abb. 126. Ansicht des Landhauses Holdheim

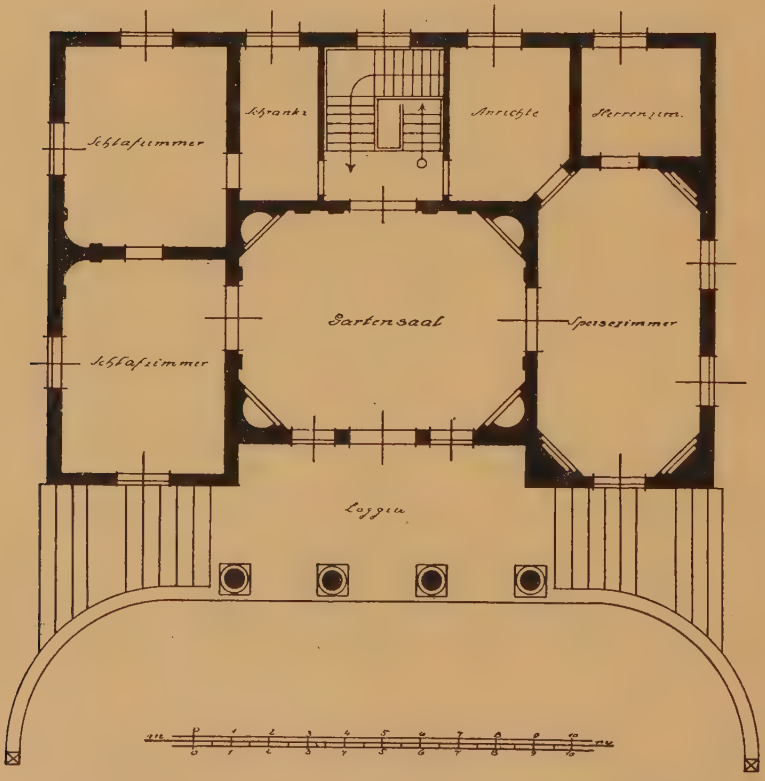


Abb. 127—128. Rückfassade und Grundriss des Landhauses Holdheim

Das Dachgeschoss ist nicht ausgebaut und enthält nur einige Bodenkammern.

Auch das Aeussere des Hauses trägt die gleiche Reife zur Schau und unterscheidet sich durch die äusserst graziösen Verhältnisse bedeutend von allen gleichzeitigen Bauten. Auf einer schlanken toskanischen Säulenordnung ruht das Gebälk der Vorhalle, dessen Triglyphenfries ganz flach im Relief gehalten ist. Auch die von Konsolen getragene Platte ist sehr fein ausgebildet.

Der jetzt ganz schmucklose Eingang zum Gartensaal war wohl früher reicher ausgestattet. Ebenso reichten wahrscheinlich die Fenster der Seitenbauten bis an den Fussboden, worauf ausgebesserte Stellen im Putze schliessen lassen. Seiten- und Rück-

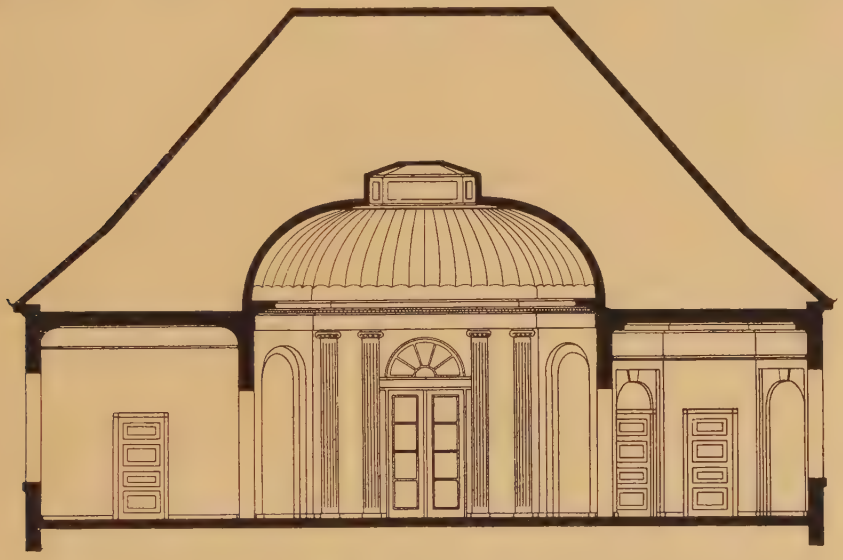


Abb. 129. Schnitt durch das Landhaus Holdheim

fassade sind ganz schlicht gehalten. Zwei Dachgaupen, deren eine als Schornsteinauslass dient, sind wohl ebenso wie das nicht sehr gelungene Zierblech über der Traufe auf Rechnung einer späteren Zeit zu setzen. Der Unterbau der Vorhalle, der im Inneren durch zwei Tonnengewölbe gebildet wird, ist als Putzbau mit Quaderimitation ausgeführt. Es ist in stark verwittertem Zustande.

Ueber den Erbauer des vorzüglichen Gebäudes sind wir nicht unterrichtet. Wenn auch die Vorlagebücher der Zeit, wie das kuriose „Ideenmagazin“*) vielfach derartige in klassischen Formen gehaltene Zentralbauten aufweisen, so übertrifft Holdheim doch diese weit an Feinheit und wir müssen wohl einen begabten, vielgereisten Architekten als Erbauer annehmen, wie solche um

* Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und Besitzer von Landgütern. 2 Bände. Leipzig 1798.

1800 in Bremen kaum tätig waren. Es lag nahe, unter den befähigteren Hamburger Architekten, wie Hansen den Schöpfer dieses „Klein-Trianon" zu suchen. Allein die Innenarchitektur Hansens ist viel ausgesprochener klassizistisch, viel derber als das reizende Louis-Seize des Gartensaals von Holdheim. So müssen wir uns

Abb. 130. Ansicht der Halle im Landhaus Holdheim

mit der Tatsache begnügen dass ähnliche durchaus im Zuge der Zeit liegende Anlagen gleichzeitig auch in Hamburg durch Hansen und seine Nachfolger errichtet wurden (z. B. das Haus an der Alsterchaussee in Hamburg, erbaut 1829 von Gerhard Schwieger) und dass wir in Landhaus Holdheim ein Gebäude sehen, dass in vielen Punkten sich an die Hamburger Architekturen anlehnt.

Das Landhaus „Las Flores“ (Abb. 131-134) liegt an der Oberneulander Chaussee in einem grossen Park, dicht beim Bahnhof Oberneuland. Wann es gebaut ist, lässt sich kaum mehr sicher feststellen. Das Gut selbst gelangte 1808 von einem Dr. Ahasverus in die Hände eines Herrn Schramm, der darauf das Landhaus errichten liess.

Nach der Architektur zu schliessen, dürfte dies bedeutend später als beim Landhaus „Holdheim“ geschehen sein, etwa in den Jahren 1820-25. Das Gut blieb bis c. 1895 bei der Familie

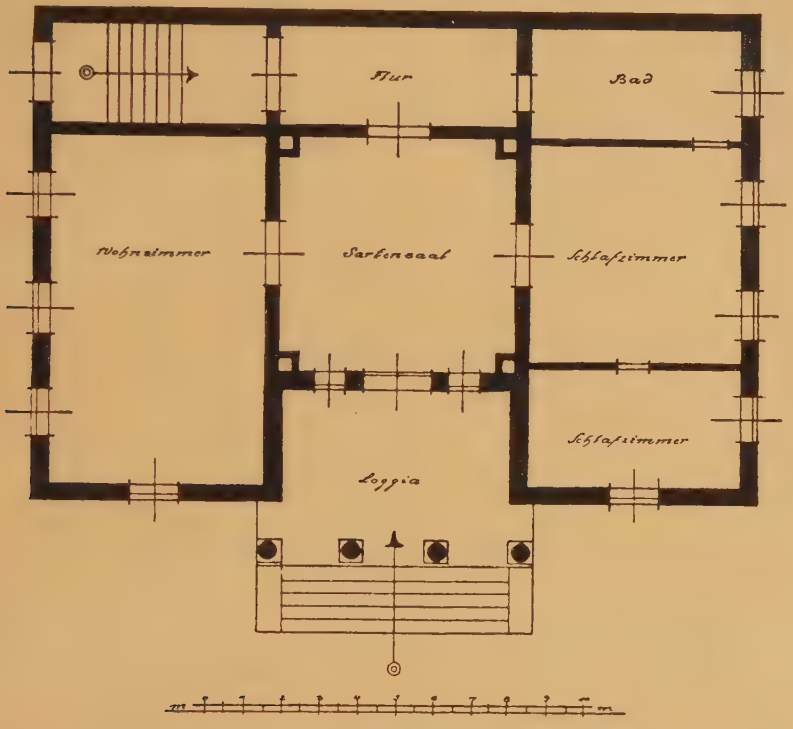


Abb. 131. Grundriss des Landhauses „Las Flores“

Schramm-Westenfeld; nachdem es dann kurze Zeit in auswärtigen Händen gewesen, erwarb es 1902 der jetzige Besitzer Lahusen. Das Haus wurde etwa um 1875 von Poppe umgebaut und erweitert, nachdem schon vorher geringe Umänderungen vorgenommen waren.

Der alte Trakt zeigt in seiner Grundrissbildung starke Verwandtschaft mit Holdheim, ohne aber dessen Feinheiten nur entfernt zu erreichen. Die quadratische Gartenhalle ist von einer böhmischen Kappe mit breiten Schildbögen überdeckt. Das Hauptgesims besteht nur aus einer etwa 7 cm hohen Sima, das übrige Gebälk ist gemalt. Ebenso ist durch ein farbiges Band die Kappe in Pendentifs und Kuppel zerlegt. Der Raum ist vielfach durch

gemalte Kassetten, Ranken und Groteskenmotive in lichten braunen Tönen belebt, die allerdings etwas ledern wirken. Diese Ornamentierung lässt den Saal grösser erscheinen und verleiht ihm

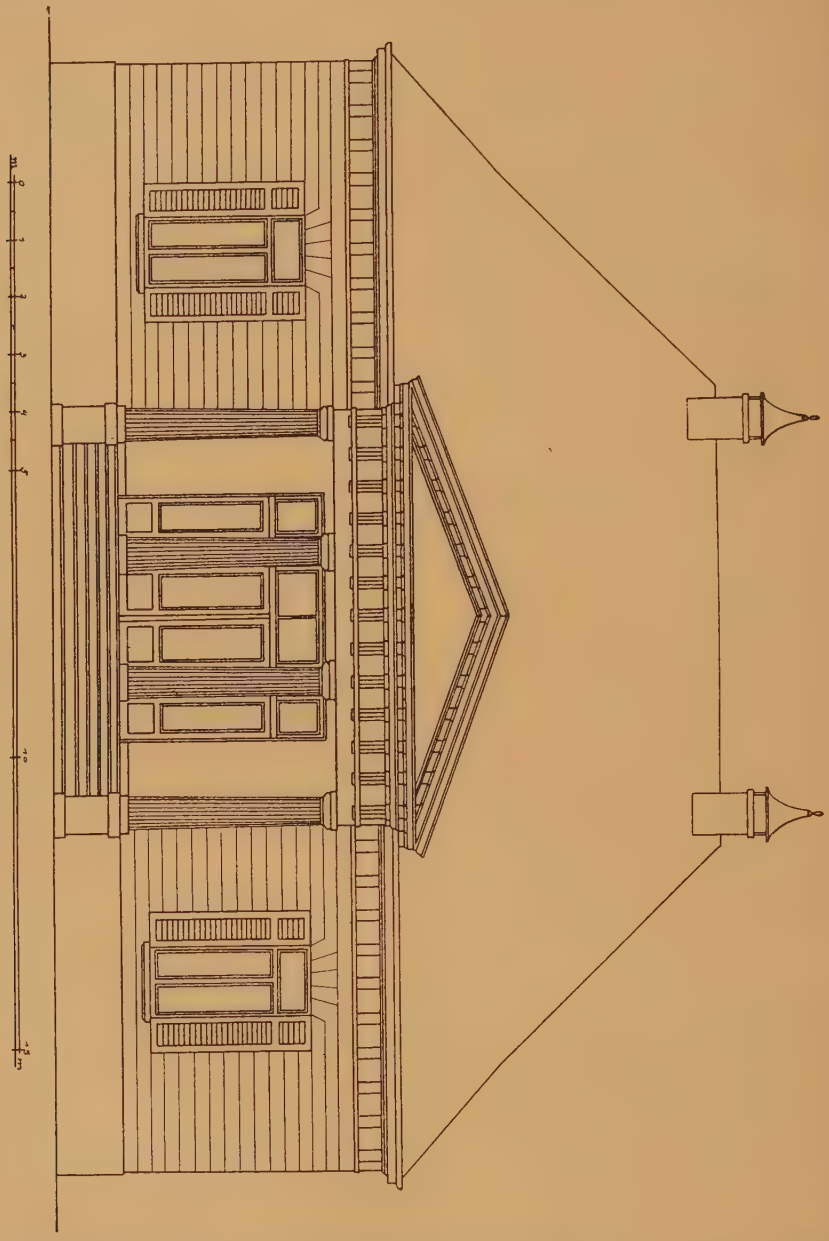


Abb. 132. Fassade des Landhauses „Las Flores"

mehr einheitlichen Charakter, als Holdheim, ohne dass er aber irgendwie mit diesem in Wettstreit treten könnte. Die übrigen Räume zeigen keine reiche Ausgestaltung. Der Haupteingang mit der Treppe scheint nicht mehr die alte Lage zu besitzen. Wir

dürfen wohl annehmen, dass der heutige Eingangsraum früher ein Treppenhaus zu Keller und Boden enthalten hat, die heute nur durch einen angebauten Flügel erreichbar sind. Für die Gestaltung der (jetzt angebauten) Rückfront fehlt jeder Anhalt.

Auch hier lagen im Keller Wirtschaftsräume, der Dachboden wurde nicht benutzt.

Die Fassade ist in etwas derben Formen gehalten. Das Dach der Vorhalle wird von schweren dorischen Säulen getragen, das Gebälk samt Tympanon gleicht dem von Holdheim. Die Seitenflügel mit den weit herabreichenden Fenstern zeigen im Putz einfache Fugenlinien; sie waren wohl von jeher auf eine Berankung mit Pflanzen berechnet. Eigentümlich ist an ihnen der Fries, der aus einem flachen Putzrelief mit (unkannelierten) Triglyphen- und Metopentafeln besteht; in seiner Höhe stimmt er mit dem Fries des Hauptgebälkes nicht überein.

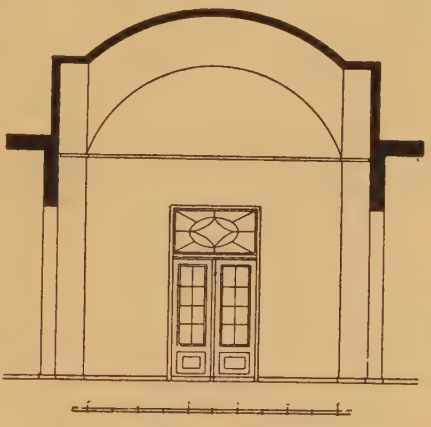


Abb. 133. Schematischer Schnitt durch die Halle von „Las Flores“

Die ganze Anlage des Hauses zeigt etwas lang Gelagertes, während Holdheim eine vertikale, strebende Tendenz besitzt.

Interessant ist die Dachkonstruktion, bei der die geringe Breite von ca. 6,50 m über den seitlichen Räumen durch mächtige Hängewerke überspannt wird. Die Anlage der Schornsteine ist recht geschickt. In den vier Ecken des Gartensaals untergebracht, vereinigen sie sich paarweise und durchdringen das Dach, dekorativ ausgenutzt, an den Anfallspunkten des Firstes.

Die Frage nach dem Erbauer des Lahusenschen Landhauses muss wohl mit dem Namen Polzin beantwortet werden. Vor allem die Säulenhalle verrät durchaus seine Hand; kein anderer Architekt Bremens wäre um diese Zeit dazu fähig gewesen. Für seine Urheberschaft sprechen aber noch einige bestimmtere Gründe: bei Las Flores finden sich z. B. an der Front der Treppenwangen fast genau die gleichen geritzten Rosettenornamente wie bei der nachweislich von Polzin stammenden Vorhalle an der Conterscarpe (Lürmannsches Haus), eigenartige, unscheinbare Ornamente, die der Verfasser weder vor- noch nachher je wiedergefunden hat und die auf die Hand des gleichen Erbauers schliessen lassen.

Das Landhaus des Senators Fritze lag in Vegesack, Weserstrasse 74-75 in einem weiten Garten auf den Anhöhen des Weser-

ufers mit prächtigem Blick äuf den Fluss, dem beschriebenen Landhause Hockemeyer benachbart.

Wie aus Halenbecks „Geschichte Vegesacks“ hervorgeht, besass der Kaufmann W. A. Fritze aus Bremen 1827 dort ein Gut, auf dem er dann ein eingeschossiges Landhaus errichten liess, wahrscheinlich 1830, nachdem er am 3. April 1830 zum Senator erwählt worden war. Dieses Gebäude musste 1875 einem grösseren Neubau weichen. Ein farbiger Druck von 1855, der sich im Besitze des Historischen Museums und der Familie befindet, zeigt uns das Gebäude, das im Aeusseren die grösste Aehnlichkeit mit „Las Flores“ hat. (Abb. 135). Der Sockel war etwas höher, die Vor-

Abb. 134. Ansicht des Landhauses „Las Flores“

halle ruhte auf ziemlich derben jonischen Säulen, denen zwei Pilaster an der Wand entsprachen. Die Fenster der Seitenbauten reichten tief herab, die Seitenflügel selbst zeigten eine Quaderimitation aus abwechselnd hohen und niedrigen Schichten. An der rechten Schmalseite reichte ein Kellerhals etwas aus der Fläche heraus. Auch hier haben wir die dekorative Anordnung der Rauchrohre.

Bei der Rekonstruktion des Grundrisses sind wir auf mündliche Ueberlieferungen angewiesen. Nach ihnen lagen rechts und links vom Gartensaal je zwei Zimmer, hinter dem Saal ein kleines Treppenhaus, so dass sich der Grundriss wohl sehr eng an die vorigen angeschlossen haben muss. Die Gartenhalle war nicht gewölbt, wohl aber um ca. 40 cm höher als die übrigen Räume. Ueber die Art seiner Ausstattung liess sich nichts ermitteln.

Abb. 135. Ansicht des ehemaligen Landhauses des Senators Fritze (nach einem Druck von 1855)

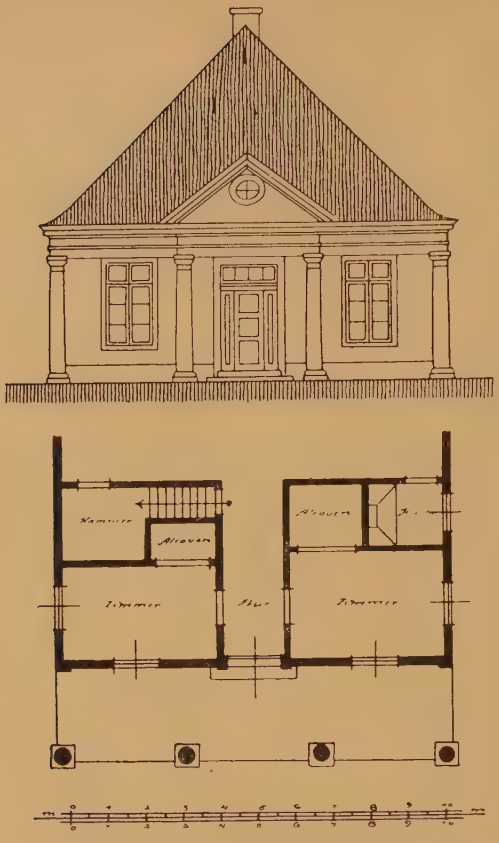


Abb. 136—137. Fassade und Grundriss vom Hofmeierhaus Heineken

Da das Gebäude nicht mehr besteht, ist es misslich, Vermutungen über seinen Erbauer auszusprechen. Und doch dürfte wohl auch hier Polzin zu nennen sein. Um 1830 war Polzin nicht nur der bevorzugte Architekt der vornehmen Stände, sondern auch der einzige stärker begabte Künstler in Bremen, und es ist wahrscheinlich genug, dass er, nachdem das erste derartige Landhaus Anklang gefunden hatte, auch weitere ähnliche Aufträge erhielt.

Auch das nicht mehr bestehende Landhaus Wätjen in Blumental soll nach zuverlässigen Berichten eine den beschriebenen sehr ähnliche Anlage gewesen sein.

Als letztes Gebäude dieser Reihe müssen wir das Landhaus des Senators Caesar ansehen. Es liegt an der Oberneulander Chaussee und wurde etwa 1845 errichtet. Jetzt ist es im Besitze der Familie Holler. Das ziemlich umfangreiche Gebäude zeigt die langweiligen Formen eines späten Klassizismus. Auch hier ist die gewölbte Gartenhalle zu finden. Diesmal in pompejanischem Geschmack ausgestattet, der allerdings die typischen Spuren des Biedermeier in sich trägt.

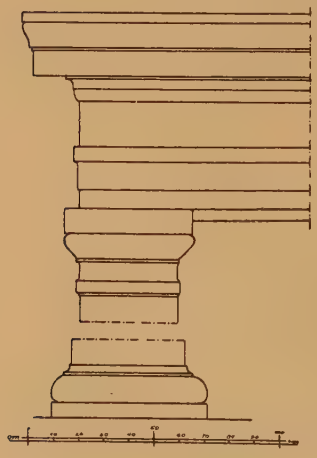


Abb. 138. Detail vom Hofmeierhaus Heiniken

Leider wurde dem Verfasser der Eintritt verwehrt, so dass diese Andeutungen genügen müssen.

Eine weitere Entwicklung dieser Art Centralanlagen hat es nicht gegeben. Um Mitte des neunzehnten Jahrhunderts begann man ja wieder „im Stile der Gotik“ zu bauen und erst in unserer Zeit hat sich der Landhausbau wieder natürlicheren Formen zugewandt.

Zum Schlusse dieses Kapitels müssen wir noch eine kleine An-

Abb. 139. Ansicht vom Hofmeierhaus Heineken

lage betrachten, die allerdings nicht eigentlich zu den Landhäusern gehört. Wie bereits erwähnt, standen einst auf fast allen Landgütern Bauernhäuser, die in früher Zeit oft auch den Städtern zum Sommeraufenthalt dienten. Diese Gebäude sind jetzt meist für die Hofmeier, die Gutverwalter, eingerichtet. Eines dieser Hofmeierhäuser hängt in vielen Punkten nahe mit der städtischen Architektur zusammen: das Hofmeierhaus Heineken. Es liegt auf dem bereits besprochenen Heinekenschen Landsitz in Oberneuland und ist ein altes niedersächsisches Bauernhaus, das etwa um 1800 durch eine angebaute Säulenhalle erweitert wurde. (Abb. 136—139)

Der Grundriss ist fast unverändert. Nur die mittlere der drei Kammern fiel fort und dient als Durchgang zum „Fleet" des Bauernhauses. Vor den Kammern liegt die Halle.

Die Fassade zeigt eine auf vier kräftigen, einst eichenen jetzt steinernen Säulen toscanischer Ordnung ruhende Vorhalle.

Das sehr schwach profilierte Gebälk besteht noch heute aus Eichenholz. Darüber ein kleiner gar zu ungriechischer Giebel, der durch ein Ovalfenster durchbrochen ist, und dessen Fachwerk durch den Anstrich lustig hervorleuchtet. Ueber dem ganzen Hause ruht das mächtige abgewalmte Pfannendach.

Originell sind die Einzelformen der Halle, das holzmässig gedrechselte Kapitell und Halsglied der Säule, originell besonders das Einschneiden des Abakus in den Architrav in regelrechtem Holzverbande.

Das Ganze stellt sich uns als eine köstliche, naive Schöpfung dar, die sich mit dem alten Bauernhaus in wahrhaft harmonischer Wirkung zusammenschliesst.

Die Details

Es sei mir in diesem Kapitel gestattet, noch einige Worte über Innenräume und Detailausbildungen zu sagen, soweit sie in dem Abschnitt über die Landhäuser noch nicht behandelt sind.

Reich verzierte Innenräume, Treppenhäuser und Decken, wie sie in den Bauten der Renaissance häufig sind, treffen wir in Bremen um 1800 nur recht selten. Einmal befasst sich diese Abhandlung ja vorwiegend mit kleineren Bauwerken, bei denen schon wirtschaftliche Gründe eine reichere Ausstattung verboten,

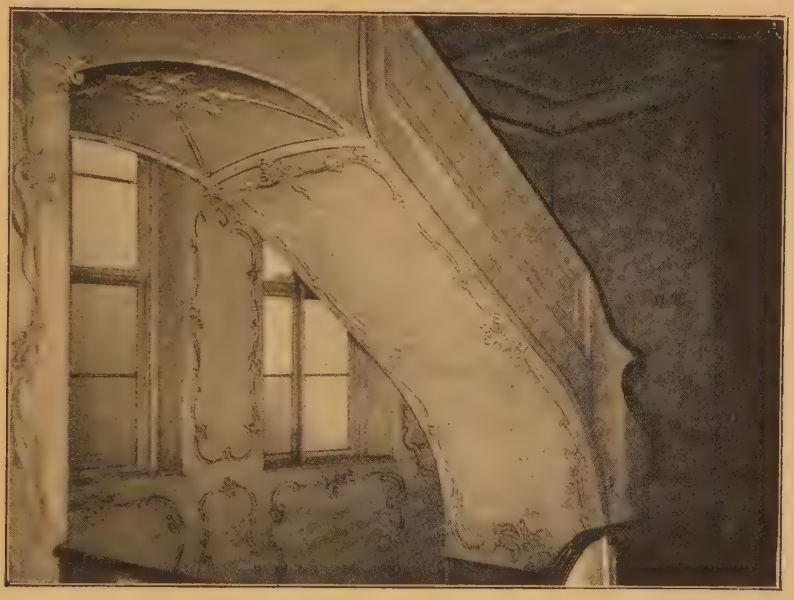


Abb. 140. Ansicht aus dem Treppenhause von Domshof 21

andrerseits war um 1820—50 das Haus bereits ein Handelsobjekt, das in längeren oder kürzeren Intervallen seinen Besitzer wechselte und so einer individuellen Gestaltung der Räume keine Möglichkeit mehr bot.

Nur ganz vereinzelte grössere Stadthäuser, die zugleich als Repräsentationsräume wohlhabender Familien erbaut wurden, zeigten reiche Treppenhäuser, und auch hier hat unser Zeitalter, das sie in Büro- und Kontorhäuser umwandelte, bereits viel verdorben.

Eine sehr interessante Treppenanlage befindet sich in dem bereits mehrfach erwähnten Hause des Senators Caesar, Domshof 21.

Während die nicht sehr glückliche Fassade sich mit den Formen des Zopfes abmüht, greift der Architekt im Inneren wieder auf das graziöse Rokoko zurück. Die Pfeiler zwischen den Fenstern und die Unteransicht der Treppe sind mit allerliebsten Putz-Orna-

menten übersät. Alles ist gut erhalten und gibt uns eine Vorstellung davon, wie lange Zeit noch die kurze Episode des Rokoko von Einfluss auf die Einzelformen gewesen ist. (Abb. 140).

Abb. 141—144. Haustüren der Häuser Haakenstrasse 16, Stavendamm 23, Grossenstrasse 18 und Schnoor 19

Das gleichfalls beschriebene Nebenhaus Schüsselkorb 1 von c. 1810 schlägt dem gegenüber ernste Töne an. Das Treppenhaus mit den drei Säulenstellungen übereinander schlägt im kleinen ein Thema der italienischen Renaissance an und verrät die gründ-

liche klassische Schulung des Erbauers, wenn auch die antiken Formen im Sinne des Empire graziöser und leichter geformt sind.

Noch weniger ist über die Stuckdecken zu bemerken. Im Hause Domshof 21 sind noch einige Rokokodecken erhalten ebenso Wachtstrasse 27 einige aus der Empirezeit, aber keine von ihnen hat eine besondere Bedeutung.

Auch die Putzornamente (oder seltener Sandsteinplatten) welche die hauptsächlichste Dekoration der Fassaden um 1800 bilden, sind in wenigen Worten abzutun. Ihre überwiegende Mehrheit bewegt sich in einem äusserst konventionellen Rahmen, und diese ewig wiederkehrenden Lorbeerkränze und Gehänge, Waffen und Embleme sind bekannt und verbreitet genug, um auf ihre Darstellung verzichten zu können. Unsere Anfangsleiste auf Seite 7 zeigt eines solcher Ornamente mit zwei recht friedfertig aussehenden Greifen. Es ist ein Fries über der Tür des Hauses am Deich 53 (etwa 1815—1820) nicht besser und nicht schlechter als die grosse Zahl ähnlicher.

Abb. 145. Haustür im Gewerbemuseum (früher im Schnoor)

Eine viel grössere und für Bremen eigentümliche Bedeutung kommt der Gestaltung des Holzwerks zu, vor allem den Haustüren und Oberlichtfenstern. Schon in den Zeiten der Renaissance und des Barock finden wir oft bei den bescheidensten Häusern, die sonst auf jeden Schmuck verzichten, sehr hübsche Türen, und diese schöne Sitte ist auch der Zeit des Empire erhalten geblieben. Unsere Abbildungen 141 — 145 zeigen einige Beispiele hierfür.

Die erste Tür stammt von dem Hause Haakenstr. 16 und gehört etwa in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Gewisse Formen

des Barock sprechen sich hier noch aus; besonders hübsch wirkt die Tür durch den dunkelgrünen Anstrich, von dem sich die weissen Fenstersprossen gut abheben.

Nicht viel später dürfte die Tür vom Hause Stavendamm 23 entstanden sein, die in ihrer knappen flächigen Ornamentik schon an den Beginn der Zopfzeit gemahnt.

Der Empirezeit gehören die drei letzten Beispiele an. Ihre Ornamentik mit den zierlichen Gehängen und Rosetten entspricht völlig dem Gepräge dieses Stils. Abb. 143 von der Grossenstr. 18, Abb. 144 von dem Hause im Schnoor 19, die besonders durch die klassische Einfachheit auffällt und schliesslich Abb. 145 eine Tür, die gleichfalls aus dem Schnoor stammt und sich jetzt in den Räumen des Gewerbemuseums befindet, wohl die reichste und beste von allen. Von dem störenden Farbanstrich befreit, zeigt sie wieder alle die Feinheiten der Bearbeitung und gehört heute zu den geschätztesten Teilen der Sammlung.

Unendlich viele dieser Türen sind in unserer Zeit vernichtet worden. In den ärmeren Stadtvierteln durch einen centimeterstarken Farbanstrich, der alle Feinheiten verdeckt, und durch Aufnageln von Reklameschildern; in den Verkehrsstrassen durch die Verbreiterung der Haustüren. Denn „Palastfenster und Flügeltür" waren um 1800 unbekannte Dinge und die schmalen meist 80 — 100 cm breiten Eingänge entsprachen um 1900 nicht mehr den „Forderungen der Zeit".

Das gleiche gilt auch von den Oberlichtöffnungen über den Haustüren. Die erhaltenen zeigen fast sämtlich die bekannten Motive aus gekreuzten und geschwungenen Stäben, an denen diese Epoche unerschöpflich war. Sie sind auf vielen der früheren Abbildungen erkennbar. Sicher bestanden aber, wie wir aus dem Vorkommen in früherer Zeit schliessen können, auch um 1800 viele reichgeschnitzte Oberlichtfüllungen. Die Abbildung 146 zeigt uns eine solche, die aus einem oldenburgischen Städtchen stammt und sich jetzt in der Zweiganstalt des Gewerbemuseums Ostertorstr. befindet. Es ist eine sehr geschmackvolle Leistung des Empire, die sich in ihrer Arbeit nahe an die zuletzt beschriebene Tür aus dem Schnoor anschliesst. In Bremen selbst sind mir derartige reiche Oberlichtfenster kaum mehr bekannt.*)

Eine nahe Verwandschaft mit diesen Arbeiten zeigt auch ein reiches geschnitztes Treppengeländer, das sich jetzt in der sogenannten „Bremer Diele" des Gewerbemuseums befindet (Abb. 147). Es stammt aus dem abgerissenen Hause des Bildhauers Steinhäuser auf der Sögestrasse und ist ein Werk dieses Künstlers selbst. An-

*) Selbst die verhältnismässig beste erhaltene Füllung (Am Wall 53) ist eine recht rohe und ungeschickte Arbeit.

Abb. 146. Oberlichtfüllung im Gewerbemuseum

dere derartige Geländer, die in der Zeit des Barock und Rokoko überaus zahlreich waren, sind aus dem Empire anscheinend nicht mehr vorhanden.

Die gleichen Motive, die für die einfachen Oberlichte benutzt wurden, finden wir auch bei den Landhäusern wieder, und zwar auch bei den vielen Gartentoren, Brücken und Brückengeländern, an denen vor allem Oberneuland so reich ist.*) Unsere Abbildungen zeigen zwei solche Brücken, die in dem vielfach von Gräben durchschnittenen Gebiet sehr häufig sind. Sie stammen aus dem Park von Heinekens Landsitz in Oberneuland und geben uns ein paar der am häufigsten vorkommenden Motive (Abb. 148—149).

Abb. 147, Treppe im Gewerbemuseum

*) Vergleiche auch das Gartentor des Hauses Landruhe (Abb. 117)

Abb. 148—149. Brücken in Oberneuland

Entstammen diese letzten Beispiele dem Landhausbau, so müssen wir zum Schluss des Kapitels noch eine Zierform erwähnen, die dem städtischen Wohnhausbau vor allem um 1820—30 eigentümlich ist. Ich meine die gusseisernen Brüstungsgitter, die um diese Zeit modern sind und die wir auch auf den Abb. 95 und 98 erkennen können.

Diese Gitter zeigen fast durchweg die gleiche Form einer Akanthusranke und sind, wie Dr. Focke im Jahrbuch der Bremischen Sammlungen nachwies, hauptsächlich ein Erzeugnis der Uhthoffschen Eisengiesserei in Vegesack, jener ersten bedeutenden Eisengiesserei des bremischen Staates, deren Hauptschaffenszeit etwa in die Jahre 1820—30 fällt. Unsere Abb. 150 zeigt ein solches Gitter von einem abgerissenen Hause am Deich, das jetzt dem Gewerbemuseum gehört. Das gleiche Gitter findet sich bei einer Anzahl von Häusern am Wall und am Altenwall. Es würde zu weit führen, auch alle die übrigen Erzeugnisse der Uhthoffschen Giesserei anzuführen, die gusseisernen Oefen, Treppengeländer, Fenstersprossen etc., die nur kurze Zeit modern blieben und sich wohl nur noch an dem eigenen Hause der Familie Uhthoff in Vegesack erhalten haben. Eine grössere Verbreitung fanden davon nur die oft sehr zierlichen Oefen, deren Vorderseite mit sehr reichen Akanthusblättern und Palmetten geziert ist.

Abb. 150. Gusseisernes Brüstungsgitter im Gewerbemuseum

Schlussbetrachtung

(Siehe das Titelbild)

Ueberblicken wir noch einmal in kurzen Zügen diese Zeit um 1800 und prüfen wir sie auf ihre Bedeutung im Stadtbild Bremens.

Es war keine Epoche höchster Blüte, die sich vor uns abgespielt hat, die uns packen könnte durch die Macht ihrer Schöpfungen; eine Zeit vielmehr stillen handwerksmässigen Schaffens, die in steter Arbeit langsam die Werte schuf, die grösseren Jahrhunderten mühelos in den Schoss fielen, und doch eine Zeit voll starker Kultur.

Ich wüsste kein schöneres Symbol für ihren Wert als das Bild der Ansgariikirche. Wuchtig steht dieser Riesenbau des Mittelalters da, mit seinen altersgrauen Ziegelmauern, deren Trotz auch die Patina der Jahrhunderte nicht gemildert hat. Er streckt seinen mächtigen Turm gegen den Himmel, weit hinweg über alle Häuser der Gemeinde, beinahe als drohte er. Aber an die fast bedrückende Masse des Gotteshauses drängt sich, schmiegt sich der kleine Empirebau des Küsterhauses, ein Bild traulichen Friedens.

Und die riesigen Giebel erscheinen noch überwältigender, sie gewinnen erst ihre rechte Grösse gegenüber den zierlichen Formen des Häuschens, alles erhält Masse und Form durch den Kontrast.

So steht die Zeit um 1800 vor den hohen Meisterwerken des Mittelalters und der Renaissance. Sie gibt uns erst den rechten Abstand vor diesen Schöpfungen, aber sie zeigt uns auch den Weg zu ihnen. Viel leichter werden wir nach dem Verstehen der Zeit um 1800 in rückblickender Folge die hohen Werke früherer Jahrhunderte begreifen und dann wird sich in unserem Geiste das alles zu dem grossen aber traulichen farbenfrohen Bild zusammenschliessen, das uns die Baukunst in Bremen beschert hat.

Illustrationsverzeichnis

Abb. 1—2. Altes Bremer Kaufmannshaus nach Kohl, Grundriss.
Abb. 3. Knochenhauerstrasse 34, Grundriss.
Abb. 4—5. Pelzerstr. 6, Grundriss.
Abb. 6. Doventorstr. 18, Grundriss.
Abb. 7—8. Westerstr. 25, Grundriss.
Abb. 9. Grosse Rosenstrasse 5, Grundriss.
Abb. 10—11. Grosse Rosenstr. 7, Grundriss.
Abb. 12. Am Wall 100, Grundriss.
Abb. 13—14. Neuenstr. 8, Grundriss.
Abb. 15—16. Grünenstrasse 2, Grundriss.
Abb. 17—18. Am Wall 69, Grundriss.
Abb. 19—20. Grünenstrasse 3, Grundriss.
Abb. 21—22. Am Deich 34, Grundriss.
Abb. 23. Gröpelingerstrasse 16, Grundriss.
Abb. 24. Rembertistr. 105, Grundriss.
Abb. 25—26. Rembertistr. 101, Grundriss.
Abb. 27—28. Am Wall 101, Grundriss.
Abb. 29. Contrescarpe 35, Grundriss.
Abb. 30. Kohlhökerstrasse 26, Grundriss.
Abb. 31—33. Bremerhaus (Normalgrundriss).
Abb. 34. Obernstrasse 27. Grundriss.
Abb. 35. Brautstr. 25, Grundriss.
Abb. 36—37. Brautstrasse 26, Grundriss.
Abb. 38—40. Schüsselkorb 1, Grundriss.
Abb. 41—43. Domshof 21, Grundriss.
Abb. 44—45. „Poppes Landgut" am Arsterdamm, Grundriss.
Abb. 46 — 47. „Schützenhof" Huckelriede, Grundriss.
Abb. 48. Alterwallscontrescarpe1b, Grundriss.
Abb. 49. Kohlhökerstrasse 39, Grundriss.
Abb. 50—51. Am Deich 53, Grundriss.
Abb. 52—53. Kohlhökerstr. 40, Grundriss.
Abb. 54—55. Auf Rembertikirchhof 23, Grundriss.
Abb. 56. Am Wall 109, Grundriss.
Abb. 57—62. Ganghäuser (Typus A—F), Grundriss.
Abb. 63. Nienabersgang, Photographie.
Abb. 64. Drapengang, Photographie.
Abb. 65. Stangenhof, Photographie.
Abb. 66. Mietshausprojekt, Grundriss.
Abb. 67. Martasheim, Osterstr. 21, Photographie.
Abb. 68. An der Schlachte 31b, Photographie.
Abb. 69. Obernstrasse 21—23, Photographie.
Abb. 70. Herrlichkeit 3, Photographie.
Abb. 71. Häusergruppe in der Neuenstrasse, Photographie.
Abb. 72. Theerhof 29, Photographie.
Abb. 73. Grünenstr. 3, Fassade.
Abb. 74 Obernstr. 27, Photographie.
Abb. 75. Domshof 21 und Schüsselkorb 1, Photographie.
Abb. 76. Domshof 21, Fassade.
Abb. 77—78. Brautstr. 25, Fassaden.
Abb. 79. Martinistr. 17, Photographie.

Abb. 80. Hakenstr. 4 (Detail), Photographie.
Abb. 81. Osterstr. 3, Photographie.
Abb. 82. Grünenstrasse 115, Fassade.
Abb. 83. Grünenstr. 115, Photographie.
Abb. 84. Grünenstr. 115, Grundriss.
Abb. 85. „Poppes Landgut“ am Arsterdamm, Photographie.
Abb. 86. „Schützenhof Huckelriede, Photographie.
Abb. 87. „Schützenhof“ Huckelriede, Fassade.
Abb. 88. GrosseWeidestr. 20-24, Photographie.
Abb. 89. Am Wall 69, Photographie.
Abb. 90. Am Wall 200, Fassade.
Abb. 91. Am Wall 151, Photographie.
Abb. 92. Am Wall 142, Photographie.
Abb. 93. Sandstr. Ecke Buchtstrasse, Photographie.
Abb. 94. Brautstr. 26, Fassade.
Abb. 95. Am Altenwall 14—17, Photographie.
Abb. 96. Am Wall 109, Fassade.
Abb. 97. Am Wall 113, Fassade.
Abb. 98. Am Wall 113, Photographie.
Abb. 99. Bürgersteig, Photographie.
Abb. 100. Am Torfbassin, Photographie.
Abb. 101—102. Landhaus Rhiensberg, Grundriss.
Abb. 103. Landhaus Rhiensberg, Fassade.
Abb. 104. Landhaus Rhiensberg, Photographie.
Abb. 105—106. Heinekens Landsitz, Grundriss.
Abb. 107. Heinekens Landsitz, Fassade.
Abb. 108. Heinekens Landsitz, Photographie.
Abb. 109. Heinekens Landsitz, Grundriss.
Abb. 110. Landhaus Dr. Fritze, Detail.
Abb. 111. Landhaus Dr. Fritze, frühere Fassade.
Abb. 112. Landhaus Dr. Fritze, Photographie.
Abb. 113—114. Haus Landruhe, Grundriss.
Abb. 115. Haus Landruhe, Fassade.
Abb. 116. Haus Landruhe, Photographie.
Abb. 117. Haus Landruhe, Einfahrtstor, Photographie.
Abb. 118—121. Haus Landruhe, Details.
Abb. 122. Haus Hockemeyer, Grundriss.
Abb. 123. Haus Hockemeyer, Fassade.
Abb. 124. Haus Hockemeyer, Photographie.
Abb. 125. Landhaus Holdheim, Fassade.
Abb. 126. Landhaus Holdheim, Photographie.
Abb. 127. Landhaus Holdheim, Fassade.
Abb. 128. Landhaus Holdheim, Grundriss.
Abb. 129. Landhaus Holdheim, Schnitt.
Abb. 130. Landhaus Holdheim, Saal, Photographie.
Abb. 131. Landhaus „Las Flores“, Grundriss.
Abb. 132. Landhaus „Las Flores“, Fassade.
Abb. 133. Landhaus „Las Flores“, Schnitt.
Abb. 134. Landhaus „Las Flores“, Photographie.
Abb. 135. Landhaus Senator Fritze, Reproduktion.
Abb. 136—137. Hofmeierhaus Heineken, Fassade und Grundriss.
Abb. 138. Hofmeierhaus Heineken, Detail.
Abb. 139. Hofmeierhaus Heineken, Photographie.

Abb. 140. Domshof 21, Treppenhaus, Photographie.
Abb. 141. Haakenstr. 16, Haustür, Photographie.
Abb. 142. Stavendamm 23, Haustür, Photographie.
Abb. 143. Grossenstr. 18, Haustür, Photographie.
Abb. 144. Schnoor 19, Photographie.
Abb. 145. Gewerbemuseum (früh. Schnoor), Haustür, Photographie.
Abb. 146. Gewerbemuseum Oberlichtfüllung, Photographie.
Abb. 147. Gewerbemuseum, Treppengeländer, Photographie.
Abb. 148—149. Brücken in Oberneuland, Photographie.
Abb. 150. Gewerbemuseum eisernes Brüstungsgitter, Photographie.

Titelbild Ansgariikirche mit dem angebauten Haus von 1802, Photographie.
Anfangsleiste Fries vom Deich 53 (Seite 7), Photographie.

Die Vorlagen zu Abb. 3—6 wurden mir vom Gewerbemuseum aus der „Sammlung von Kleinbürger-Häusern Deutschlands" überlassen, ebenso die Photographien Abb. 115, 139, 148 und 149 aus der Vorbildersammlung dieses Instituts, wofür ich auch an dieser Stelle noch danke.

Die Photographien sind teilweise durch Herrn Photograph Hollmann in Bremen hergestellt.

Literaturverzeichnis

Folgende Bücher wurden zu der vorliegenden Arbeit benutzt.

Bremen und seine Bauten. Herausgegeben vom Architekten- und Ingenieurverein. Bremen 1900.

Buchenau, Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet. II. Auflage. Bremen 1900.

Focke. Bremens Werkmeister aus älterer Zeit. Bremen 1890.

Focke. Die erste Eisengiesserei im Bremischen Staatsgebiet. (Jahrbuch der Bremischen Sammlungen II. Bremen 1908).

Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern. 2 Bde. Leipzig 1798.

Kohl. Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen II. Bremen 1871

Mebes. Um 1800. 2 Bde. München 1908.

Melhop. Alt-Hamburgische Bauweise. Hamburg 1908.

Mitteilungen des Bremer Statistischen Amtes vom Jahre 1902. Beiträge zur Wohnungsstatistik I. Die Wohnungen in den Gängen und Höfen der Neustadt. Bremen 1902.

Muthesius. Das englische Haus. 3 Bde. Berlin 1904—06.

Schäfer. Bremen (Stätten der Kultur II) Leipzig 1907.

Scheibner. Das städtische Bürgerhaus Niedersachsens Duderstadt, Einbeck, Gandersheim, Dresden 1910.

Struck. Das alte bürgerliche Wohnhaus in Lübeck. Lübeck 1908.

Wagner. Baugesetz und Einfamilienhaus (Niedersächsisches Jahrbuch 1911) Bremen 1911.

Ysendyck. Documents classés de l'art dans les Pays-bas de X me au XIX me siècle. Haarlem. (Im Erscheinen).

Zetzsche. Zopf und Empire. 3 Hefte. Berlin 1907—08.

Zetzsche. Zopf und Empire an der Wasserkante. Stuttgart 1909.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7
Einleitung 8
Das eingebaute Stadthaus (Grundrissbildung) 12
Das Gartenhaus (Grundrissbildung) 32
Das Ganghaus 39
Das Mietshaus 45
Die Fassaden 48
Das Landhaus 75
Die Details 104
Schlussbetrachtung 112
Illustrationsverzeichnis 113
Literaturverzeichnis 115

DRUCKEREI FÜR
BIBLIOPHILEN
BERLIN O 34